

DIE WIRKUNGEN DER NACHKRIEGSMASSNAHMEN AUF
WÄHRUNGSVERBINDLICHKEITEN ÖSTERREICHISCHER BANKEN
GEGENÜBER DEUTSCHEN BANKEN AUS REMBOURSKREDITEN,
DIE BIS 8. MAI 1945 GEWÄHRT WURDEN

VON

ERWIN OKON

1961

DIE WIRKUNGEN DER NACHKRIEGSMASSNAHMEN AUF
WÄHRUNGSVERBINDLICHKEITEN ÖSTERREICHISCHER BANKEN
GEGENÜBER DEUTSCHEN BANKEN AUS REMBOURSKREDITEN,
DIE BIS 8. MAI 1945 GEWÄHRT WURDEN

Dissertation,
vorgelegt der
Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
der
Johannes Gutenberg-Universität in Mainz
von

ERWIN OKON

Regierungsrat
in Wiesbaden



MAINZ 1961

Hauptberichterstatter: Professor Dr. Hans G. Ficker

Mitberichterstatter: Professor Dr. Ulrich Klug

Tag der mündlichen Prüfung: 7. Februar 1961

Datum des Diploms

4. Mai 1961

GESAMTHERSTELLUNG:

DITTERS BÜRODIENST, MAINZ, Augustinerstr. 64-66

MEINER LIEBEN FRAU



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554408_0083

INHALTSÜBERSICHT

	Seite
1. Abschnitt: GEGENSTAND UND RAHMEN DER UNTERSUCHUNG ..	1
I. Vorbemerkung	1
II. Die finanzielle Abwicklung von Übersee-Einfuhren österreichischer Importeure aus der Zeit bis zum 8. Mai 1945 unter Einschaltung österreichischer und deutscher Banken	1
1. Art und Weise der Durchführung der Einfuhren ..	2
2. Störungen, die bei der finanziellen Abwicklung der Einfuhren durch den Kriegsausbruch eintraten	3
3. Schwierigkeiten, die bei der Abwicklung der Verbindlichkeiten der österreichischen Banken aufgetreten sind	3
2. Abschnitt: DIE BEHANDLUNG DES IN ÖSTERREICH BELEGENEN DEUTSCHEN VERMÖGENS	4
I. Die Potsdamer Beschlüsse	4
II. Das Kontrollratsgesetz Nr. 5	6
III. Das Zweite Kontrollabkommen der Alliierten für Österreich vom 28. Juni 1946	7
IV. Das Gesetz Nr. 63 der Alliierten Hohen Kommission .	8
V. Der Österreichische Staatsvertrag	8
3. Abschnitt: DIE AUSWIRKUNGEN DER NACHKRIEGSMASSNAHMEN AUF DIE WÄHRUNGSVERBINDLICHKEITEN DER ÖSTERREICHISCHEN BANKEN AUS DEN REMBOURS- KREDITEN	11
I. Der Zeitpunkt des Entstehens und die Rechtsnatur der Währungsverbindlichkeiten	11
1. Welche Zeitpunkte kommen für das Entstehen der Währungsverbindlichkeiten in Betracht?	11

2. Anzuwendendes Recht	14
3. Die Rechtsnatur der Währungsverbindlichkeiten	18
II. Währungsverbindlichkeiten, die auf nach dem 8. Mai 1945 erbrachten Leistungen der deutschen Banken an die englischen Banken beruhen	24
III. Währungsverbindlichkeiten, die auf bis zum 8. Mai 1945 erbrachten Leistungen der deutschen Banken an die englischen Banken beruhen	25
1. Die Belegenheit der Verbindlichkeiten	26
a) Der Sitz der österreichischen Banken als An- knüpfungspunkt für die Belegenheit	27
b) Der Erfüllungsort und der vereinbarte Gerichts- stand als Anknüpfungspunkt für die Belegen- heit	28
2. Rechte der deutschen Banken an Forderungen der österreichischen Banken zur Sicherung der Währungsverbindlichkeiten	35
a) Vor dem 9. Mai 1945 begründete Leistungs- verweigerungs- und Pfandrechte	36
aa) Zurückbehaltungsrecht nach § 273 BGB ..	36
bb) Kaufmännisches Zurückbehaltungsrecht nach § 369 HGB	38
cc) Zurückbehaltungsrecht nach Ziff. 19 Abs. 5 AGB	38
dd) Pfandrecht nach Ziff. 19 Abs. 2 AGB ...	39
b) Das rechtliche Schicksal der Forderungen der österreichischen Banken gegen die deutschen Banken, an denen Leistungsverweigerungs- und Pfandrechte der deutschen Banken bestanden	40
aa) Die Reichsmarkguthaben	47
bb) Die Währungsguthaben	49
c) Hat die Enteignung der Forderungen der deutschen Banken aus den Rembourskrediten Einfluß auf den Bestand ihrer Leistungsverwei- gerungs- und Pfandrechte?	49

3. Aufrechnung der österreichischen Banken mit ihren bei den deutschen Banken geführten englischen L-Guthaben 54
4. Auswirkungen des Vertrages zur Regelung aus Krieg und Besatzung entstandener Fragen 67

4. Abschnitt: BESONDERE UMSTÄNDE, DIE DAS ERLÖSCHEN DER WÄHRUNGSVERPFLICHTUNGEN DER ÖSTERREICHISCHEN BANKEN HERBEIFÜHREN KONNTEN 74

- I. Ex-gratia-Zahlungen des englischen Feindvermögensverwalters 75
- II. Beschränkungen in der Inanspruchnahme von als verlagert anerkannten Niederlassungen von Geldinstituten und von Berliner Altbanken 82

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE 85

SCHRIFTTUMSVERZEICHNIS

- Abs Das Londoner Schuldenabkommen, Vorträge, Sonderveröffentlichung der Süddeutschen Bank, Frankfurt/Main, 1953
- Bank deutscher Länder, Die Gesetze zur Neuordnung des Geldwesens, 1950 - 1959
- Baumbach-Duden Handelsgesetzbuch mit Nebengesetzen, 12. Auflage, 1956
- Berenberg-Geßler Was soll heute noch das Gesetz 63 ? in Wirtschaftsdienst, September 1951
- Böhmer Deutsches Vermögen im Ausland, 1951 ff.
- Böving Der Akzeptkredit der Banken, in BB 1954, Nr.1492, S. 790
- Böving Zum Akzeptkredit der Banken, in BB 1954, Nr.1959, S.1091
- Bundesjustizministerium, Schreiben an den Vorsitzenden des Unterausschusses für Fragen der Umstellungsrechnung des Sonderausschusses Bankenaufsicht vom 26. Mai 1955, betr. Verrechnung von Auszahlungen des britischen Feindvermögensverwalters auf Stillhalteschulden von Geldinstituten aus Ostzonenlinien - Az. 7210/2-31449/5 -
- Butteweg Fremdwährungsverbindlichkeiten und Währungsreform, in BB 1950, Nr.175, S.55
- von Caemmerer Fragen des Akzeptkredits, in NJW 1955, S.41
- von Caemmerer Umstellungsfragen (Abweichende Vereinbarungen; Reichsmarktilgungen), in NJW 1950, S.8
- von Caemmerer Währungsgesetzgebung und Schuldverhältnisse, in SJZ 1948, S.517
- Coing Die Geltendmachung von Forderungen gegen das Reich aus dem Reichsvermögen, in NJW 1949, S.203
- Czapski Die Behandlung des deutschen Vermögens in der niederländischen Enteignungsgesetzgebung und Rechtsprechung, in NJW 1954, S.38

- Denkschrift zu dem Entwurf eines Gesetzes über den am 15. Juni 1957 in Wien unterzeichneten Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen (Vermögensvertrag) (Anlage zur Bundesratsdrucksache Nr. 23/58)
- Dölle-Zweigert Gesetz Nr. 52, Kommentar, 1947
- Drobnig Exterritoriale Reflexwirkungen ostzonaler Enteignungen, in Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht 1953, S. 659
- Ehlers Einige Fragen zum Londoner Schuldenabkommen, in BB 1953, Nr. 520, S. 210
- Enneccerus-Kipp-Wolff, Lehrbuch des Bürgerlichen Rechts, II. Band, 15. Bearbeitung von Lehmann, 1958
- Ermacora Österreichs Staatsvertrag und Neutralität, 1957
- Erman Kommentar zum BGB, 2. Auflage, 1958
- Féaux de la Croix Betrachtungen zum Londoner Schuldenabkommen, in "Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht" (Max-Planck-Institut), Heft 29 der Völkerrechtlichen und Staatsrechtlichen Abhandlungen, Festgabe für Bilfinger, Sonderdruck Carl-Heymanns-Verlag, 1954
- Ficker Grundfragen des deutschen interlokalen Rechts, 1952
- Ficker Gutachten zur Frage der 150 Millionen Schwedenkronen, 1955 (nicht veröffentlicht)
- Ficker Gutachten zur Frage des sogenannten Schweizer Überhangs, 1956 (nicht veröffentlicht)
- Godin-Weipert-Würdinger, RGR-Kommentar zum HGB, 2. Auflage, 1950-1953
- Guggenheim Das deutsche Eigentum in Österreich, Genf-Köln (27. 3. 1956)
- Gurski Das Londoner Schuldenabkommen und nach dem Jahre 1945 fällig gewordene Auslandsverbindlichkeiten, in WM IV B 1957, S. 1526

- Gurski Deutsches Devisenrecht, Das Abkommen über deutsche Auslandsschulden und seine Durchführungsbestimmungen, Kommentar, 1955-1959
- Gurski Die Forderungen der Verbündeten des Deutschen Reiches gegen deutsche Schuldner nach dem Londoner Schuldenabkommen, in BB 1954, Nr.1666, S.909
- Harmening-Duden Die Währungsgesetze, 1949
- Hemmersbach Das Remboursgeschäft, in Abhandlungen zum Bürgerlichen-, Handels- und Arbeitsrecht, herausgegeben von Prof. Dr. Hoeniger, 9. Heft 1932, § 8 IV
- Herold-Hilgermann-Bernicken, Das Kreditgeschäft der Banken, 13. Auflage, 1951
- Hofmann Handbuch des gesamten Kreditwesens, 5. Auflage, 1953
- Joerges-Kühne Devisenbewirtschaftungsgesetze und sonstige Vorschriften devisenrechtlichen Inhalts, 1954-1959
- Keesings Archiv der Gegenwart, 1945 ff.
- Keutner Rechtsprobleme des Akzeptkredits, in Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen, 1955, S.418
- Kroog-Luther Zur Regelung der privaten Auslandsschulden nach dem Londoner Schuldenabkommen, in NJW 1953, S.1652 und S.1692
- Kuhn Die Enteignung deutscher Beteiligungen an österreichischen Aktiengesellschaften mit deutschem Vermögen, in WM IV B 1956, S.2
- Kuhn Die Rechtsprechung des BGH über Rechtsfragen von Bankinteresse, in WM IV B 1955, S.1182
- Kuhn Die Rechtsprechung des BGH zum Pariser Überleitungsvertrag, in WM IV B 1958, S.1210
- Kuhn Die Rechtsprechung des BGH zur Ost-West-Enteignung, in WM IV B 1958, S.946
- Kuhn Die Rechtsprechung des OGH und des BGH zum Schweigen als Willenserklärung, in WM IV B 1955, S.958

- Lehmann Zur Rechtsnatur des Akzeptkredits der Banken, in BB 1955, Nr.1669, S.937
- Liesecke Die neue Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes zum Bankrecht, in WM IV B 1959, S.614
- Maier Rechtsverfolgung und Rechtsvereitelung im internationalen Rechtsverkehr durch Gerichtsstandsvereinbarungen, in NJW 1959, S.1470
- Melchior Die Grundlagen des deutschen Internationalen Privatrechts, 1932
- Merk1 Das Deutsche Eigentum und vermögensrechtliche Ansprüche Österreichs, in Juristische Blätter, Wien 1955, S.243
- Moser Vertragsabschluß, Vertragsgültigkeit und Parteiwille im internationalen Obligationenrecht, 1948
- Muenzel Erfüllung, Aufrechnung und Hinterlegung im Umstellungsgesetz, in MDR 1949, S.519
- Muenzel Nochmals: Erfüllung, Aufrechnung und Hinterlegung im Umstellungsgesetz, in MDR 1950, S.133
- Nussbaum Deutsches Internationales Privatrecht, 1932
- Obst-Hinter Geld-, Bank- und Börsenwesen, 33.Auflage, 1951
- Palandt Bürgerliches Gesetzbuch, 17.Auflage, 1958
- Paulsen Die Aufrechnung gegenüber Forderungen des Reichs und der Reichsgesellschaften in der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes, in WM IV B 1955, S.82
- Pikart Die Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes zum Außenhandelsrecht, in WM IV B 1955, S.1570
- Pikart Die Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes zum Bankvertrag, in WM IV B 1957, S.1238
- Pröhl Lexikon des Kreditwesens, 1951, I. und II.Band
- Pröhl Reichsgesetz über das Kreditwesen, 2. Auflage, 1939
- Raape Internationales Privatrecht, 3. Auflage 1950, 4. Auflage 1955

- Reichsgerichtsräte und Bundesrichter, Das Bürgerliche Gesetzbuch mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsprechung des Reichsgerichts und des Bundesgerichtshofes, Kommentar, 10. Auflage, II. Band, 1953: Recht der Schuldverhältnisse (Einzelne Schuldverhältnisse); III. Band, 1954: Sachenrecht
- Reinicke Erfüllung, Aufrechnung und Hinterlegung im Umstellungsgesetz, in MDR 1949, S. 663
- Schlegelberger-Geßler, Hefermehl, Kommentar zum Handelsgesetzbuch, 3. Auflage, 1955-1957
- Schütte Die deutschen Auslandsvermögen unter dem Gesetz 63, in BB 1951, Nr. 1805, S. 705
- Seidl-Hohenveldern, Die territoriale Begrenzung der Eingriffe in deutsches Vermögen nach dem Überleitungsvertrag - zum Aku-Urteil des deutschen Bundesgerichtshofes, in RiW 1957, S. 134-138
- Seidl-Hohenveldern, Internationales Konfiskations- und Enteignungsrecht, 1952
- Sieveking Währungsumstellung und Aufrechnung, insbesondere mit Forderungen gegen das Reich, in NJW 1950, S. 84
- Soergel-Kegel-Bauer, Bürgerliches Gesetzbuch nebst Einführungsgesetz, 8. Auflage, 1955, IV. Band
- Staub Kommentar zum Handelsgesetzbuch, 14. Auflage, 1932-1933
- Strauch Behandlung der RM-Verbindlichkeiten und RM-Forderungen deutscher Kreditinstitute und der Wertpapiere im deutsch-österreichischen Vermögensvertrag, Sonderbeilage Nr. 4/1958 zu WM IV B, Nr. 28 vom 12. Juli 1958
- Theisinger-Löffelholz, Die Bank, Lehrbuch und Nachschlagewerk des Bank- und Sparkassenwesens, 1952, II. Band
- Trost-Schütz Bankgeschäftliches Formularbuch, 14. Auflage, 1955
- Weiter Die Belegenheit von Forderungen nach dem österreichisch-deutschen Vermögensvertrag, in Österreichische Juristen-Zeitung 1959, S. 478

Weiter	Die Rechtsstellung des fremden insbesondere des deutschen Privateigentums in Österreich, 1958
Veith	Forderungen von Gläubigern aus Staaten, die ehemals in das Reich eingegliedert waren, in BB 1953, S.903
Weitnauer	Der deutsch-österreichische Vermögensvertrag, Beilage Nr.11 zu "Der Betrieb", Heft 36 vom 11. September 1957
Wilmanns	Die Forderungen der Verbündeten des Deutschen Reiches gegen deutsche Schuldner nach dem Londoner Schuldenabkommen, in BB 1955, Nr.1467, S.820
Wolff, Martin	Das Internationale Privatrecht Deutschlands, 3.Auflage, 1954
Wolff, Ernst	Das Londoner Schuldenabkommen, in JZ 1954, S.105
Wörbelauer	Aufrechnung und Währungsumstellung, in NJW 1949, S.566
Würdinger	Akzeptkredit und Gefälligkeitsakzept, in BB 1954, Nr.632, S.325
Würdinger	Zum Akzeptkredit der Banken, in BB 1954, Nr.1958, S.1089
Zweigert	Bereicherungsansprüche im Internationalen Privatrecht, in SJZ 1947, S.247

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ABl AHK	Amtsblatt der Alliierten Hohen Kommission
ABlKR	Amtsblatt des Kontrollrats
AGB	Allgemeine Geschäftsbedingungen der deutschen Banken
AHK	Alliierte Hohe Kommssion
AltBG	Altbankengesetz
B	Der Betrieb
BankA	Bankarchiv, Zeitschrift für Bank- und Börsenwesen
BAnz	Bundesanzeiger
BB	Der Betriebs-Berater
BGBI	Bundesgesetzblatt
BGE	Bundesgerichtsentscheidung (Schweizer)
BGH	Bundesgerichtshof
BGHZ	Entscheidungen des Bundesgerichtshofes in Zivilsachen, amtliche Sammlung, Band und Seite
DVO	Durchführungsverordnung
FestKG	Viertes Gesetz zur Neuordnung des Geldwesens (Festkontogesetz)
GBI. f. Ö	Gesetzblatt für das Land Österreich
GVBl	Gesetz- und Verordnungsblatt
JW	Juristische Wochenschrift
JZ	Juristen-Zeitung
KG	Kammergericht
KRG	Kontrollratsgesetz
LKO	Haager Landkriegsordnung
LM	Lindenmaier-Möhring, Nachschlagswerk des Bundesgerichtshofes
LSchA	Londoner Schuldenabkommen
MDR	Monatsschrift für deutsches Recht
MRG	Militärregierungs-Gesetz
NJW	Neue Juristische Wochenschrift
ÖBGBl	Österreichisches Bundesgesetzblatt
OGHZ	Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes für die britische Zone in Zivilsachen, Band und Seite
RG	Reichsgericht
RGBI	Reichsgesetzblatt
RGZ	Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen, Band und Seite

RiW	Recht der Internationalen Wirtschaft
SJZ	Süddeutsche Juristenzeitung
Staatsvertrag	Staatsvertrag betr. die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich vom 15. Mai 1955
Überleitungsvertrag	Vertrag zur Regelung aus Krieg und Besatzung entstandener Fragen
UEG	Umstellungsergänzungsgesetz
UG	Drittes Gesetz zur Neuordnung des Geldwesens (Umstellungsgesetz)
Vermögensvertrag	Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen vom 15. Juni 1957
VOBl Berlin	Verordnungsblatt Berlin
Warn	Die Rechtsprechung des RG auf dem Gebiete des Zivilrechts von Warneyer
WM IV B	Wertpapier-Mitteilungen, Teil IV B
ZgK	Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen



1. Abschnitt

GEGENSTAND UND RAHMEN DER UNTERSUCHUNG

I. Vorbemerkung

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich im Jahre 1938 (1) traten die österreichischen Banken in enge Geschäftsverbindung mit den deutschen Banken, insbesondere mit den deutschen Großbanken, deren weltweite Beziehungen sie sich dienen ließen. Im Rahmen dieser oft in freundschaftlicher Weise geknüpften Verbindungen schalteten sie deutsche Großbanken häufig bei der finanziellen Abwicklung von Auslandsgeschäften österreichischer Importeure ein. Mit dem totalen Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Jahre 1945 und dem Wiedererstehen eines selbständigen Österreichs wurden die Beziehungen zwischen den deutschen und österreichischen Banken jäh unterbrochen. Die Fülle der Forderungen und Gegenforderungen unterlag den Maßnahmen, die gegen das deutsche und österreichische Auslandsvermögen getroffen wurden. Unter den Verpflichtungen der österreichischen Seite, die aus der Zeit des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich stammen, nehmen die Währungsverbindlichkeiten österreichischer Kreditinstitute gegenüber deutschen Banken aus nicht abgewickelten Rembourskrediten einen nicht unbedeutenden Platz ein. Ob und in welchem Umfange diese Verbindlichkeiten durch die Nachkriegsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich betroffen worden sind, ist bisher nicht geklärt. Durch die vorliegende Abhandlung soll deshalb versucht werden, die bei Abwicklung dieser Fremdwährungsverpflichtungen österreichischer Banken aufgetretenen Probleme einer Lösung zuzuführen.

II. Die finanzielle Abwicklung von Übersee-Einfuhren österreichischer Importeure

aus der Zeit bis zum 8. Mai 1945

unter Einschaltung österreichischer und deutscher Banken

Um eine Vorstellung von Entstehungsgrund und Art der Währungsverbindlichkeiten der österreichischen Banken zu bekommen, die untersucht werden sollen,

(1) Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 - RGBI. I S. 237, GBl. f. Ö. Nr. 1/1938 -; Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 - ÖBGBI. Nr. 75/1938 -

ist es erforderlich, die Grundlagen der Rechtsbeziehungen der österreichischen zu den deutschen Banken bei Durchführung der Einfuhren österreichischer Importeure aus Übersee aufzuzeigen.

1. Art und Weise der Durchführung der Einfuhren

Den österreichischen Importeuren wurden zur Durchführung der geplanten Einfuhren in der Regel Rembourskredite zur Verfügung gestellt, die in den hier zu untersuchenden Fällen auf folgende Weise abgewickelt wurden:

Ein überseeischer Verkäufer (Exporteur) verkaufte einem österreichischen Verkäufer (Importeur) Waren mit einem Ziel von gewöhnlich drei Monaten. Der Importeur beauftragte seine österreichische Bankverbindung, für die Stellung eines unwiderruflichen Akkreditivs zu sorgen, auf Grund dessen dem Exporteur gegen Vorlage der vorgeschriebenen Dokumente das Akzept einer englischen Bank (Remboursbank) zur Verfügung gestellt werden sollte. Die österreichische Bank wandte sich daraufhin an die Niederlassung einer ihr befreundeten deutschen Großbank und bat sie, eine englische Bank zur Akzeptierung der entweder von dem Importeur oder dem Exporteur ausgestellten Außenhandelsstratte zu veranlassen. Nach der Akzeptzusage der englischen Bank wurde ein unwiderrufliches Akkreditiv zugunsten des Exporteurs eröffnet, in dem das Akzept der Remboursbank gegen Vorlage der verlangten Dokumente zugesagt wurde.

Wurden die verlangten Dokumente präsentiert, so akzeptierte die Remboursbank die auf engl. £ lautende Außenhandelsstratte und händigte sie dem Exporteur oder der in seinem Auftrag handelnden Bank aus. Der Exporteur ließ das Akzept der englischen Bank diskontieren und kam auf diese Weise unmittelbar in den Genuß des Kaufpreises.

Die Remboursbank sandte die Dokumente an die deutsche Bank. Diese gab sie an die österreichische Bank weiter, die sie schließlich dem Importeur aushändigte.

Auf Grund der getroffenen Vereinbarungen war die deutsche Bank verpflichtet, die Wechselsumme rechtzeitig - in der Regel drei Tage - vor Verfall anzuschaffen, während die österreichische Bank der deutschen Bank einen gleich hohen Betrag engl. £ zur Abdeckung von deren Verpflichtungen zur Verfügung zu stellen hatte. Die österreichische Bank erholte sich ihrerseits bei ihrem Kunden, dem Importeur.

2. Störungen, die bei der finanziellen Abwicklung der Einfuhren durch den Kriegsausbruch eintraten

Infolge des Kriegsausbruches im Jahre 1939 war es in einer Vielzahl von Fällen den österreichischen und den deutschen Banken nicht mehr möglich, den englischen Banken die erforderlichen Währungsbeträge zu verschaffen, so daß diese die Wechsel aus eigenen Mitteln einlösen mußten. Ein Teil der Verpflichtungen der deutschen Banken gegenüber den englischen Banken aus den Remboursgeschäften wurde verspätet während des Krieges von den deutschen Banken durch Zwischenschaltung von Banken im neutralen Ausland abgedeckt. Ein anderer Teil wurde kurz nach Kriegsbeginn dadurch beglichen, daß sich die englischen Banken im Einverständnis mit den deutschen Banken aus bei ihnen für die deutschen Banken geführten Guthaben befriedigten, während sich weitere Verpflichtungen der deutschen Banken nach Kriegsende durch Zahlungen der deutschen Banken und durch sogenannte ex-gratia-Zahlungen, die aus dem in England beschlagnahmten deutschen Vermögen durch den britischen Feindvermögensverwalter geleistet wurden, erledigten.

3. Schwierigkeiten, die bei der Abwicklung der Verbindlichkeiten der österreichischen Banken aufgetreten sind

Die österreichischen Banken haben bisher eine Begleichung ihrer Verpflichtungen, die ihnen gegenüber den deutschen Banken aus den Remboursgeschäften obliegen (Währungsverpflichtungen), abgelehnt, da sie der Ansicht sind, daß diese Verbindlichkeiten von den gegen das deutsche Vermögen in Österreich verhängten Maßnahmen ergriffen wurden. Teilweise haben sie die Aufrechnung mit engl. £-Guthaben erklärt, die für sie bei den deutschen Gläubigerbanken geführt werden. Eine Verrechnung dieser Verpflichtungen mit RM-Guthaben, die sie bei den deutschen Gläubigerbanken unterhielten, haben sie abgelehnt.

Die Abhandlung wird sich deshalb

- (1) mit der Frage beschäftigen, ob die Verpflichtungen der österreichischen Banken aus den Rembourskrediten, deren Abwicklung durch den Kriegsausbruch gestört wurde, von den Maßnahmen ergriffen wurden, die gegen das in Österreich belegene deutsche Vermögen verhängt wurden.

Sofern trotz dieser Maßnahmen den deutschen Banken das Recht und die Möglichkeit erhalten geblieben ist, sich wegen ihrer Forderungen Befriedigung zu verschaffen, soll

- (2) geprüft werden, welchen Einfluß die verschiedene Art und Weise der Er-

ledigung der Verpflichtungen der deutschen Banken gegenüber den englischen Banken auf den Bestand der Verpflichtungen der österreichischen Banken gegenüber den deutschen Banken hatte, soweit Zweifel bestehen können, ob, wie z.B. bei der Leistung von ex-gratia-Zahlungen, ein Anspruch der deutschen Banken gegen die österreichischen Banken überhaupt besteht.

Die Untersuchung befaßt sich ausschließlich mit den Rechtsbeziehungen der österreichischen Banken zu den deutschen Banken. Auf die zwischen den österreichischen Banken und ihren Kunden bestehenden Rechtsbeziehungen wird, ebenso wie auf die zwischen den englischen und den deutschen Banken bestehenden Rechtsbeziehungen, nur dann und nur insoweit eingegangen werden, als diese für die Schuldverhältnisse zwischen den österreichischen Banken und den deutschen Banken von Bedeutung sein können.

2. Abschnitt

DIE BEHANDLUNG DES IN ÖSTERREICH BELEGENEN DEUTSCHEN VERMÖGENS

Ob die Währungsverbindlichkeiten österreichischer Banken gegenüber deutschen Banken aus Rembourskrediten zu dem in Österreich belegenen deutschen Vermögen gehören, das von den Nachkriegsmaßnahmen betroffen wurde, läßt sich nur feststellen, wenn Art und Umfang dieser Maßnahmen untersucht und geklärt wird, inwieweit sie auch in Deutschland (1) anerkannt oder zumindest hingenommen werden müssen.

1. Die Potsdamer Beschlüsse

In den sogenannten Potsdamer Beschlüssen vom 2. August 1945 (2) wurde zum ersten Mal eine Reparationspflicht Deutschlands festgestellt. Es heißt dort in Teil IV "Deutschlands Reparationen":

"Im Einklang mit der auf der Krim-Konferenz getroffenen Entscheidung, wonach Deutschland gezwungen werden soll, eine möglichst vollständige Entschädigung für die Verluste und die Not zu leisten, die es den Verein-

(1) Unter Deutschland ist im folgenden die Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin zu verstehen.

(2) Text bei Böhmer, Deutsches Vermögen im Ausland, 1953, I. Bd., Ziff. 5, S. 9 ff.

ten Nationen verursacht hat und für die das deutsche Volk sich in seiner Verantwortlichkeit nicht entziehen kann, ist das nachstehende Reparationsabkommen getroffen worden."

Die Potsdamer Beschlüsse sind der Ausgangspunkt für die Beschlagnahme des "deutschen Eigentums" in Österreich. Unter "deutschem Eigentum" im Sinne der Potsdamer Beschlüsse sind alle irgendwie gearteten deutschen Vermögenswerte zu verstehen (1). Die Konfiskation des deutschen Vermögens in Österreich erfolgte nicht zugunsten Österreichs, da Reparationen nur der siegreiche Staat von dem Besiegten verlangen kann und Österreich sich während des zweiten Weltkrieges niemals mit Deutschland im Kriegszustand befunden hat, ja befinden konnte (2).

Auf Grund der Potsdamer Beschlüsse beschlagnahmten die Alliierten sodann das "deutsche Eigentum" in Österreich zur Sicherstellung ihrer Reparationsansprüche. Ob diese Beschlagnahme einen Eigentumserwerb der deutschen Vermögenswerte in Österreich durch die Alliierten darstellt, erscheint zweifelhaft. Die Alliierten selbst gehen offensichtlich davon aus, daß die Konfiskation der deutschen Vermögenswerte im Ausland zu einem Eigentumsübergang auf sie geführt habe. Dieser Meinung gaben sie in dem auf ihren Wunsch in die Einleitung zu Art. 22 des Staatsvertrages betr. die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich vom 15. Mai 1955 - Staatsvertrag (3) - eingefügten Passus deutlich Ausdruck:

"Die Sowjetunion, das Vereinigte Königreich, die Vereinigten Staaten von Amerika und Frankreich haben das Recht, über alle ehemaligen deutschen Vermögenswerte in Österreich gemäß dem Protokoll der Berliner Konferenz vom 2. August 1945 zu verfügen."

Wird hier auch nicht ausdrücklich von einem Eigentumsübergang gesprochen, so kann die Einräumung des unbeschränkten Verfügungsrechts doch nichts anderes als den Übergang der Eigentümerstellung auf die Alliierten bedeuten. Die Auffassung der Alliierten steht in Widerspruch zu dem auch sie bindenden Völkerrecht, das einen Eigentumsübergang in fremde Sachen "gemäß" einem

(1) Strauch, Der deutsch-österreichische Vermögensvertrag, S. 5.

(2) Weiter, Die Rechtsstellung des fremden, insbesondere des deutschen Privateigentums in Österreich, S. 121; a. A. u. a. Merkel, Das deutsche Eigentum und vermögensrechtliche Ansprüche Österreichs, Juristische Blätter, Wien, 1955, S. 243-247

(3) ÖBGL. Nr. 152/59

Protokoll, an dessen Zustandekommen sogar eine der Parteien des Staatsvertrages, nämlich Frankreich, nicht beteiligt war, nicht kennt (1).

Das von den Alliierten auf Grund der Potsdamer Beschlüsse konfiszierte deutsche Vermögen wurde später zum größten Teil der österreichischen Bundesregierung zur treuhänderischen Verwaltung übertragen (2).

II. Das Kontrollratsgesetz (KRG) Nr. 5

Der Alliierte Kontrollrat in Deutschland, der gemäß Proklamation Nr. 1 vom 30. August 1945 (3) gebildet wurde und die oberste Regierungsgewalt in Deutschland übernahm, erließ am 30. Oktober 1945 das KRG Nr. 5 (4). Dieses Gesetz bezieht sich ausdrücklich auf die Potsdamer Beschlüsse. In seiner Einleitung heißt es:

"Auf Grund des Beschlusses des Kontrollrats, die Kontrolle aller deutschen Vermögen im Ausland zu übernehmen und solches Vermögen den Eigentümern zu entziehen, um dadurch den internationalen Frieden und die allgemeine Sicherheit zu fördern und die Übereinstimmung mit den Entscheidungen der Potsdamer Konferenz und den politischen und wirtschaftlichen Grundsätzen, die auf dieses Problem Anwendung finden müssen, herbeizuführen, erläßt der Kontrollrat das folgende Gesetz."

Nach Art. II des KRG Nr. 5 sollten alle Rechte und Ansprüche jeglicher Art auf irgendwelches außerhalb Deutschlands befindliches Vermögen, das im Eigentum einer in Deutschland befindlichen Person stand, auf die nach Art. I des Gesetzes gebildete Kommission für das deutsche Auslandsvermögen übertragen werden. Die Kommission wurde ermächtigt, volle Eigentumsgewalt über die Auslandswerte auszuüben (Art. VII). Die Enteignung erfolgte ohne Entschädigung. Nach Art. V konnte allerdings der Kontrollrat später Bestimmungen über Entschädigungen erlassen. Derartige Bestimmungen sind jedoch niemals ergangen, genausowenig wie die im Gesetz genannte Kommission jemals ins Leben getreten ist.

(1) Weiter, Die Rechtsstellung des fremden, insbesondere des deutschen Privateigentums in Österreich, S. 125

(2) vgl. Bundesgesetz über die Bestellung von öffentlichen Verwaltern vom 26. Juli 1946 - ÖBGBl. Nr. 157/1946 - und Bundesgesetz über die Verstaatlichung von Unternehmen vom 26. Juli 1946 - ÖBGBl. Nr. 168/1946 -

(3) ABl KR Nr. 1

(4) ABl KR Nr. 2, S. 27 - VOBl. Berlin 1945, S. 142

Ob das KRG Nr. 5 geeignet war, deutsches Eigentum zu übertragen, ist zweifelhaft. Es wird die Meinung vertreten, daß das Gesetz zwar gültig sei, daß es aber nicht das volle Eigentum auf die vorgesehene Kommission übertragen habe, sondern nur eine Verfügungsbefugnis, eine Art Treuhandeigentum, wodurch den Eigentümern zwar jede Einwirkung auf das Eigentum entzogen wurde, ihnen aber noch die *nuda proprietas* verblieb (1). Den deutschen Eigentümern sollte danach das Recht zuerkannt werden, erhaltende Maßnahmen in bezug auf diese Vermögen durchzuführen. Diese Auffassung kann jedoch mit dem Wortlaut des KRG Nr. 5 nicht in Einklang gebracht werden und steht außerdem mit der Tatsache in Widerspruch, daß das Gesetz einigen Staaten die Enteignung des deutschen Auslandsvermögens selbst überläßt. Die Klärung dieser Frage hat in diesem Zusammenhang keine praktische Bedeutung mehr, da das deutsche Vermögen in Österreich in jedem Falle durch die Bestimmungen des Staatsvertrages auf Österreich übergegangen ist.

III. Das Zweite Kontrollabkommen der Alliierten für Österreich vom 28. Juni 1946

Art. 1 Buchst. b, 5 Abs. 4 des Zweiten Kontrollabkommens der Alliierten für Österreich vom 28. Juni 1946 (2) behielt die Verfügung über deutsches Eigentum in Österreich der auf Grund des Ersten Kontrollabkommens vom 4. Juli 1945 gebildeten Alliierten Kommission für Österreich (3) vor. Ob dieses Verfügungsrecht auch die Möglichkeit in sich schloß, das Eigentum des bisherigen deutschen Eigentümers zum Erlöschen zu bringen, ist zweifelhaft. Die österreichische Rechtsprechung war der Meinung, daß auch durch das Zweite Kontrollabkommen die das deutsche Eigentum berührenden Fragen nicht endgültig geregelt wurden und daß zwar die Eigentümer ihre Rechte an den ihnen gehörenden Sachen nicht ausüben konnten, sie aber auch noch nicht verloren hatten (4).

(1) vgl. BGH NJW 1954, S. 1324

(2) Amtsblatt der Alliierten Kommission für Österreich, Nr. 7; Böhmer, Deutsches Vermögen im Ausland, III. Bd., S. 421.

(3) Keesings Archiv der Gegenwart, Jahrgang 1945, S. 308

(4) Österreichischer Oberster Gerichtshof, Entscheidung vom 4. Mai 1951, Juristische Blätter, Wien, 1952, S. 157

IV. Das Gesetz Nr. 63 der Alliierten Hohen Kommission (AHK)

Das AHK-Gesetz Nr. 63 vom 31. August 1951 (1), das die Enteignungen, die im Ausland ausgesprochen wurden, mit bindender Kraft für die Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin billigt, kann im Rahmen dieser Untersuchung unberücksichtigt bleiben, da es die deutschen Auslandswerte in Österreich ausdrücklich von seinem Geltungsbereich ausnimmt. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß das AHK-Gesetz Nr. 63 den in allen Ländern gültigen Grundsatz bestätigt, daß konfiskatorische Maßnahmen als staatliche Hoheitsakte nach dem Territorialitätsprinzip zu beurteilen sind und deshalb nur dann Gültigkeit haben, wenn sie sich auf Vermögen beschränken, das in dem Staate belegen ist, der die Enteignung vornimmt (2).

V. Der österreichische Staatsvertrag (Staatsvertrag)

Durch den Staatsvertrag vom 15. Mai 1955 (3) wurden die Maßnahmen, die gegen das deutsche Vermögen in Österreich getroffen worden sind und die nur vorläufigen Charakter hatten, durch eine endgültige Regelung ersetzt. Nach Art. 22 Ziff. 11 Staatsvertrag haben die drei West-Alliierten alle "Vermögensschaften, Rechte und Interessen, die von ihnen oder in ihrem Namen in Österreich als ehemalige deutsche Vermögenswerte oder Kriegsbeute innegehabt oder beansprucht werden", frei von den nach dem 5. Mai 1945 entstandenen Lasten an Österreich "übertragen". Die gleiche Regelung ist hinsichtlich der von der Sowjetunion innegehaltenen oder beanspruchten deutschen Vermögenswerte in Art. 20 Ziff. 6 Staatsvertrag getroffen worden, nur daß Österreich sich gegenüber der Sowjetunion gleichzeitig verpflichten mußte, 150 Millionen US-\$ in frei konvertierbarer Währung innerhalb eines Zeitraumes von sechs Jahren zu zahlen. Art. 22 Ziff. 13 Staatsvertrag macht es Österreich andererseits möglich, das erzieherischen, kulturellen, karitativen und religiösen Zwecken dienende Vermögen zurückzugeben und deutsches Vermögen, sofern es den Wert von 260.000 öS nicht übersteigt, an deutsche natürliche Personen wieder zurückzuübertragen.

Die Bundesrepublik Deutschland ist dem Staatsvertrag nicht beigetreten; eine solche Möglichkeit besteht auch nach dem Wortlaut des Vertrages nicht. Bei Aufassung des Vertrages ist die Bundesrepublik Deutschland nicht beigezogen

(1) ABl AHK 1951, S. 1107

(2) Schütte, Die deutschen Auslandsvermögen unter dem Gesetz 63, in BB 1951, S. 705

(3) ÖBGBl. Nr. 152 vom 30. Juli 1955

worden. Hieraus ergibt sich, daß der Staatsvertrag an sich keine völkerrechtliche Verbindlichkeit für die Bundesrepublik Deutschland besitzt, da der Abschluß von völkerrechtlichen Verträgen zu Lasten Dritter nicht möglich ist. Die im Staatsvertrag gegen das deutsche Vermögen in Österreich verhängten Maßnahmen konnten gegenüber der Bundesrepublik Deutschland nur dann wirksam werden, wenn sie ihnen durch Sonderabreden zustimmt. Solche Sonderabreden sind der sogenannte Überleitungsvertrag vom 23. Oktober 1954 (1) und der Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen vom 15. Juni 1957 (Vermögensvertrag) (2).

Wie sich aus dem Motivenbericht zum Staatsvertrag (3) deutlich ergibt, war die Absicht des Staatsvertrages, das deutsche Eigentum in Österreich in das Eigentum der Republik Österreich zu überführen. Geht man davon aus, daß die alliierten Maßnahmen, insbesondere das KRG Nr. 5, einen Eigentumsübergang auf die Alliierten nicht bewirken konnten, so beruht die Enteignung des deutschen Eigentums in Österreich, die entschädigungslos erfolgte, allein auf den Bestimmungen des Staatsvertrages, der den Übergang der ehemaligen deutschen Vermögenswerte von den Alliierten in das Eigentum der Republik Österreich sanktionierte. Daß Österreich die deutschen Vermögenswerte mit dem Inkrafttreten des Staatsvertrages - für den völkerrechtlichen Bereich der 27. Juli 1955, für den innerstaatlichen österreichischen Bereich mit dem Ablauf des 31. Juli 1955 - als entschädigungslos in sein Eigentum übergegangen betrachtet, wird abgesehen von der österreichischen Rechtsprechung durch verschiedene Durchführungsgesetze erhellt, so vor allem durch das Erste Staatsvertragsdurchführungsgesetz vom 25. Juli 1956 (4), in dem andererseits klargestellt ist, daß nur solche Vermögensgegenstände von Art. 22 Staatsvertrag betroffen wurden, "welche am 8. Mai 1945 einer deutschen physischen oder juristischen Person oder dem Deutschen Reich oder einer seiner Einrichtungen gehört haben".

Sofern man der Meinung folgt, daß die Maßnahmen der Alliierten nicht geeignet waren, ihnen das Eigentum an den deutschen Vermögenswerten in Österreich zu verschaffen, so ist in dem Staatsvertrag ein Enteignungsgesetz zu er-

(1) BGBl. II 1955, S. 405

(2) BGBl. II 1958, S. 130

(3) wiedergegeben und kommentiert bei Ermacora, Österreichs Staatsvertrag und Neutralität, S. 100 ff.

(4) ÖBGBL. Nr. 165/56

blicken, an dessen Rechtswirksamkeit für den innerstaatlichen österreichischen Bereich nicht gezweifelt werden kann. Ob diese Konfiskation deutschen Eigentums mit den anerkannten Grundsätzen des Völkerrechts zu vereinbaren ist, spielt im Rahmen dieser Untersuchung keine Rolle. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, daß nach in Österreich geltenden Rechtsgrundsätzen Ausländer den gleichen Eigentumsschutz genießen wie Inländer, wenn von dem Fall mangelnder Gegenseitigkeit abgesehen wird. Eine Enteignung von Inländern gehörenden Vermögen darf jedoch nur gegen eine angemessene Schadloshaltung erfolgen. Die Tatsache, daß die Enteignung deutschen Vermögens in Österreich entschädigungslos vorgenommen wurde, ist jedoch nicht geeignet, ihr die Wirksamkeit abzuerkennen.

Nach geltendem allgemeinen Völkerrecht kann der Territorialstaat einzelne Vermögensgegenstände von ausländischen Staatsangehörigen und ausländischen juristischen Personen - Grundeigentum, Fahrnis, im Territorialstaat belegene Forderungen - enteignen. Ohne Bruch völkerrechtlicher Regeln können diese Enteignungen jedoch nur vorgenommen werden, wenn sie sich

1. nicht als diskriminierende Maßnahmen darstellen und wenn

2. volle Entschädigung an die betroffenen Personen geleistet wird (1).

Zumindest die zweite Voraussetzung ist von Österreich nicht erfüllt worden. Die Bundesrepublik Deutschland hat sich jedoch im Überleitungsvertrag (2) verpflichtet, die in dem Staatsvertrag enthaltenen Bestimmungen über die Behandlung des deutschen Vermögens in Österreich hinzunehmen (3), so daß Österreich die Völkerrechtswidrigkeit der gegen das deutsche Vermögen in Österreich verhängten Maßnahmen nicht mehr entgegeng gehalten werden kann.

Damit ist nicht gesagt, welche deutschen Vermögenswerte von den Enteignungsmaßnahmen betroffen sind. Bei einem großen Teil der deutschen Vermögenswerte wird ohne Schwierigkeiten festgestellt werden können, ob sie zu dem enteigneten deutschen Vermögen gehören oder nicht; so vor allen Dingen bei beweglichen und unbeweglichen Sachen. Große Schwierigkeiten können sich jedoch bei den Forderungen deutscher Gläubiger gegen österreichische Schuldner ergeben, wie dies eben auch bei den Remboursverbindlichkeiten der österreichischen Banken gegenüber den deutschen Banken der Fall ist. Ob

(1) vgl. Ficker, Gutachten zur Frage der 150 Millionen Schwedenkronen, S.156; Wolff, Martin, Das internationale Privatrecht Deutschlands, 3. Auflage, S.177

(2) BGBl. II 1955, S.405

(3) Art. 3 Abs. 2 des 6. Teiles des Überleitungsvertrages

diese Verbindlichkeiten von den Maßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich betroffen wurden, wird davon abhängen, ob sie bereits vor dem 9. Mai 1945 oder erst später entstanden sind, z.B. erst an dem Tage, an dem die englischen Bankgläubiger befriedigt wurden, sofern dieser Tag nach dem 8. Mai 1945 liegt. Bei allen anderen Forderungen aus Rembourskrediten wird es darauf ankommen, ob sie in der Bundesrepublik Deutschland oder in Österreich belegen sind, da sich nur im letzteren Fall die Enteignungsmaßnahmen auf sie erstrecken konnten, sofern nicht durch den Überleitungsvertrag das sogenannte Territorialitätsprinzip durchbrochen und damit auch solchen Enteignungsmaßnahmen zur Wirksamkeit verholfen wurde, die sich auf außerhalb Österreichs belegenes Vermögen beziehen.

3. Abschnitt

DIE AUSWIRKUNGEN DER NACHKRIEGSMASSENNAHMEN AUF DIE WÄHRUNGSVERBINDLICHKEITEN DER ÖSTERREICHISCHEN BANKEN AUS DEN REMBOURSKREDITEN

I. Der Zeitpunkt des Entstehens und die Rechtsnatur der Währungsverbindlichkeiten

Die Währungsverbindlichkeiten der österreichischen Banken können nur dann von den Nachkriegsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich betroffen worden sein, wenn sie bis zum 8. Mai 1945 (1) entstanden sind, da später begründete Verbindlichkeiten in keinem Falle von diesen Maßnahmen berührt wurden. Es ist deshalb zunächst der Zeitpunkt des Entstehens der Währungsverbindlichkeiten zu ermitteln.

1. Welche Zeitpunkte kommen für das Entstehen der Währungsverbindlichkeiten in Betracht?

Für das Entstehen der Währungsverbindlichkeiten kommen vier verschiedene Zeitpunkte in Betracht:

1. Der Tag des Abschlusses des Vertrages zwischen der österreichischen und der deutschen Bank,

(1) vgl. § 1 Abs. 1 Erstes Staatsvertragsdurchführungsgesetz - ÖBGBl. 1946, S. 1047 -

2. der Tag, an dem dem Exporteur das Akzept der englischen Bank ausgehändigt wurde,
3. der Fälligkeitstag des Wechsels und
4. der Tag, an dem die Forderung der englischen Bank befriedigt wurde.

Am Tage des Vertragsabschlusses dürfte die ursprüngliche Verpflichtung der österreichischen Banken ohne Zweifel entstanden sein. Das bedeutet jedoch nicht, daß dieser Zeitpunkt auch für die hier zu untersuchenden Verbindlichkeiten maßgeblich sein muß. Diese Verpflichtung ging nämlich nur dahin, die deutschen Banken für den Fall freizustellen, daß die englischen Banken ihr Akzept zur Verfügung stellen sollten und die deutschen Banken sich damit ihrerseits zur Freistellung der englischen Banken aus deren Akzept verpflichten mußten. Das Entstehen der Verpflichtungen der österreichischen Banken war daher aufschiebend bedingt.

Bedingung für das Entstehen der Verpflichtung war die Aushändigung des von der englischen Bank akzeptierten Wechsels an den Exporteur. In diesem Augenblick entstand die Verpflichtung der englischen Bank aus dem Wechsel, von der sie freizustellen war und damit wiederum auch die Verpflichtung der österreichischen Bank, die deutsche Bank freizustellen. Wird ein Rechtsgeschäft unter einer aufschiebenden Bedingung abgeschlossen, so tritt die von der Bedingung abhängig gemachte Wirkung erst mit dem Eintritt der Bedingung ein (§ 158 Abs. 1 BGB). Damit konnte also auch erst mit der Aushändigung des Wechsels an den Exporteur die Freistellungsverpflichtung der österreichischen Bank voll wirksam werden. Bis dahin hatte die deutsche Bank lediglich ein Anwartschaftsrecht auf Freistellung durch die österreichische Bank für den Fall, daß gegen die deutsche Bank eine Forderung der englischen Bank auf Freistellung entstehen sollte. Der Tag, an dem dem Exporteur das Akzept der englischen Bank ausgehändigt wurde, käme deshalb als frühester Zeitpunkt für das Entstehen der Währungsverbindlichkeiten der österreichischen Banken in Betracht.

Die Erfüllung dieser Freistellungsverpflichtungen ist den österreichischen Banken in den zu untersuchenden Fällen unmöglich geworden, da die deutschen Banken ihrerseits den ihnen obliegenden Freistellungsverpflichtungen wegen des Kriegsausbruches nicht nachkommen konnten, und die englischen Banken deshalb ihre Akzepte aus eigenen Mitteln einlösen mußten. Allerdings wird man nur dann von einem Unmöglichwerden sprechen können, wenn die Verbindlichkeiten der österreichischen Banken echte Freistellungsverpflichtungen wären. Es ließe sich auch der Standpunkt vertreten, daß die zwischen den österreichischen und den deutschen Banken abgeschlossenen Verträge als Darlehensverträge

ge angesehen werden müssen. Als Zahlung der Darlehensvaluta könnte die Aushändigung der Akzepte der englischen Banken an die Exporteure angesehen werden. Der Annahme eines Darlehensvertrages stände es nicht entgegen, daß die Darlehensvaluta nicht dem Darlehensschuldner ausgezahlt wird. Nach § 328 Abs. 1 BGB besteht vielmehr die Möglichkeit, auch einem Dritten das Recht zum Empfang der Darlehensvaluta einzuräumen. Es könnte sich daher um Verträge zugunsten Dritter handeln, durch die sich die deutschen Banken auf Veranlassung der österreichischen Banken (Darlehensschuldnerinnen) verpflichteten, den begünstigten Dritten, den Exporteuren, die Darlehensvaluta, nämlich das Akzept einer englischen Bank zu verschaffen. Mit dem Entstehen der Forderungen gegen die englischen Banken, d. h. mit der Aushändigung der Wechsel, konnten die begünstigten Dritten wie über Bargeld verfügen, denn sie hatten die Möglichkeit, die Wechsel sofort diskontieren zu lassen. Ist das Rechtsverhältnis zwischen den österreichischen und den deutschen Banken als Darlehensvertrag anzusehen, so ist es für die Rückzahlungspflicht der österreichischen Banken ohne Bedeutung, ob die deutschen Banken ihren Verpflichtungen zur Freistellung der englischen Banken nachgekommen sind oder nicht. Die deutschen Banken hätten mit der Verschaffung der Akzepte der englischen Banken alle Verpflichtungen aus den Darlehensverträgen erfüllt, so daß die österreichischen Banken ihrerseits die Verpflichtung zur Rückzahlung der Darlehensbeträge an dem vereinbarten Fälligkeitstage - d. i. ein kurz vor Fälligkeit der Wechsel liegender Zeitpunkt - hätten nachkommen müssen.

Sieht man allerdings das Rechtsverhältnis zwischen den österreichischen und den deutschen Banken nicht als Darlehensvertrag, sondern als Geschäftsbesorgungsvertrag an, so ist - wie bereits ausgeführt - den österreichischen Banken die Erfüllung ihrer Verpflichtungen zur Freistellung der deutschen Banken endgültig unmöglich geworden. An die Stelle der ursprünglichen Freistellungsverpflichtungen wären dann Verpflichtungen getreten, die deutschen Banken von allen sich aus den Remboursgeschäften ergebenden Risiken freizustellen. Diese neuen Verpflichtungen wären jedoch erst in dem Augenblick entstanden, in dem die Erfüllung der ursprünglichen Freistellungsansprüche unmöglich geworden ist, d. i. der Tag, an dem die englischen Banken ihre Akzepte aus eigenen Mitteln eingelöst haben, der Fälligkeitstag der Wechsel.

Der Tag, an dem die Forderungen der englischen Banken gegen die deutschen Banken befriedigt wurden, käme für das Entstehen der Verbindlichkeiten der österreichischen Banken in Betracht, wenn die deutschen Banken einen Anspruch auf Verwendungsersatz gegen die österreichischen Banken erlangt hätten, nachdem die Erfüllung ihrer Verpflichtungen zur Freistellung der deutschen Banken dadurch unmöglich wurde, daß die deutschen Banken zur Befriedigung der eng-

lischen Banken eigene Mittel aufwenden mußte. Eine Verpflichtung der österreichischen Banken zum Ersatz der Verwendungen könnte ebenfalls nur dann bestehen, wenn sich das Rechtsverhältnis zwischen den österreichischen und den deutschen Banken auf Geschäftsbesorgungsverträge und nicht auf Darlehensverträge gründen würde.

Bei Annahme eines Darlehensvertrages käme also als Zeitpunkt des Entstehens der Verbindlichkeiten der Tag der Aushändigung der Wechsel an den Exporteur in Betracht, während bei Zugrundelegung eines Geschäftsbesorgungsvertrages in den Fällen, in denen die englischen Banken noch keine Befriedigung ihrer Forderungen erlangt haben, der Fälligkeitstag der Wechsel und in allen anderen Fällen der Tag, an dem die englischen Banken befriedigt wurden, maßgeblich ist. Der Zeitpunkt des Entstehens der Verbindlichkeiten wird daher davon abhängen, ob es sich bei den zwischen den österreichischen und deutschen Banken bestehenden Rechtsverhältnissen um Darlehensverträge oder Geschäftsbesorgungsverträge handelt. Aber auch für die Beantwortung der später zu untersuchenden Frage, ob ein Anspruch der deutschen Banken gegen die österreichischen Banken selbst dann besteht, wenn die englischen Banken nicht durch Leistungen der deutschen Banken, sondern auf andere Weise, nämlich durch ex-gratia-Zahlungen, befriedigt wurden, wird die Rechtsnatur des Vertragsverhältnisses zwischen den österreichischen und den deutschen Banken die entscheidende Rolle spielen.

2. Anzuwendendes Recht

Hierzu ist es zunächst erforderlich, das auf die Schuldverhältnisse zwischen den deutschen und österreichischen Banken anzuwendende Recht zu ermitteln. Es ist die Frage nach dem Schuldstatut. Die Bestimmung des Schuldstatuts richtet sich in erster Linie nach dem ausdrücklichen oder stillschweigenden Parteiwillen. Dies ist nicht nur in der deutschen (1), sondern auch in der ausländischen Rechtsprechung allgemein anerkannt (2).

-
- (1) vgl. BGH NJW 1952, S. 540 (541) mit Nachweisen, insoweit in BGHZ 5, S. 35 nicht abgedruckt; BGHZ 7, S. 231 (234) = NJW 1953, S. 339 Nr. 3 und BGHZ 9, S. 221 (222 f.) = NJW 1953, S. 1140 Nr. 4 = LM Nr. 2 zu § 49 BinnSchG. mit Anmerkung von Lindenmaier; BGH WM IV B 1955, S. 656 (657)
- (2) Zur ausländischen Rechtsprechung vgl. Moser, Vertragsabschluß, Vertragsgültigkeit und Parteiwille im Internationalen Obligationenrecht, S. 8 ff.; Raape, Internationales Privatrecht, 4. Aufl., S. 424 ff. Die schweizeri-

Eine Bestimmung über das Schuldstatut findet sich in Ziff. 26 der Allgemeinen Geschäftsbedingungen der deutschen Banken (AGB), die ausnahmslos allen von deutschen Banken mit ihren Kunden abgeschlossenen Rechtsgeschäften zugrunde liegen. Nach Ziff. 26 AGB ist für das Rechtsverhältnis zwischen dem Kunden einer deutschen Bank und der deutschen Bank das am Erfüllungsort geltende Recht maßgeblich. Erfüllungsort sind nach der gleichen Bestimmung die Geschäftsräume der kontoführenden Stelle der deutschen Bank. Diese liegen in den zu untersuchenden Fällen stets in Deutschland, so daß hiernach deutsches Recht als vereinbart angesehen werden müßte.

Nun erscheint es allerdings zweifelhaft, ob die AGB der deutschen Banken auch ihren Beziehungen zu Bankkunden zugrunde gelegt werden können, da diese ja, sofern es sich um deutsche Banken handelt, die gleichen Geschäftsbedingungen, sofern es sich um ausländische Banken handelt, ihre eigenen Geschäftsbedingungen für sich in Anspruch nehmen könnten. Diese Frage, mit der sich die Rechtsprechung noch nicht befassen mußte und die auch in der Literatur bisher nicht behandelt wurde, läßt sich jedoch auf Grund der besonderen Bedeutung, die den AGB wegen der Eigenart der von Banken abzuwickelnden Geschäfte zukommt, unschwer beantworten.

Die AGB enthalten in weitem Umfange Schutzvorschriften für die Banken. Sie sind das Ergebnis einer langjährigen bankgeschäftlichen Erfahrung der Banken mit ihren Kunden unter Berücksichtigung der höchstrichterlichen Rechtsprechung (1). Die Verwendung von Schutzvorschriften, die die Bank von jedem Risiko freistellt, von dem eine Befreiung zulässig ist, ist nicht nur ein Recht, sondern auch die Pflicht jeder Bank; Banken arbeiten hauptsächlich mit fremden Geldern, für deren Sicherheit sie Sorge zu tragen haben. Diese Pflicht obliegt ihnen nicht nur in ihrer Eigenschaft als ordentliche Kaufleute. Sie erfüllen für die von ihnen durchzuführenden Geschäfte im Geld- und Zahlungsverkehr eine Aufgabe, die für die Volkswirtschaft von so großer Bedeutung ist, daß ihnen sogar durch gesetzliche Vorschriften Richtlinien für die Anlegung

sche Rechtsprechung, die ursprünglich die Parteiautonomie nicht gelten lassen wollte, stimmt seit einer Entscheidung des Schweizer Bundesgerichts vom 31. August 1953 (BGE 79, S. 295 ff.) mit der deutschen Rechtsprechung überein. Vgl. auch Soergel-Kegel, BGB, 8. Aufl., Bd. 4, Vorbem. vor Art. 7, Anm. III 1 a) aa) und die dort Zitierten.

(1) Trost-Schütz, Bankgeschäftliches Formularbuch, 14. Ausg., S. 1

ihrer Gelder bindend vorgeschrieben sind (1). Hierdurch soll das mit dem Kreditgeschäft der Banken verbundene Risiko auf ein vertretbares Maß beschränkt werden. Diese Verpflichtung ergibt sich auch aus dem Umstand, daß die Banken eine gewaltige Massenarbeit schnell und im Verhältnis zu den Objekten, die Gegenstand des bankgeschäftlichen Verkehrs sind, zu niedrigen Gebühren durchführen müssen. Die von den Banken berechneten Gebühren machen auch im Remboursgeschäft nur Bruchteile von Prozenten aus, obwohl gerade hier außergewöhnlich hohe Haftungen, wie sie mit allen Auslandsgeschäften verbunden sind, übernommen werden müssen. Die von den Banken berechneten Gebühren können nur deshalb so niedrig gehalten werden, weil sie das in diesen Geschäften liegende Risiko soweit als möglich auf ihre Kunden abwälzen. Andernfalls würde für die Banken Risiko und Geschäftsergebnis in keinem wirtschaftlich vertretbaren Verhältnis stehen. Sie müßten dann entsprechend dem erhöhten Risiko das Vielfache der von ihnen bisher berechneten Gebühren fordern.

Auch für die Geschäftsbeziehungen der Banken untereinander muß gelten, daß diejenige Bank, die im Auftrage einer anderen Bank risikoreiche Geschäfte durchführt, durch diese Bank von den übernommenen Risiken in dem denkbar größten Umfange zu befreien ist. Eine derart weitgehende Befreiung von Risiken bieten die Bestimmungen der AGB. Sie sind deshalb die Grundlage jeder vertraglichen Beziehung, die eine Bank mit einem Kunden eingeht. Hierbei ist es gleichgültig, ob der Kunde der Bank nicht auch wieder eine Bank ist, sofern diese Bank eben die Stellung eines Kunden einnimmt. In der Stellung eines Kunden befindet sich eine Bank gegenüber einer anderen Bank jedoch immer dann, wenn diese andere Bank auf Veranlassung der ihre Dienste in Anspruch nehmenden Bank risikoreiche Geschäfte durchführt, da eben in diesen Fällen eine soweit wie irgend mögliche Freistellung von Risiken vorgenommen werden muß und die Freistellung ausnahmslos durch die Vereinbarung der AGB der in Anspruch genommenen Bank erfolgt. Nach dem Vorspruch der AGB gelten diese deshalb auch für alle Kunden, also auch für Kunden, die selbst Banken sind.

Die österreichischen Banken nehmen bei Durchführung der Remboursgeschäfte gegenüber den deutschen Banken die Stellung von Kunden ein. Sie haben die deutschen Banken mit der Durchführung der Remboursgeschäfte beauftragt. Die

(1) vgl. § 11 des Gesetzes über das Kreditwesen in der Fassung vom 25. September 1939 (RGBl. I S. 1955) und der Verordnung vom 23. Juli 1940 (RGBl. I S. 1047) und 18. September 1944 (RGBl. I S. 211)

deutschen Banken übernehmen für sie das Risiko, für die rechtzeitige Anschaffung der Wechselsummen gegenüber den englischen Banken eintreten zu müssen. Einem vernünftigen, der Interessenlage entsprechenden Willen der deutschen und österreichischen Banken kann es deshalb allein entsprochen haben, daß die AGB der deutschen Banken zur Grundlage der Geschäftsverbindung, soweit sie die Remboursgeschäfte betraf, gemacht wurden.

Es fragt sich jedoch, ob ein solcher Wille auch dann als vorhanden und eine entsprechende Vereinbarung als zustande gekommen angesehen werden kann, wenn zwischen den deutschen und österreichischen Banken hierüber nichts Ausdrückliches bestimmt worden ist. Dies ist zu bejahen. Es ist grundsätzlich ohne Bedeutung, ob die Unterwerfung unter die Geschäftsbedingungen durch ausdrückliche Bezugnahme oder lediglich stillschweigend erfolgt. Es kommt nicht einmal darauf an, ob dem Kunden der Bank die einzelnen Bestimmungen der AGB positiv bekannt waren oder nicht (1). Es genügt vielmehr, daß er mit dem Vorhandensein der AGB rechnen mußte (2). Banken, auch ausländische Banken, wissen allerdings recht gut um das Vorhandensein der AGB, da sie derartige Bedingungen ja auch bei Geschäften mit ihren Kunden vereinbaren. Schließen Banken untereinander Geschäfte ab und erscheint es in irgendeiner Hinsicht zweifelhaft, wessen Geschäftsbedingungen gelten sollen, so werden hierüber ausdrückliche Vereinbarungen getroffen. Fehlen solche Vereinbarungen, so ergibt sich aus der Natur des abgeschlossenen Geschäfts der zumindest stillschweigend erklärte Wille der Parteien, wessen Geschäftsbedingungen maßgeblich sein sollen. Diesem Willen kann es - wie oben gezeigt - nur entsprochen haben, daß die Geschäftsbedingungen derjenigen Bank als vereinbart angesehen werden müssen, die im Interesse der anderen Bank Risiken auf sich nimmt. Ein Ausschluß der Geschäftsbedingungen dieser Bank hätte ausdrücklich vereinbart werden müssen (3). Ein solcher Ausschluß der AGB, auf den sich die deutschen Banken als ordentliche Kaufleute nicht hätten einlassen können, ist niemals erfolgt. Er hätte von den österreichischen Banken gerechterweise auch niemals gefordert werden können, da sie ja selbst durch Vereinbarung entsprechender Vertragsbedingungen mit ihren Kunden - den österreichischen Importeuren - alle Risiken, die ihnen aus den Remboursgeschäften entstehen konnten, auf diese abgewälzt haben und es deshalb einer vernünftigen Ausgestaltung der Remboursgeschäfte nur entsprechen konnte, daß die österreichischen Banken

(1) BGHZ 1, S. 83

(2) Trost-Schütz, aaO, S. 4 Anm. 1

(3) vgl. auch RG BankA. 24, S. 456

den deutschen Banken mindestens die gleichen Rechte zugestanden, die sie für sich im Verhältnis zu ihren Kunden in Anspruch nahmen. Die AGB der deutschen Banken sind deshalb als zwischen den deutschen und österreichischen Banken - zumindest stillschweigend - vereinbart anzusehen. Die Verpflichtungen der österreichischen Banken sind deshalb gemäß Ziff. 26 AGB nach deutschem Recht zu beurteilen.

3. Die Rechtsnatur der Währungsverbindlichkeiten

Die Rechtsbeziehungen zwischen den österreichischen und den deutschen Banken ähneln den Beziehungen, die bei Gewährung eines Akzeptkredits zwischen der Bank, die ihr Akzept zur Verfügung stellt und ihrem Kunden bestehen. Auch beim Akzeptkredit ist der Einsatz eigener Mittel der Banken grundsätzlich ausgeschlossen. Die Bank hilft ihren Kunden lediglich dadurch, daß sie Wechsel auf sich ziehen läßt, die sie akzeptiert. Durch Diskontierung der Bankakzepte verschafft sich der Kunde Bargeld bei einem anderen Kreditinstitut, oftmals unter Einschaltung der Akzeptbank. Rechtzeitig vor Verfall des Wechsels hat der Kunde der Akzeptbank die Wechselsumme zur Verfügung zu stellen.

Die deutschen Banken haben ihr Akzept nicht zur Verfügung gestellt. Da sie jedoch für die rechtzeitige Anschaffung der Wechselsummen, die zur Einlösung der von den englischen Banken geleisteten Akzepte verpflichtet waren, andererseits die österreichischen Banken den deutschen Banken die zur Erfüllung dieser Verpflichtungen erforderlichen Beträge zur Verfügung zu stellen hatten, besteht der einzige Unterschied zum Akzeptkredit darin, daß die von den deutschen Banken übernommenen Verpflichtungen, von denen sie die österreichischen Banken freizustellen hatten, nicht in Wechseln verbriefte waren. Für die rechtliche Beurteilung der Beziehungen der österreichischen zu den deutschen Banken ist jedoch die Ausstellung und Akzeptierung von Wechseln ohne Belang, denn auch die Verpflichtung des Akzept-Kreditnehmers einer Bank, die zur Einlösung des Akzeptes erforderlichen Mittel vor Verfall zur Verfügung zu stellen, beruht nicht auf wechselrechtlichen Beziehungen, da der Aussteller (Akzept-Kreditnehmer) dem Akzeptanten nicht wechselrechtlich haftet (1), sondern allein auf den bei Gewährung des Akzeptkredits getroffenen Vereinbarungen und den zum Vertragsinhalt gewordenen AGB, nach dessen § 46 der Kunde verpflichtet ist, die Deckung der von der Bank für seine Rech-

(1) vgl. KG WM Teil IV B 1956, S. 1553 (1554) 2. Spalte Ziff. 1

nung akzeptierten Wechsel spätestens einen Werktag vor Fälligkeit anzuschaffen. Es ist weiter zu berücksichtigen, daß ja auf alle Fälle die englischen Banken Akzeptkredite gewährten. Die österreichischen und die deutschen Banken waren nur Glieder einer Kette, an deren Ende die Akzeptleistung der englischen Banken stand, wobei die englischen Banken den deutschen Banken gegenüber eine erfüllungsgehilfenähnliche Stellung einnahmen. Kreditgeber im eigentlichen Sinne waren nicht die englischen, sondern die deutschen Banken, die letztlich dafür einzustehen hatten, daß die im Interesse der österreichischen Banken und ihrer Kunden den Exporteuren verschafften Forderungen gegen die englischen Banken - die als verlängerter Arm der deutschen Banken handelten - rechtzeitig eingelöst wurden. Hierfür standen die deutschen Banken mit ihrem Namen ein, ohne daß sie ihn jedoch auf einen Wechsel als Akzept zu setzen brauchten und ohne daß sie eigene Mittel aufzuwenden hatten, sofern die Abwicklung dieser Transaktionen ordnungsgemäß vonstatten ging. Das Verhältnis der deutschen zu den österreichischen Banken muß deshalb - da nach Ziff. 26 AGB deutsches Recht auf die Schuldverhältnisse zwischen den deutschen und österreichischen Banken anwendbar ist - nach ähnlichen Rechtsgrundsätzen beurteilt werden, wie sie in Deutschland für den Akzeptkredit entwickelt wurden.

Die Rechtsnatur des Akzeptkredits ist Gegenstand eines lebhaften Streites. Das Kammergericht hat in einem Urteil vom 17. Juli 1954 (1) die Ansicht vertreten, daß die Hergabe eines Bankakzeptes zwischen der Bank und dem Kunden Rechtsbeziehungen aus einem Darlehensvertrag in dem Augenblick entstehen lasse, in dem der Wechsel diskontiert werde, wobei es nicht darauf ankomme, wer den Wechsel diskontieren lasse. Wie das Kammergericht sehen auch Würdinger (2) und Lehmann (3) den Vertrag über die Gewährung eines Akzeptkredits als Darlehensvertrag an, während Böving (4) und von Caemmerer (5) ihn mit gewissen Einschränkungen für einen Geschäftsbesorgungsvertrag halten.

(1) BB 1954, S. 671 Nr. 1250

(2) Akzeptkredit und Gefälligkeitsakzept, in BB 1954, S. 325 Nr. 632 und Zum Akzeptkredit der Banken, in BB 1954, S. 1089

(3) Zur Rechtsnatur des Akzeptkredits der Banken, in BB 1955, S. 937

(4) Zum Akzeptkredit der Banken, in BB 1954, S. 1091 Nr. 1959 und Der Akzeptkredit der Banken, in BB 1954, S. 790 Nr. 1492

(5) Fragen des Akzeptkredits, in NJW 1955, S. 41

Der BGH hat in einem Urteil vom 16. Dezember 1955 (1) ausgeführt, daß sich die Frage, ob ein Vertrag über die Gewährung eines Akzeptkredits eine Geschäftsbesorgung zum Gegenstand habe, oder ob er eine Darlehensabrede enthalte, nicht allgemein entscheiden lasse. Die Parteien könnten durch die Art ihrer Vereinbarungen einen Vertrag in die eine oder die andere Form kleiden. Von den Umständen des Einzelfalles hänge die Rechtsnatur des Vertrages ab. Verwahre die Bank den vom Kunden ausgestellten und blanko girierten Wechsel bei sich und stelle den Diskontbetrag ohne Weitergabe des Wechsels aus eigenen Mitteln zur Verfügung, so läge die Annahme nahe, daß die Bank dem Kunden in Wahrheit einen Barkredit gewährt und das Geld daher darlehensweise zur Verfügung gestellt habe. Erschöpfen sich die Pflichten der Bank jedoch in der Leistung ihres Akzeptes gegen Entgelt in Form der Akzeptprovision und der Weiterleitung des ihr von einer dritten Stelle vergüteten Diskonterlöses an den Kunden, während die Pflicht des Kunden nach § 46 AGB darin bestehe, die Wechselsumme der Bank bei Fälligkeit zu zahlen, so erfüllen diese beiderseitigen Pflichten und Rechte allein den Begriff der entgeltlichen, hier auf Kreditverschaffung - genauer gesagt auf Verschaffung von Geldmitteln - gerichteten Geschäftsbesorgung (§ 675 BGB). Von einem Darlehensvertrag könne nur dann gesprochen werden, wenn die fremden Mittel im Auftrag oder zugunsten (§ 328 BGB) der Bank mit der ausdrücklichen oder stillschweigenden Vereinbarung, daß die Bank Gläubigerin werden solle, zur Verfügung gestellt werden. Fehle es an einer solchen Vereinbarung, so sei nicht die Bank, sondern, wirtschaftlich betrachtet, die Stelle Kreditgeberin, die den Wechsel diskontiere, wenn sie auch rechtlich betrachtet nicht als Darlehensgeberin angesehen werden könne. Solange sich das Akzept in Händen der Bank befinde, stelle es noch keine Forderung dar (2). Diese werde erst im Zeitpunkt der Diskontierung begründet, da die diskontierende Stelle eine betagte Wechselforderung gegen die Bank von deren Kunden erwerbe. Der Vertrag, auf Grund dessen die diskontierende Stelle das Akzept der Bank erwerbe und damit die Forderung gegen die Bank zum Entstehen bringe, trage rechtlich gesehen kaufähnliche Züge.

Gegen die Annahme eines Darlehens spräche in diesem Falle vor allem auch die zum Vertragsinhalt gewordene Ziff. 46 AGB, wonach der Kunde spätestens einen Werktag vor Fälligkeit der Wechsel für deren Deckung zu sorgen habe.

(1) BGHZ 19, S. 282 = NJW 1956, S. 586 = WM IV B 1956, S. 185 = BB 1956, S. 159 Nr. 273 = B 1956, S. 156 = ZgK 1956, S. 674 = LM Nr. 4 zu § 607 BGB

(2) vgl. RGZ 120, S. 205 (210)

Diese Vertragsbestimmung deute auf einen Geschäftsbesorgungsvertrag hin, da sie die dem Kunden nach dem Gesetz (§§ 675, 670, 669, 257 BGB) obliegende Befreiungspflicht, wie sie auch beim Gefälligkeitsakzept bestehe, in abgewandelter Form festlege. Auch aus der Wahl des Wortes "Deckung" in den AGB müsse der Schluß gezogen werden, daß es sich nicht um die Rückzahlung eines Darlehens handeln könne (1). Der Auffassung des BGH hat sich das Kammergericht in einem Beschluß vom 21. November 1956 (2) angeschlossen und festgestellt, daß einem echten Akzeptkredit stets ein Geschäftsbesorgungsvertrag zugrunde liege.

Nach Meinung des BGH und des KG ist das für die rechtliche Beurteilung des Akzeptkredits wesentliche Merkmal der Umstand, ob dem Bankkunden Gelder aus eigenen Mitteln der Bank zur Verfügung gestellt werden sollen - wobei es gleichgültig ist, ob die Bank sich diese Mittel von dritter Seite verschafft oder nicht - oder ob ihm lediglich das Akzept der Bank zur eigenen Verwertung - bei der er sich allerdings wiederum der Bank bedienen kann - zur Verfügung gestellt werden soll.

Wie Lehmann (3) und Keutner (4) zutreffend feststellen, ist sowohl die rechtliche Konstruktion, nach der in dem Akzeptkredit eine Darlehenshingabe zu sehen ist, als auch diejenige, die in ihm einen Geschäftsbesorgungsvertrag - eine sogenannte Kreditleihe - erblickt, möglich und folgerichtig. Die Verschiedenartigkeit des Ergebnisses beruht nach Meinung von Lehmann und Keutner auf der verschiedenen rechtlichen Ausgestaltung, die der Akzeptkredit erfahren könne. Dieser Ansicht, die auch der BGH in seinem Urteil vom 16. Dezember 1955 vertritt, ist zuzustimmen.

Verschafft sich die Bank nach Diskontierung ihres Akzepts durch Rediskontierung fremde Mittel, so ist dieser Vorgang für die rechtliche Beurteilung des Akzeptkredits ohne Bedeutung, denn es kann keine Rolle spielen, ob der Darlehensgeber die für die Darlehensgewährung erforderlichen Mittel aus eigenem Vermögen zur Verfügung gestellt oder sich diese vor oder nach Darlehensgewährung von dritter Stelle verschafft hat (5). Bleibt jedoch das Vermögen der

(1) vgl. BGHZ 5, S. 111 (115) = NJW 1952, S. 657

(2) WM IV B 1956, S. 1553

(3) Zur Rechtsnatur des Akzeptkredits der Banken, in BB 1955, S. 937

(4) Rechtsprobleme des Akzeptkredits, in ZgK 1955, S. 418

(5) vgl. auch Enneccerus-Lehmann, Schuldrecht, 14. Aufl. 1954, § 142 III, der jedoch zu weit geht, wenn er einen Darlehensvertrag selbst dann noch

Bank durch die Gewährung eines Akzeptkredits - abgesehen von der ihr zu vergütenden Akzeptprovision - völlig unberührt, was der Fall ist, wenn sie die Verwertung des Akzeptes allein ihren Kunden überläßt, so kann von einer Darlehenshergabe keine Rede sein. Zum Wesen des Darlehens gehört es nun einmal, daß der Darlehensnehmer Geld oder andere vertretbare Sachen vom Darlehensgeber empfängt. Daß eine Wechselforderung, aus der der Akzeptant - der Akzeptkreditgeber - nicht einmal in Anspruch genommen werden soll (Ziff. 46 AGB), nicht diese wesentlichen Merkmale erfüllt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Es besteht deshalb auch kein Streit über die Rechtsnatur des sogenannten Gefälligkeitsakzeptes, dessen Erteilung genauso wie diejenige des Avalakzeptes einer Bank - das der Kunde nicht zur unmittelbaren Geldbeschaffung verwenden darf - allein auf Grund eines Geschäftsbesorgungsvertrages erfolgt.

Auch beim Rembourskredit kommt eine Hergabe oder Beschaffung von effektiven Mitteln durch die Remboursbank und in unseren Fällen auch nicht durch die deutschen Banken, die die Akzeptbanken zur Leistung ihrer Akzpte veranlaßt haben, in Betracht.

Durch die Akzpte der englischen Remboursbanken wurde den österreichischen Importeuren lediglich eine Stundung ihrer Verpflichtungen ermöglicht. Die Exporteure verwerteten die Akzpte der englischen Banken selbständig und für eigene Rechnung, wobei sie sich selbstverständlich auch der englischen Remboursbanken bedienen konnten. Die englischen Banken hatten einen Revalierungsanspruch gegen die deutschen Banken, die wiederum Freistellung von ihren Verpflichtungen gegenüber den englischen Banken durch die österreichischen Banken, die sich ihrerseits an die Importeure hielten, verlangen konnten. Die englischen Remboursbanken, die sie zur Akzeptleistung beauftragenden deutschen Banken und die österreichischen Banken hatten mit der Verschaffung einer Darlehensvaluta nichts zu tun. Sie nahmen vielmehr lediglich eine einem Bürgen ähnliche Stellung ein: Bei ordnungsgemäßer Abwicklung der Geschäfte wurden die aus den Einfuhren geschuldeten Beträge von den eigentlichen Schuld-
nehmern, nämlich den Importeuren, gezahlt, die die Schuldsomme anschafften und sie über die österreichischen und deutschen Banken an die englischen Banken weiterleiteten, die hiermit ihre Akzpte einlösten. Wurden die zur Ein-

annimmt, wenn dem Darlehensnehmer die Darlehensvaluta auf Grund eines Auftrages oder einer Anweisung des Darlehensgebers von einem Dritten verschafft wird, ohne daß das Vermögen des "Darlehensgebers" durch die Darlehensgewährung in irgendeiner Weise berührt wird.

lösung der Akzepte erforderlichen engl. £-Beträge den englischen Banken nicht rechtzeitig vor Verfall der Wechsel zur Verfügung gestellt, so mußten die Akzepte unabhängig hiervon aus eigenen Mitteln der englischen Banken honoriert werden. Desgleichen konnten die deutschen Banken die Freistellung der englischen Banken von ihren Akzeptverbindlichkeiten nicht deshalb verweigern, weil ihnen die Wechselsummen von den österreichischen Banken nicht rechtzeitig angeschafft wurden, ebensowenig wie die österreichischen Banken sich gegenüber den deutschen Banken darauf berufen konnten, daß die Importeure ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen seien. Die Freistellung der englischen Banken von ihren Akzeptverbindlichkeiten durch die deutschen Banken und die Freistellung der deutschen Banken von ihren Verpflichtungen gegenüber den englischen Banken durch die österreichischen Banken hatte ohne Rücksicht auf die vertragsgemäße Anschaffung der erforderlichen Mittel durch die österreichischen Banken bzw. durch die Importeure zu erfolgen. Genauso wie die englischen Banken im Verhältnis zu den Wechselinhabern nahmen daher die deutschen Banken im Verhältnis zu den englischen Banken und die österreichischen Banken im Verhältnis zu den deutschen Banken eine einem selbstschuldnerischen Bürgen ähnliche Stellung ein. Sämtliche Banken sollten zwar von den übernommenen Verpflichtungen rechtzeitig vor Fälligkeit freigestellt werden, mußten jedoch aus eigenen Mitteln leisten, wenn diese Freistellung nicht erfolgte. Geschäfte, bei denen die nach außen Verpflichteten vor der Inanspruchnahme durch die Gläubiger von ihren Auftraggebern freizustellen sind, sind der typische Fall der sogenannten Kreditleihe, die trotz der sonst gegensätzlichen Meinungen über die Rechtsnatur des Akzeptkredits allgemein als Geschäftsbesorgungsvertrag angesehen wird (1). Sowohl die Beziehungen der englischen zu den deutschen Banken, die nach dem Verhältnis von Akzeptbank zum Akzeptkreditnehmer zu beurteilen sind, als auch diejenigen der deutschen Banken zu deren Kunden, den österreichischen Banken, die - wie oben gezeigt - nach den gleichen Rechtsgrundsätzen behandelt werden müssen, beruhen deshalb allein auf Geschäftsbesorgungsverträgen, und zwar auf Werkverträgen, die eine Geschäftsbesorgung zum Gegenstand haben (2). Die Störungen, die durch den Kriegsausbruch bei der Abwicklung der Remboursegeschäfte eintraten, sind daher nach dem Rechts des Geschäftsbesorgungsvertrages zu beurteilen.

-
- (1) Keutner, aaO, S.420; Herold-Hilgermann-Bernicken, Das Kreditgeschäft der Banken, 1951, S.165
 - (2) vgl. Hemmersbach, Das Remboursegeschäft, in Abhandlungen zum Bürgerlichen Handels- und Arbeitsrecht, 9. Heft, 1932, § 8 IV; RGZ Bd. 196, S.27; Bd. 107, S.8; Bd. 114, S.270

II. Währungsverbindlichkeiten, die auf nach dem 8. Mai 1945 erbrachten Leistungen der deutschen Banken an die englischen Banken beruhen

Wie oben (S. 9 und 11) ausgeführt wurde, sollten sich die gegen das deutsche Vermögen in Österreich getroffenen konfiskatorischen Maßnahmen nur auf solche Vermögensgegenstände erstrecken, die am 8. Mai 1945 einer deutschen physischen oder juristischen Person oder dem Deutschen Reich oder einer seiner Einrichtungen gehört haben. Der nach dem 8. Mai 1945 erfolgte Erwerb von Vermögensgegenständen liegt außerhalb der für die Enteignungsmaßnahmen festgesetzten zeitlichen Grenze. Sachen und Rechte, die von dem durch die Enteignungsmaßnahmen betroffenen Personenkreis nach dem 8. Mai 1945 erworben wurden, sind deshalb in jedem Falle von diesen Maßnahmen verschont geblieben. Die Klärung der Rechtsnatur der Beziehungen zwischen den deutschen und österreichischen Banken macht es nunmehr möglich festzustellen, welcher Teil der Forderungen der deutschen Banken außerhalb der für die Enteignung deutschen Vermögens in Österreich festgesetzten zeitlichen Grenze erworben wurde.

Nachdem die Erfüllung der den österreichischen Banken obliegenden vertraglich vereinbarten Freistellungsverpflichtungen - die mit der Aushändigung der von den englischen Banken akzeptierten Wechsel entstanden und kurz vor Verfall der Wechsel fällig waren - unmöglich geworden war, trat an deren Stelle kraft Gesetzes die Verpflichtung gemäß §§ 675, 670, 669, 257 BGB, die deutschen Banken von allen mit den Remboursgeschäften verbundenen Risiken freizustellen. Diese Verpflichtungen entstanden in dem Zeitpunkt, in dem die englischen Banken ihre Akzepte mangels Anschaffung entsprechender engl. £-Beträge durch die deutschen Banken aus eigenen Mitteln einlösen mußten. Die Einlösung aus eigenen Mitteln erfolgte bei Fälligkeit der Akzepte. Die Akzeptverbindlichkeiten der englischen Banken waren, soweit sie für die vorstehende Untersuchung in Betracht kommen, sämtlich in den ersten Monaten nach Kriegsausbruch - also weit vor dem 8. Mai 1945 - fällig, so daß auch die gesetzlichen Freistellungsverpflichtungen der österreichischen Banken als vor dem 8. Mai 1945 entstanden angesehen werden müssen. Die Erfüllung dieser Freistellungsverpflichtungen ist den österreichischen Banken jedoch ebenfalls unmöglich geworden, da die deutschen Banken inzwischen die Ansprüche der englischen Banken - ohne von den österreichischen Banken die erforderlichen engl. £-Beträge erhalten zu haben - aus eigenen Mitteln be-

friedigt haben (1), soweit sie hierzu noch verpflichtet waren (2). An die Stelle dieser Freistellungsverpflichtungen trat deshalb mit der Zahlung der deutschen Banken an die englischen Banken die Verpflichtung der österreichischen Banken, den deutschen Banken gemäß §§ 675, 670 BGB Ersatz ihrer Aufwendungen zu leisten. Dieser Anspruch entstand im Augenblick der Zahlung der deutschen Banken an die englischen Banken bzw. in dem Zeitpunkt, in dem sich die englischen Banken im Einverständnis mit den deutschen Banken aus deren Guthaben befriedigten. Erfolgte die Befriedigung der englischen Banken nach dem 8. Mai 1945, so konnten die auf ihr beruhenden nach dem 8. Mai 1945 entstandenen Ansprüche der deutschen Banken gegen die österreichischen Banken von den Maßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich nicht berührt werden, da eine Erstreckung der Enteignungsmaßnahmen auf nach dem 8. Mai 1945 entstandene Rechte in keinem Falle erfolgt ist. Die weitere Untersuchung wird sich deshalb zunächst mit denjenigen Verbindlichkeiten der österreichischen Banken nach §§ 675, 670 BGB befassen, die auf einer bis zum 8. Mai 1945 vorgenommenen Befriedigung der englischen Banken beruhen und die deshalb auch als bis zu diesem Zeitpunkt entstanden anzusehen sind.

III. Währungsverbindlichkeiten, die auf bis zum 8. Mai 1945 erbrachten Leistungen der deutschen Banken an die englischen Banken beruhen

Die Forderungen der deutschen Banken gegen die österreichischen Banken, die bis zum 8. Mai 1945 entstanden sind, können nur dann von den Enteignungsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich betroffen sein, wenn sie in Österreich "belegen" waren, es sei denn, daß durch die Bestimmungen des Überleitungsvertrages eine Erstreckung dieser Maßnahmen auch auf Gegenstände erfolgte, die als in Deutschland belegen anzusehen sind. Auf die Bestimmungen des Überleitungsvertrages wird daher nur dann eingegangen werden müssen, wenn sich herausstellt, daß die Forderungen der deutschen Banken nicht in Österreich belegen sind, da sie andernfalls ohnehin als enteignet angesehen werden müssen, ohne daß es einer Erstreckung dieser Maßnahmen

- (1) Auf die besondere Art der Befriedigung durch ex-gratia-Zahlungen wird unten - 4. Abschn., I - eingegangen
- (2) Wegen der Beschränkungen in der Inanspruchnahme von als verlagert anerkannten Niederlassungen von Geldinstituten und von Berliner Altbanken vgl. unten - 4. Abschn., II -

und damit einer Durchbrechung des Territorialitätsprinzips bedurfte. Dieses Prinzip besagt, daß die Wirkung von Zwangsmaßnahmen an der Grenze des Landes endet, das derartige Maßnahmen angeordnet hat. Das Territorialitätsprinzip ist sowohl im Völkerrecht wie auch im internationalen Privat- und Verwaltungsrecht anerkannt. Enteignungsmaßnahmen können danach, gleichgültig, ob sie durch Gesetz oder Verwaltungsakt vorgenommen wurden, nur das Vermögen erfassen, das der Gebietshoheit des enteignenden Landes unterliegt. Sie greifen über dessen Grenzen nicht hinaus (1). Dieser Grundsatz kommt im AHK Gesetz Nr. 63 - das allerdings auf Österreich nicht anzuwenden ist - zum Ausdruck. Ob er auch im Staatsvertrag Anerkennung gefunden hat, kann zweifelhaft sein, da nach Art. 22 Nr. 6 und 11 nicht nur diejenigen Vermögensschaften, Rechte und Interessen, die die Alliierten als deutsche Vermögenswerte innehatten, auf Österreich übertragen werden sollten, sondern auch diejenigen, die sie beanspruchten. Hieraus könnte geschlossen werden, daß, unabhängig von der Belegenheit, das deutsche Vermögen, das irgendeine Beziehung zu Österreich hatte und deshalb von den Alliierten beansprucht wurde, auf Österreich übergehen sollte. Während das Erste Staatsvertrags-Durchführungsgesetz (2) zu der Frage der Belegenheit nichts enthält, wird in Art. 87 des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen vom 15. Juni 1957 (Vermögensvertrag) (3) das Belegenheitsprinzip in einem besonderen Falle ausdrücklich anerkannt.

1. Die Belegenheit der Währungsverbindlichkeiten

Nach einer vor allen Dingen in der Rechtsprechung vertretenen Meinung ist die Belegenheit von Forderungen grundsätzlich nach dem für das Schuldverhältnis zwischen Gläubiger und Schuldner geltenden Recht zu ermitteln (4). Zur Begründung dieser Ansicht wird vorgebracht, daß alle mit einem Schuldverhältnis zusammenhängenden Fragen nur einheitlich nach der für dieses Schuldverhältnis geltenden Rechtsordnung beantwortet werden können. Hierbei wird

-
- (1) RGZ 102, S. 251; OGHZ 1, S. 386 (290); 4, S. 51 (56); BGHZ 2, S. 222; 5, S. 34/35; 7, S. 304; BGH WM IV B 1955, S. 1223; BGHZ 25, S. 127 (129) = WMIV B 1957, S. 1047; BGH WM IV B 1959, S. 199 (200)
 - (2) ÖBGBI. vom 30. Juli 1956, S. 1397
 - (3) BGBI. II 1958, S. 130 ff.
 - (4) BGHZ 25, S. 127 (129) = WM IV B 1957, S. 1047; BGH WM IV B 1959, S. 199 f.

jedoch übersehen, daß es bei der Beschlagnahme und Enteignung von Vermögenswerten nicht auf das Schuldstatut, sondern auf die tatsächliche Zugriffsmöglichkeit des Staates, der die Enteignung anordnet, ankommen kann (1). Der österreichische Staat kann an der Beschlagnahme und Enteignung von Forderungen nicht dadurch gehindert werden, daß diese Forderungen deutschem Recht unterliegen. Allerdings ist das deutsche Recht für die Schuldverhältnisse aus den Rembourskrediten zwischen den deutschen und österreichischen Banken maßgebend. Dies gilt jedoch nur in privatrechtlicher Hinsicht. Beschlagnahme und Enteignung gehören dem öffentlichen Recht, und zwar dem Verwaltungsrecht an. Privates und öffentliches Recht gehen jedoch häufig und so auch im internationalen Enteignungsrecht eigene Wege, so daß Raape (2) mit Recht sagt: "Das Schuldstatut gleicht, auf die Beschlagnahme gesehen, einem König ohne Land." Die Belegenheit der Forderungen der deutschen Banken gegen die österreichischen Banken wird deshalb nach eigenen, vom Schuldstatut unabhängigen Grundsätzen zu ermitteln sein.

a) Der Sitz der österreichischen Banken als
Anknüpfungspunkt für die Belegenheit

Nach der herrschenden Meinung ist für die Belegenheit von Forderungen, die sich gegen natürliche Personen richten, grundsätzlich der Wohnsitz des Schuldners und bei juristischen Personen und Personengesellschaften grundsätzlich der Sitz des Schuldners maßgebend (3). Der Grund hierfür ist der allgemeine Rechtsgedanke, der in § 23 ZPO seinen Ausdruck gefunden hat (4). Danach ist für Klagen wegen vermögensrechtlicher Ansprüche gegen eine Person, welche im Deutschen Reich keinen Wohnsitz hat, das Gericht zuständig, in dessen Bezirk sich Vermögen derselben oder der mit der Klage in Anspruch genommene Gegenstand befindet. Bei Forderungen gilt nun nach § 23 Satz 2 ZPO als Ort, wo

(1) vgl. Soergel-Kegel, BGB, 8. Aufl. Bd. 4, Vorbem. vor Art. 7, Anm. VI 1 e) bb)

(2) Raape, IPR, 4. Aufl., S. 632

(3) BGHZ 2, S. 218 (222); 5, S. 35 (38); 17, S. 74 = WM IV B 1955, S. 722; 25, S. 134 (139) = WM IV B 1957, S. 995; BGH WM IV B 1959, S. 199; Raape, IPR, 4. Aufl., S. 632; Kritisches hierzu: Seidl-Hohenveldern, Internationales Konfiskations- und Enteignungsrecht, S. 90; Soergel-Kegel, BGB, 8. Aufl., Bd. 4, Vorbem. vor Art. 7, Anm. VI 1 e) bb)

(4) auch in § 2369 BGB u. § 12 Abs. 2 VerschGes ist ein ähnlicher Grundsatz enthalten

sich Vermögen befindet, der Wohnsitz des Schuldners und wenn für die Forderung eine Sache haftet, auch der Ort, wo sich die Sache befindet. Der Grundgedanke des § 23 Satz 2 ZPO ist, daß im allgemeinen nur der Staat des Schuldnerwohnsitzes (bei juristischen Personen des Schuldnersitzes) die Macht hat, die Zahlung vom Schuldner zu erzwingen. Ganz besonders im Enteignungsrecht müssen die gleichen Überlegungen gelten. Denn Enteignungsakte können nur dann verwirklicht werden, wenn der enteignende Staat auch die Bezahlung einer enteigneten Forderung durchsetzen kann. Dies kann er nur, wenn der Schuldner seiner Gewalt unterworfen ist, was regelmäßig dann der Fall ist, wenn der Schuldner seinen Wohnsitz bzw. Sitz in seinem Gebiet hat (1). Da sich der Sitz der österreichischen Banken im Gebiet des enteignenden Staates, nämlich in Österreich befindet, könnte man annehmen, daß die Währungsverbindlichkeiten der österreichischen Banken auch dort belegen sind. Allerdings könnte der Grundsatz, daß Forderungen am Wohnsitz bzw. Sitz des Schuldners belegen sind, dann eine Durchbrechung erfahren, wenn - abweichend vom Regelfall - sich der Schwerpunkt eines Schuldverhältnisses außerhalb des Wohnsitzes bzw. Sitzes des Schuldners befindet. Das kann besonders dann der Fall sein, wenn ein besonderer Erfüllungsort und Gerichtsstand vereinbart worden ist.

b) Der Erfüllungsort und der vereinbarte Gerichtsstand als Anknüpfungspunkt für die Belegenheit

Nach Ziff. 26 Satz 1 der für die Rechtsbeziehungen zwischen den deutschen und den österreichischen Banken maßgeblichen AGB der deutschen Banken sind die in Deutschland liegenden Geschäftsräume der kontoführenden Stelle der deutschen Banken für die österreichischen Banken Erfüllungsort ihrer Verpflichtungen. Damit ist auch für alle Klagen aus den zwischen den österreichischen Banken und den deutschen Banken bestehenden Schuldverhältnissen gleichzeitig der Gerichtsstand der kontoführenden Stelle der deutschen Banken als ausschließlicher Gerichtsstand vereinbart anzusehen (2). Dies ergibt sich auch daraus, daß nach Ziff. 26 Satz 2 AGB für alle Rechtsbeziehungen zwischen

(1) OGHZ 1, S. 392; BGHZ 9, S. 34 (39) und die dort zitierten Entscheidungen; Soergel-Kegel, BGB, 8. Aufl., Bd. 4, Vorbem. vor Art. 7, Anm. VI 1 e) bb)

(2) vgl. Trost-Schütz, Bankgeschäftliches Formularbuch, S. 30, Anm. 3 zu Ziff. 26

Kunden und Bank das am Erfüllungsort geltende Recht maßgeblich sein soll. Darin kann aber nur der zum Vertragsinhalt gewordene Wille der deutschen Banken erblickt werden, die nach ihrem Recht vorzunehmende Prüfung eines Rechtsstreites allein durch das Gericht ihres Heimatstaates zuzulassen (1). Die hierdurch eingetretene besondere Lokalisierung der zwischen den deutschen und den österreichischen Banken bestehenden Schuldverhältnisse hat sicherlich eine Verlagerung des Schwerpunktes der Verpflichtungen der österreichischen Banken auf den Sitz der Zweigniederlassungen der deutschen Banken bewirkt. Auch der BGH hat dies verschiedentlich angenommen (2) und hieraus gleichzeitig den Schluß gezogen, daß von dem Rechtsgrundsatz, wonach sich die Belegenheit von Forderungen nach dem Wohnsitz bzw. Sitz des Schuldners richte, jedenfalls in den Fällen eine Ausnahme zu machen sei, in denen eine ausschließliche Gerichtsstandsvereinbarung nach Ziff. 26 AGB stattgefunden habe. Dann sei nämlich für die Belegenheit einer Forderung der Sitz der als ausschließlicher Gerichtsstand vereinbarten Niederlassung der deutschen Bank maßgebend. In ähnlicher Weise vertritt der BGH in einer Entscheidung vom 11. Februar 1953 (3) die Ansicht, daß ein bei einer inländischen Zweigniederlassung einer ausländischen Versicherung abgeschlossener Versicherungsvertrag seinen Schwerpunkt u. a. auch deshalb in Deutschland habe, weil als Erfüllungsort allein der inländische Sitz der Zweigniederlassung in Betracht komme und deshalb die Versicherungsforderung als in Deutschland belegen angesehen werden müsse.

Dem BGH ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Vereinbarung eines Erfüllungsortes und eines ausschließlichen Gerichtsstandes zur Schwerpunktverlagerung eines Schuldverhältnisses vom Wohnsitz zum Erfüllungsort führt, da damit alle rechtserheblichen Handlungen vom Schuldner an diesem Erfüllungsort bzw. dem Ort des vereinbarten Gerichtsstandes vorzunehmen sind. Für den Belegenheitsbegriff in bezug auf Forderungen, die auf Grund von Enteignungsmaßnahmen von ausländischen Staaten in Anspruch genommen werden, kann diese Schwerpunktverlagerung jedoch nur dann praktische Bedeutung gewinnen, wenn ihr auch gegenüber dem enteignenden Staate Anerkennung verschafft werden kann. Der Belegenheitsbegriff ist ja nur Hilfskonstruktion, durch die den tatsächlichen Machtverhältnissen Rechnung getragen werden muß, soll er nicht

(1) vgl. Maier, Rechtsverfolgung und Rechtsvereitelung im internationalen Rechtsverkehr durch Gerichtsstandsvereinbarungen, in NJW 1959, S. 1470

(2) BGHZ 2, S. 218 (223); BGH WM IV B 1955, S. 692

(3) BGHZ 9, S. 34 (41)

zum Gegenstand rein theoretischer Erörterungen werden, die für die praktische Lösung der im Zusammenhang mit Enteignungen auftretenden Rechtsfragen ungeeignet sind. Einer Schwerpunktverlagerung durch Vereinbarung eines Erfüllungsortes und eines ausschließlichen Gerichtsstandes im Lande des Gläubigers und damit der Begründung der Belegenheit der Forderung im Lande des Gläubigers wird deshalb nur dann Bedeutung zukommen können, wenn vom Schuldner am Erfüllungsort bzw. im Lande des Erfüllungsortes auch die Zahlung seiner Schuld erzwungen werden kann. Das aber ist nur dann der Fall, wenn entweder der Schuldner selbst seinen Wohnsitz oder Sitz außerhalb des Landes hat, das die Enteignung angeordnet hat und dort belangt werden kann oder aber wenn schuldnerisches Vermögen vorhanden ist, das vom Gläubiger zur Befriedigung seiner Forderung in Anspruch genommen werden kann. Die Feststellung des Schwerpunktes eines Schuldverhältnisses wird auf Grund privaten Rechts vorgenommen. Das Privatrecht ist jedoch - wie oben ausgeführt - nicht Maßstab für die Beurteilung der Belegenheit, da diese als Hilfskonstruktion im internationalen Enteignungsrecht, das dem öffentlichen Recht angehört, auch nur nach dessen Regeln beurteilt werden kann. Daß gerade hier eine Vermischung von öffentlichem und privatem Recht nicht nur unzulässig ist, sondern auch dem entschädigungslos enteigneten Gläubiger nichts nutzen kann, zeigt die einfache Überlegung, daß ein obsiegendes Urteil, das der Gläubiger bei dem in seinem Lande gelegenen von beiden Parteien als ausschließlicher Gerichtsstand vereinbarten Gericht erstreitet, keinen Wert hat, da die Gerichte und Behörden des enteignenden Landes, die die Wirksamkeit der Enteignung nur nach dem für sie maßgeblichen öffentlichen Recht beurteilen, diesem Urteil die Anerkennung verweigern und deshalb eine Zwangsvollstreckung aus einem solchen Urteil und damit eine Befriedigung des Gläubigers nicht möglich wäre. Es wäre sinnlos, sich an einen derartigen Belegenheitsbegriff, der gegebene Machtverhältnisse und auf ihnen beruhende Zugriffsmöglichkeiten außer acht läßt und durch den auch dem Gläubiger nicht geholfen werden kann, zu klammern. So stellt auch Veiter (1) zutreffend fest, daß die Gerichtsstandsklausel noch nicht die Belegenheit einer Forderung begründe und daß man zwischen prozessualen Vorschriften und der Belegenheit unterscheiden müsse, ohne allerdings hieraus den naheliegenden Schluß zu ziehen, daß die Belegenheit - jedenfalls im internationalen Enteignungsrecht - eine Frage der Macht und nicht eine solche des materiellen Rechtes ist. Wonach sollte sie

(1) Die Belegenheit von Forderungen nach dem österreichisch-deutschen Vermögensvertrag, in Österreichische Juristen-Zeitung, 1959, S. 478 ff. (484)

sonst auch beantwortet werden, wenn selbst die Schwerpunktverlagerung eines Schuldverhältnisses den enteignenden Staat nicht dazu bewegen kann, von Enteignungsmaßnahmen gegen Forderungen, deren Schwerpunkt außerhalb seines Machtbereiches liegt, abzusehen?

Die Belegenheit von Forderungen als gedanklichen, an einen bestimmten Ort nicht fest gebundenen Gebilden kann sich deshalb im internationalen Enteignungsrecht allein nach dem Ort bestimmen, an dem eine Inanspruchnahme des Schuldners möglich ist. Ist dem Gläubiger nach Enteignung seiner Forderung jede Zugriffsmöglichkeit auf schuldnerisches Vermögen verschlossen, weil der Schuldner weder in seinem Wohnsitz- bzw. Sitzland noch in irgendeinem dritten Lande, das die Enteignungsmaßnahmen nicht anerkennt, mit Erfolg in Anspruch genommen werden kann, so ist seine Forderung unabhängig von ihrem Schwerpunkt jedenfalls im Sinne des internationalen Enteignungsrechts nicht außerhalb des Machtbereiches des enteignenden Staates belegen (1).

Dieses Ergebnis steht scheinbar im Widerspruch zu einigen Entscheidungen des BGH, in denen der Erfüllungsort und (oder) der vereinbarte Gerichtsstand bzw. der Schwerpunkt des Schuldverhältnisses für die Beurteilung der Belegenheit von Forderungen herangezogen wurde. Der BGH wäre in diesen Fällen jedoch auch ohne vom Erfüllungsort, vereinbarten Gerichtsstand bzw. Schwerpunkt des Schuldverhältnisses ausgehen zu müssen, zu gleichen Ergebnissen gelangt, wie im folgenden gezeigt werden soll.

So hat der BGH in einer Entscheidung vom 29. Mai 1951 (2) ausgeführt, daß mindestens in den Fällen, in denen die Zweigniederlassung einer Bank als ausschließlicher Gerichtsstand vereinbart worden sei (Ziff. 26 AGB) für die Belegenheit der Forderung und damit auch für die Beschlagnahmefugnis der Sitz der Zweigniederlassung maßgebend sei, da ein Schuldverhältnis den staatlichen Machtverhältnissen in erster Linie dort unterworfen sei, wo der Schuldner vor Gericht in Anspruch genommen werden könne. In diesem Falle war der Kunde Gläubiger der Bank. Er nahm die Bank aus einem bei ihr zu seinen Gunsten nach dem 8. Mai 1945 gutgeschriebenen Betrage in Anspruch, der von einer im Osten geschlossenen Filiale der gleichen Bank überwiesen worden war. Es war streitig, ob er durch diese Gutschrift einen Anspruch gegen die West-filiale der Bank erlangt hatte. Der BGH bejahte dies aus Gründen, die hier

(1) Soergel-Kegel, BGB, 8. Aufl., Bd. 4, Vorbem. vor Art. 7, VI, 1 a) und e) bb)

(2) BGHZ 2, S. 218 (223)

nicht interessieren. Da die schuldnerische Bank ihren Sitz in der Bundesrepublik Deutschland hatte und sich nach Auffassung des BGH der Anspruch des Kunden gegen das Westvermögen der Bank richtete, war es selbstverständlich, daß die Forderung des Klägers von der durch ostzonale Stellen angeordneten Beschlagnahme nicht betroffen werden konnte.

In dem Urteil vom 11. Februar 1953 (1) war die Belegenheit einer vom ehemaligen Deutschen Reich enteigneten Versicherungsforderung zu ermitteln, die gegen eine in Deutschland betriebene Zweigniederlassung einer ausländischen Versicherungsgesellschaft gerichtet war. Die Feststellung, daß die Versicherungsforderung u. a. wegen des im Inland liegenden Erfüllungsortes im Inland belegen sei, war entbehrlich, da Versicherungen, die in Deutschland Filialen eröffnen, gezwungen sind, hier Prämienreserven zu unterhalten (2), so daß diese Filialen als selbständige Unternehmen mit Sitz im Inland betrachtet werden müssen und deshalb gegen sie gerichtete Versicherungsforderungen schon wegen des Sitzes der Zweigniederlassungen und nicht wegen des Erfüllungsortes der Versicherungsforderungen als in Deutschland belegen angesehen werden müssen. Da das Deutsche Reich auf das Filialvermögen (Prämienreserven etc.) Zugriff nehmen konnte, konnten die gegen diese Filialen gerichteten Forderungen ohne weiteres enteignet werden, ohne daß es auf den Erfüllungsort der enteigneten Forderungen ankam.

Auch das Urteil vom 1. April 1955 (3) steht zu dem oben Gesagten nicht im Gegensatz, denn hier ging es lediglich darum festzustellen, ob der nach Ziff. 26 AGB vereinbarte Erfüllungsort, der sich in dem Teil Berlins befand, der jetzt zum Ostsektor Berlins gehört, dort auch dann verblieben ist, nachdem die Zweigniederlassung der Bank inzwischen ihren Sitz nach dem Westsektor Berlins verlegt hatte. Der BGH entschied, daß ein derartiger vereinbarter, den jetzigen Sowjetsektor Berlins betreffender Erfüllungsort und ausschließlicher Gerichtsstand nicht für alle Zeiten festgelegt worden sei. Erfüllungsort seien vielmehr die jeweiligen Geschäftsräume der Bank. Mit der Verlegung der Bank in den Westsektor Berlins sei damit auch der Erfüllungsort im Westsektor Berlins begründet worden. Die Frage, ob der Kunde der Bank mit Erfolg in Anspruch genommen werden konnte, stellte sich in diesem Fall nicht, da er seinen Wohnsitz im Westsektor Berlins hatte. Es ist nicht anzunehmen,

(1) BGHZ 9, S. 34 (41)

(2) vgl. § 110 Abs. 2 Gesetz über die Beaufsichtigung der privaten Versicherungsunternehmungen und Bausparkassen vom 6. Juni 1931 (RGBl. I, S. 315, 750)

(3) WM IV B 1955, S. 692

daß der BGH in gleicher Weise entschieden hätte, wenn der Schuldner der Bank seinen Wohnsitz im Ostsektor Berlins gehabt und auch kein schuldnerisches Vermögen im Westen zur Verfügung gestanden hätte, aus dem die Forderung der Bank befriedigt werden konnte.

In einem Urteil vom 14. Januar 1959 (1) hatte der BGH zu entscheiden, ob eine Darlehensforderung und die zu ihrer Sicherheit auf einem inländischen Grundstück bestellte Hypothek von Art. 3 Abs. 1 der Niederländischen Verordnung vom 20. Oktober 1944 (2) erfaßt worden war. Der BGH war hier der Ansicht, daß bei typischen Realkrediten, bei denen der Schwerpunkt des hypothekarisch gesicherten Darlehensverhältnisses nicht in dem Darlehen, sondern in dem Grundpfandrecht liegt, wegen des engen Zusammenhanges der Darlehensforderung des Gläubigers mit der zu seinen Gunsten bestellten Hypothek auch die Darlehensforderung als am Ort des belasteten Grundstücks belegen angesehen werden müsse. Sie sei damit von den Enteignungsmaßnahmen des Niederländischen Staates unberührt geblieben. Die Feststellung des BGH, die Darlehensforderung sei wegen des Schwerpunktes des Schuldverhältnisses am Ort des belasteten Grundstücks belegen, erscheint bedenklich und war für die Entscheidung des Falles auch nicht erforderlich. Da der Schuldner der Darlehensforderung seinen Wohnsitz in den Niederlanden hatte, war er nach Enteignung der Forderung dem Zugriff des holländischen Staates ausgesetzt, so daß diese Forderung eben auch nur als in Holland belegen angesehen werden kann. Mit dem Schwerpunkt eines Schuldverhältnisses hat die Belegenheit einer Forderung im internationalen Enteignungsrecht nichts zu tun, sie richtet sich allein nach den Zugriffsmöglichkeiten, die dem Staat, der die Enteignung vorgenommen hat, zustehen. Eine andere Frage ist es, ob die zur Sicherheit der Forderung bestellte Hypothek von den Enteignungsmaßnahmen des niederländischen Staates betroffen wurde. Dies ist zu verneinen. Hypotheken sind dort belegen, wo sich das belastete Grundstück befindet (3). Weder die Belegenheit der Forderung hat Einfluß auf die Belegenheit der Hypothek noch hat die Belegenheit der Hypothek Einfluß auf die Belegenheit der Forderung. Da dem niederländischen Staat eine Zugriffsmöglichkeit auf die im Inland belegene Hypothek nicht zur Verfügung stand, war diese von den Enteignungsmaßnahmen verschont geblieben und stand nach wie vor dem ursprünglichen Gläubiger zu. Schwierigkeiten bereitet hier allerdings der Umstand, daß Hypothek

(1) WM IV B 1959, S. 199

(2) Böhmer, Deutsches Vermögen im Ausland, 1951, S. 282

(3) Raape, IPR, 4. Aufl., S. 638

und persönliche Forderung nach Enteignung der letzteren zwei verschiedenen Gläubigern zustehen. In einem Urteil vom 22. Dezember 1953 (1) hat der BGH jedoch mit Recht anerkannt, daß persönliche Forderung und Hypothek für die Frage der Enteignungswirkung genauso wie im Aufwertungs- und Währungsrecht verschieden behandelt werden können. Ob dem persönlichen Schuldner gegenüber dem enteignenden Staat ein Leistungsverweigerungsrecht auf Grund der Tatsache zusteht, daß dieser ihm eine löschungsfähige Quittung nicht erteilen kann, ist eine andere Frage, die für die Feststellung der Belegenheit der Hypothek ohne Belang ist. Obwohl er offensichtlich dazu neigte, den Erfüllungsort als maßgebliches Kriterium für die Belegenheit anzusehen, hat es der BGH in diesem Falle dahingestellt sein lassen, ob nicht schon auf Grund des zwischen Gläubiger und Schuldner vereinbarten inländischen Erfüllungsortes das gleiche Ergebnis erzielt worden wäre. Dies muß nach dem oben Gesagten verneint werden, da es für die Wirksamkeit der Enteignungsmaßnahmen eben allein auf die Zugriffsmöglichkeit des enteignenden Staates und nicht auf den Erfüllungsort ankommt. Allein die Hypothek und nicht die Darlehensforderung war jedoch dem Zugriff des niederländischen Staates entzogen.

Freilich sollten für die Beurteilung der Frage nach der Belegenheit der Forderungen der deutschen Banken gegen die österreichischen Banken nicht allein die tatsächlichen Machtverhältnisse entscheidend sein. Aus dem Geiste der österreichischen wie der deutschen Rechtsordnung heraus, der auch in dem deutsch-österreichischen Vermögensvertrag seinen sichtbaren Niederschlag gefunden hat, ist in Zweifelsfällen stets die eigenschaftsfreundlichere Auslegung vorzunehmen, d. h. von einer Belegenheit außerhalb Österreichs auszugehen (2). Trotzdem ist der von deutscher Seite vertretene Standpunkt, ein in Deutschland gelegener Erfüllungsort und ausschließlicher Gerichtsstand begründen die Belegenheit von Forderungen in Deutschland, von österreichischer Seite bisher nicht anerkannt worden (3). Bereits bei den Verhandlungen, die dem Abschluß des Vermögensvertrages vorausgingen, hat die österreichische Delegation betont, daß allein der Wohnsitz bzw. Sitz des Schuldners als maßgeblicher An-

(1) BGHZ, Bd. 12, S. 79 ff. (84)

(2) vgl. Weiter, Die Rechtsstellung des fremden, insbesondere des deutschen Privateigentums in Österreich, S. 181

(3) vgl. Weiter, Die Belegenheit von Forderungen nach dem österreichisch-deutschen Vermögensvertrag, in Österreichische Juristen-Zeitung 1959, S. 478 ff. (483 oben)

knüpfungspunkt für die Belegenheit einer Forderung angesehen werden könne (1). Auch Strauch (2) rechnet damit, daß österreichische Schuldner die Belegenheit der Forderungen in Fällen, in denen Ziff. 26 AGB anzuwenden ist, bestreiten und behaupten werden, die Forderungen seien am Wohnsitz bzw. Sitz des Schuldners belegen und damit vom Staatsvertrag erfaßt worden. Diesem Vorbringen wird mit Erfolg nicht begegnet werden können, da diese Forderungen dem Zugriff des österreichischen Staates ausgesetzt sind und damit auch als in Österreich belegen angesehen werden müssen. Es muß deshalb auch davon ausgegangen werden, daß die Währungsforderungen der deutschen Banken gegen die österreichischen Banken, die auf bis zum 8. Mai 1945 erbrachten Leistungen der deutschen Banken an die englischen Banken beruhen, in Österreich belegen sind und daher von den Enteignungsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich betroffen wurden.

2. Rechte der deutschen Banken an Forderungen der österreichischen Banken zur Sicherung der Währungsverbindlichkeiten

Die österreichischen Banken unterhielten in vielen Fällen, in denen sie Schuldner der deutschen Banken aus den Remboursverpflichtungen sind, bei den gleichen Banken Guthaben in ausländischer Währung und RM-Guthaben, die aus der Zeit vor dem 9. Mai 1945 stammen und die oft höher sind als der Gegenwart der Forderungen der deutschen Banken aus den Rembourskrediten. Es soll deshalb untersucht werden,

- (1) welche Rechte den deutschen Banken auf Grund ihrer Währungsforderungen gegen die österreichischen Banken an diesen Guthaben zugestanden haben.

Sodann soll geprüft werden,

- (2) ob den Guthaben der österreichischen Banken trotz der Verzichtsklausel des Art. 23 Abs. 3 Staatsvertrag noch ein Wert zukommt und damit die Rechte der deutschen Banken noch durchsetzbar sind, wenn
- (3) die Enteignung der diesen Rechten zugrunde liegenden Währungsforderungen der deutschen Banken nicht auch diese Rechte betroffen hat.

Im folgenden Abschnitt soll sodann untersucht werden, ob die engl. £-Guthaben aus der Zeit vor dem 9. Mai 1945, die die österreichischen Banken bei den

(1) vgl. Weitnauer, aaO, B I 1 b)

(2) Der deutsch-österreichische Vermögensvertrag, S. 29

deutschen Banken unterhalten, gegen die enteigneten Remboursverbindlichkeiten aufgerechnet werden können. Sollte sich ergeben, daß Rechte der deutschen Banken an den Guthaben der österreichischen Banken trotz Art. 23 Abs. 3 Staatsvertrag und trotz Enteignung der zugrunde liegenden Forderungen fortbestehen, wird schließlich in einem weiteren Abschnitt zu klären sein, ob die Rechte der deutschen Banken nicht durch die Bestimmungen des Überleitungsvertrages beseitigt wurden.

a) Vor dem 9. Mai 1945 begründete Leistungsverweigerungs- und Pfandrechte

aa) Zurückbehaltungsrecht nach § 273 BGB

Den deutschen Banken könnte an den Guthaben der österreichischen Banken ein Zurückbehaltungsrecht gemäß § 273 BGB zugestanden haben. Die Einrede des Zurückbehaltungsrechts ist ein Ausfluß des allgemeinen Gedankens des § 242 BGB: derjenige handelt treuwidrig, der eine Leistung verlangt, obwohl er selbst nicht bereit ist, zu leisten (1). Das Zurückbehaltungsrecht nach § 273 BGB bedeutet entgegen dem Wortsinn nicht nur die Zurückbehaltung einer Sache. Es ist vielmehr ganz allgemein das Recht des Schuldners, seine Leistung zu verweigern, bis der Gläubiger die dem Schuldner zu erbringende Leistung vorgenommen hat (2). Das heißt, daß die deutschen Banken, die RM-Guthaben und Fremdwährungsguthaben für die österreichischen Banken führen, auf Grund des § 273 Abs. 1 BGB berechtigt gewesen sein könnten, die von ihnen zu erbringende Leistung, nämlich die Auszahlung der Guthaben zu verweigern, solange die österreichischen Banken ihre Verbindlichkeiten aus den Rembourskrediten nicht erfüllt haben. Voraussetzung für das Vorliegen eines Zurückbehaltungsrechts nach § 273 Abs. 1 BGB ist, daß die Ansprüche der deutschen Banken gegenüber den österreichischen Banken fällig sind und daß die Verpflichtungen der deutschen Banken aus dem RM-Guthaben auf dem gleichen rechtlichen Verhältnis beruhen, wie ihre Währungsforderungen. Darüber, daß die Ansprüche der deutschen Banken aus den Rembourskrediten fällig sind, bestehen keine Zweifel. Die Fälligkeit trat entweder mit der Zahlung der deutschen Banken an die englischen Banken oder, soweit die Schulden der deutschen Banken gegenüber den englischen Banken noch nicht beglichen sind, mit der Einlösung der Akzepte durch die englischen Banken, die die Freistel-

(1) RGZ 152, S. 73

(2) RGZ 152, S. 73

lungsverpflichtung der österreichischen Banken auslöste, ein (vgl. oben S. 24 f.). Fraglich kann es jedoch erscheinen, ob die zwischen Ansprüchen und Gegenansprüchen erforderliche Konnexität vorhanden ist. Grundsätzlich ist bei einer dauernden Geschäftsverbindung des Kunden mit seiner Bank davon auszugehen, daß alle innerhalb dieser Geschäftsverbindung entstehenden Ansprüche und Gegenansprüche aus ein und demselben Rechtsverhältnis herrühren, wenn nicht die besonderen Umstände des Einzelfalles dagegen sprechen (1). Das Erfordernis der Konnexität ist bereits dann erfüllt, wenn Forderung und Gegenforderung aus Rechtsgeschäften entstanden sind, die in einem natürlichen wirtschaftlichen Zusammenhang stehen, der es als gegen Treu und Glauben verstoßend erscheinen läßt, wenn ein Anspruch ohne Rücksicht auf den anderen geltend gemacht wird (2).

Selbst bei einer sehr weiten Auslegung des Begriffes der Konnexität als eines einheitlichen Lebensverhältnisses wird man bei Forderungen und Gegenforderungen der deutschen Banken dieses Erfordernis nicht als erfüllt ansehen können. Zwischen den Forderungen der deutschen Banken aus den Remboursgeschäften und den bei ihnen geführten RM-Guthaben und Währungsguthaben der österreichischen Banken hat niemals ein natürlicher wirtschaftlicher Zusammenhang bestanden. Die RM-Guthaben auf den Kontokorrentkonten der österreichischen Banken ergaben sich aus Überschüssen, die bei der Abwicklung der laufenden Geschäfte zwischen den deutschen und den österreichischen Banken entstanden. Es waren die Salden, die sich nach Verrechnung von RM-Forderungen und RM-Schulden im Kontokorrentverkehr ergeben hatten. Die Währungsguthaben dienten der Anlage. Über sie konnte auf Grund der Devisengesetzgebung nicht ohne weiteres verfügt werden. Die Remboursgeschäfte wurden außerhalb der allgemeinen Geschäftsverbindung, die zwischen den deutschen und den österreichischen Banken bestand, abgewickelt. Jede Forderung aus einem derartigen Kredit verbuchten die Banken deshalb auf einem besonderen Konto. Eine Zusammenrechnung der einzelnen Währungsforderungen konnte schon deshalb nicht stattfinden, weil die Abwicklung der einzelnen Geschäfte durch die Devisengesetzgebung außerordentlich erschwert war und deshalb jedes Geschäft einer besonders sorgfältigen Behandlung und Überwachung bedurfte. Bei dieser Aussonderung der Remboursgeschäfte aus dem allgemeinen Geschäftsverkehr kann von einem natürlichen Zusammenhang der aus ihnen entstehenden Forderungen der deutschen Banken mit den Forderungen der österreichischen Banken

(1) RG Warn.Rspr. 1917, Nr.134; Palandt, BGB, § 273 Anm.4

(2) RGZ 83, S.268; 134, S.146; 158, S.14

aus den RM-Guthaben und den Währungsguthaben keine Rede sein. Wegen mangelnder Konnexität zwischen Forderung und Gegenforderung stand den deutschen Banken ein Zurückbehaltungsrecht nach § 273 Abs. 1 BGB weder an den RM- noch an den Währungsguthaben zu.

bb) Kaufmännisches Zurückbehaltungsrecht nach § 369 HGB

Nach § 369 Abs. 1 HGB kann ein Kaufmann wegen der fälligen Forderungen, die ihm gegen einen anderen Kaufmann aus den zwischen ihnen geschlossenen beiderseitigen Handelsgeschäften zustehen, ein Zurückbehaltungsrecht an den beweglichen Sachen und Wertpapieren des Schuldners, welche mit dessen Willen auf Grund von Handelsgeschäften in seinen Besitz gelangt sind, ausüben. Das kaufmännische Zurückbehaltungsrecht erfordert keine Konnexität zwischen Forderung und Gegenforderung. An der Kaufmannseigenschaft der deutschen Banken und der österreichischen Banken bestehen keine Zweifel (§ 1 Abs. 2 Ziff. 4 HGB). Die Forderungen aus den Rembourskrediten stammen aus beiderseitigen Handelsgeschäften (§ 343 HGB), da für die österreichischen Banken die Durchführung von Remboursgeschäften genauso im Rahmen der Geschäftstätigkeit liegende Bankgeschäfte sind, wie für die deutschen Banken. Das Erfordernis der Fälligkeit der Währungsforderungen der deutschen Banken ist erfüllt (vgl. oben S. 36). Das Zurückbehaltungsrecht nach § 369 Abs. 1 HGB kann jedoch nur an beweglichen Sachen und Wertpapieren des Schuldners ausgeübt werden. Die bei den deutschen Banken für die österreichischen Banken geführten Guthaben sind jedoch weder bewegliche Sachen noch Wertpapiere. Unter beweglichen Sachen sind nach § 90 BGB nur körperliche Gegenstände zu verstehen. Rechte aus Guthaben sind aber unkörperliche Gegenstände (1). Wertpapiere sind Papiere, deren Besitz zur Ausübung des in ihnen verbrieften Rechts notwendig ist. Daß die Forderungen der österreichischen Banken aus den RM-Guthaben, die unverbrieft sind, nicht hierunter fallen können, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Auch ein kaufmännisches Zurückbehaltungsrecht nach § 369 HGB stand deshalb den deutschen Banken gegenüber den österreichischen Banken nicht zu.

cc) Zurückbehaltungsrecht nach Ziff. 19 Abs. 5 AGB

Die AGB der deutschen Banken, die auf das Verhältnis der deutschen Banken zu den österreichischen Banken anzuwenden sind (vgl. oben S. 17 f.) geben in ihrer Ziff. 19 Abs. 5 den deutschen Banken das Recht, ihnen den Kunden

(1) Palandt, BGB, § 90 Anm. 3

gegenüber obliegende Leistungen wegen eigener Ansprüche zurückzuhalten, auch wenn diese befristet oder bedingt sind oder nicht auf demselben rechtlichen Verhältnis beruhen. Dieses vertraglich vereinbarte Zurückbehaltungsrecht setzt also weder Fälligkeit der Forderungen der deutschen Banken noch Konnexität von Forderung und Gegenforderung voraus. Es können auch nicht nur, wie beim kaufmännischen Zurückbehaltungsrecht bewegliche Sachen und Wertpapiere zurückbehalten werden, sondern vielmehr alle der Bank dem Kunden gegenüber obliegende Leistungen. Den deutschen Banken hat daher hinsichtlich der Ansprüche der österreichischen Banken aus ihren RM- und Währungsguthaben ein Zurückbehaltungsrecht nach Ziff. 19 Abs. 5 AGB zugestanden.

dd) Pfandrecht nach Ziff. 19 Abs. 2 AGB

§ 19 Abs. 2 AGB sieht vor, daß alle "irgendwie in den Besitz oder die Verfügungsgewalt irgend einer Stelle der Bank gelangten Wertgegenstände jeder Art (z.B. Wertpapiere), Sammeldepotanteile, Schecks, Wechsel, Devisen, Waren, Konnossemente, Lager- und Ladescheine, Konsortialbeteiligungen, Bezugsrechte und sonstige Rechte jeder Art einschließlich der Ansprüche des Kunden gegen die Bank selbst, soweit gesetzlich zulässig als Pfand für alle - auch bedingte oder befristete - Ansprüche der Bank gegen den Kunden und seine Firma, gleichviel, aus welchem Grunde diese entstanden oder auf die Bank übergegangen sind, dienen." Hierbei macht es keinen Unterschied, ob die Bank den mittelbaren oder unmittelbaren Besitz, die tatsächliche oder rechtliche Verfügungsgewalt über die Wertgegenstände erlangt hat. Gegenstand des Pfandrechts konnten auch die Ansprüche der österreichischen Banken aus den RM- und Währungsguthaben sein. Die Verpfändung der gegen die Bank selbst gerichteten Ansprüche bringt diese Ansprüche nicht etwa zum Erlöschen (1). Ein derartiges Pfandrecht entsteht auch, ohne daß es der sonst nach § 1280 BGB erforderlichen Verpfändungsanzeige an den Drittschuldner bedarf, da die Bank Pfandgläubiger und Drittschuldner in einer Person ist (2). An den RM- und Fremdwährungsguthaben der österreichischen Banken sind daher auf Grund von Ziff. 19 Abs. 2 AGB Pfandrechte zur Sicherung der Ansprüche der deutschen Banken aus den Rembourskrediten begründet worden.

(1) vgl. Trost-Schütz, aaO., Ziff. 19, Anm. 15, S. 25

(2) RGZ 116, S. 207; Palandt, BGB, § 1280, Anm. 2 am Ende

- b) Das rechtliche Schicksal der Forderungen der österreichischen Banken gegen die deutschen Banken, an denen Leistungsverweigerungs- und Pfandrechte der deutschen Banken bestanden

Es hat sich gezeigt, daß den deutschen Banken, die für die österreichischen Banken RM- und Währungsguthaben führten, Zurückbehaltungsrechte und Pfandrechte zur Sicherung ihrer Forderungen gegen die österreichischen Banken aus den Remboursgeschäften zustanden. Diese Rechte können für die deutschen Banken heute nur noch dann von Wert sein, wenn die Guthaben der österreichischen Banken noch bestehen und nicht nach Kriegsende durch Maßnahmen von hoher Hand zum Erlöschen gebracht wurden. Es soll deshalb nunmehr das rechtliche Schicksal, das diese Guthaben erlitten haben, untersucht werden.

Durch Art. 1 Ziff. 1 des Militärregierungs-Gesetzes Nr. 52 (MRG Nr. 52) (1) wurde nach Kriegsende u. a. auch das im Bundesgebiet und West-Berlin belegene Vermögen österreichischer Staatsangehöriger beschlagnahmt. Unter österreichischen Staatsangehörigen waren natürliche und juristische Personen zu verstehen. Zu den beschlagnahmten Vermögen gehörten die Guthaben der österreichischen Banken bei den deutschen Banken, gleichviel, ob sie auf ausländische Währung oder auf Reichsmark lauteten. Nach Art. 1 des MRG Nr. 53 (2) waren Verfügungen jeder Art über diese beschlagnahmten Guthaben verboten. Weder MRG Nr. 52 noch MRG Nr. 53 hatten jedoch an der Rechtsposition dieser Guthaben etwas geändert. Diese standen weiterhin den österreichischen Banken zu, auch wenn sie mit ihnen praktisch nichts mehr anfangen konnten. Dieser Rechtslage haben die im Bundesgebiet und in West-Berlin erlassenen Gesetze und Verordnungen zur Neuordnung des Geldwesens dadurch Rechnung getragen, daß in ihnen keinerlei einschränkende Bestimmungen hinsichtlich der Umwandlung oder Umstellung der RM-Guthaben österreichischer Staatsangehöriger aufgenommen wurden.

In die später erlassenen deutschen devisenrechtlichen Vorschriften sind ebenfalls keine Beschränkungen zu Ungunsten Österreichs oder österreichischer Staatsangehöriger aufgenommen worden. So galten insbesondere die Allgemeinen devisenrechtlichen Genehmigungen mit ihren weitgehenden Lockerungen uneingeschränkt auch für Österreich und österreichische Staatsangehörige.

-
- (1) abgedruckt bei Joerges-Kühne, Devisenbewirtschaftungsgesetze und sonstige Vorschriften devisenrechtlichen Inhalts, Greifertaste MRG 52
(2) Joerges-Kühne, aaO., Greifertaste MR

Erst das Londoner Schuldenabkommen (LSchA) vom 27. Februar 1953, das von der Bundesrepublik ratifiziert worden ist und als innerdeutsches Recht in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin Geltung hat (1), bestimmte in seinem Art. 5 Abs. 4:

"Die gegen Deutschland oder deutsche Staatsangehörige gerichteten Forderungen von Staaten, die vor dem 1. September 1939 in das Reich eingegliedert oder am oder nach dem 1. September 1939 mit dem Reich verbündet waren, und von Staatsangehörigen dieser Staaten aus Verpflichtungen, die zwischen dem Zeitpunkt der Eingliederung (bei mit dem Reich verbündet gewesenen Staaten dem 1. September 1939) und dem 8. Mai 1945 eingegangen worden sind, oder aus Rechten, die in dem genannten Zeitraum erworben worden sind, werden gemäß den Bestimmungen behandelt, die in den einschlägigen Verträgen getroffen worden sind oder noch getroffen werden. Soweit gemäß den Bestimmungen dieser Verträge solche Schulden geregelt werden können, finden die Bestimmungen dieses Abkommens Anwendung."

Die Forderungen österreichischer Staatsangehöriger und damit auch der österreichischen Banken gegen die deutschen Banken fielen unter diese Bestimmung, sofern sie zwischen dem Zeitpunkt der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich, dem 13. März 1938 (2) und dem 8. Mai 1945, erworben wurden. Während im Zeitpunkt des Inkrafttretens des LSchA (für die Bundesrepublik Deutschland der 16. September 1953, für West-Berlin der 5. Oktober 1953) mit den verbündet gewesenen Staaten wie Italien, Ungarn, Bulgarien, Rumänien und Japan bereits sogenannte Nebenfriedensverträge abgeschlossen worden waren, die als "einschlägige Verträge" Bestimmungen enthielten, wonach diese Staaten für sich und ihre Staatsangehörigen auf die während der Kriegs-

-
- (1) Gesetz betr. das Abkommen vom 27. Februar 1953 über deutsche Auslandsschulden vom 24. August 1953 (BGBl. II 1953, S. 331); Berliner Gesetz über die Anwendung des Gesetzes betr. das Abkommen vom 27. Februar 1953 über deutsche Auslandsschulden vom 2. September 1953 (Berl. GVBl. 1953, S. 979); Gurski, Deutsches Devisenrecht, Das Abkommen über deutsche Auslandsschulden, Anm. 15 d) S. 49
 - (2) Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 (RGBl. I 1938, S. 239)

zeit gegenüber Deutschland und seinen Staatsangehörigen entstandenen Forderungen und Rechte verzichteten (1), war der Friedensvertrag mit Österreich noch nicht zustandegekommen. Es lag lediglich ein Friedensvertragsentwurf vor, der ebenfalls eine entsprechende Verzichtserklärung enthielt. Der II. Zivilsenat des BGH hat sich in einem Grundsatzurteil vom 31. Januar 1955 (2) der von Gurski (3) vertretenen Ansicht angeschlossen und festgestellt, daß

(1) Art. 77 Abs. 4 des Friedensvertrages mit Italien lautet:

"Unbeschadet dieser und irgendwelcher anderen Anordnungen zu Gunsten Italiens und italienischer Staatsangehörigen durch die Besatzungsmächte Deutschlands begibt Italien sich in seinem Namen und im Namen italienischer Staatsangehöriger aller Ansprüche gegen Deutschland und deutsche Staatsangehörige, die am 8. Mai 1945 ausstanden, ausgenommen derjenigen aus Verträgen und anderen Verpflichtungen sowie Rechten, die vor dem 1. September 1939 eingegangen bzw. erworben worden sind. Dieser Verzicht soll so verstanden werden, daß er Schulden, alle Ansprüche von Regierung zu Regierung bezüglich im Laufe des Krieges eingegangener Abmachungen und alle Ansprüche auf während des Krieges entstandene Verluste oder Schäden umfaßt."

Art. 28 Abs. 4 des Friedensvertrages mit Rumänien, Art. 26 Abs. 4 des Friedensvertrages mit Bulgarien und Art. 30 Abs. 4 des Friedensvertrages mit Ungarn lauten wie Art. 77 Abs. 4 des Friedensvertrages mit Italien. Art. 19 c des Friedensvertrages mit Japan hat folgenden Wortlaut:

"Vorbehaltlich des gegenseitigen Widerrufs verzichtet die japanische Regierung ferner auf alle Ansprüche, einschließlich der Schuldforderungen gegenüber Deutschland und Personen deutscher Staatsangehörigkeit zu Gunsten der japanischen Regierung und Personen japanischer Staatsangehörigkeit, einschließlich gegenseitiger Forderungen der beiden Regierungen und der Ansprüche aus den während des Krieges erlittenen Verlusten oder Schäden, ausgenommen jedoch

- a) Ansprüche aus Verträgen und Rechten, die vor dem 1. September 1939 geschlossen und erworben wurden, und
- b) Ansprüche, die aus den Beziehungen des Handels- und Geldverkehrs zwischen Japan und Deutschland nach dem 2. September 1945 erwachsen. Dieser Verzicht soll keine Maßnahmen beeinträchtigen, die in Übereinstimmung mit dem Artikel 16 und 20 des vorliegenden Vertrages getroffen werden."

(2) WM IV B 1955, S. 370

- (3) Die Forderungen der Verbündeten des Deutschen Reiches gegen deutsche Schuldner nach dem Londoner Schuldenabkommen, in BB 1954, S. 909 (910)

mit dem Verzicht, soweit er in den abgeschlossenen Friedensverträgen ausgesprochen ist - mit Ausnahme Japans, das den Verzicht unter dem Vorbehalt der Gegenseitigkeit erklärt hat -, Forderungen des verzichtenden Staates oder seiner Staatsangehörigen gegenüber den deutschen Schuldern mit Abschluß des entsprechenden Friedensvertrages erloschen seien, da diese Forderungen gemäß Art. 5 Abs. 4 LSchA, das durch die Ratifikation bindendes Recht für die Bundesrepublik und West-Berlin geworden sei, "nach den Bestimmungen behandelt werden, die in den einschlägigen Verträgen getroffen sind". Die Verzichtswirkung sei damit nicht in das Belieben des Schuldners gestellt; sie sei vielmehr von Amts wegen zu berücksichtigen. Entgegen der von Gurski vertretenen Ansicht nahm jedoch der BGH an, daß nicht bereits durch die Übernahme der Verzichtsklausel in den Entwurf eines österreichischen Staatsvertrages der Verzicht Österreichs und seiner Staatsangehörigen wegen der im Rahmen des Art. 5 Abs. 4 LSchA liegenden Forderungen gegenüber Deutschland und seinen Staatsangehörigen schon mit dem Tage des Inkrafttretens des LSchA rechtswirksam geworden sei. Er hielt vielmehr das Schicksal dieser österreichischen Forderungen bis zum Zeitpunkt, in dem ein Vertrag mit einer entsprechenden Verzichtsklausel in Kraft treten würde, für ungewiß. Die Forderungen sollten erst mit dem Inkrafttreten eines Friedensvertrages, der eine entsprechende Verzichtsklausel enthalte, erlöschen. Die Bindung der deutschen Gerichte an Art. 5 Abs. 4 LSchA bewirkte nach Ansicht des BGH, daß deutsche Gerichte über derartige österreichische Ansprüche bis zum Inkrafttreten eines österreichischen Friedensvertrages nicht entscheiden konnten. Die Klage des österreichischen Klägers wurde in dem zu entscheidenden Fall deshalb als z. Z. unzulässig abgewiesen. Der BGH räumte damit den deutschen Gläubigern praktisch ein Leistungsverweigerungsrecht ein. Die Ansicht des BGH, wonach allein durch das Inkrafttreten des LSchA der Verzicht auf die Forderungen Österreichs und österreichischer Schuldner gegenüber Deutschland und deutschen Gläubigern noch nicht wirksam geworden ist, ist zutreffend. Das LSchA war im damaligen Zeitpunkt für Österreich kein bindendes Recht. Österreich ist dem LSchA erst am 20. Mai 1958 beigetreten (1). Vor allen Dingen konnte aber ein Untergang der Forderungen erst dann bewirkt werden, wenn ein Verzicht mit bindender Wirkung ausgesprochen worden war. Dies ist aber nicht bereits dadurch geschehen, daß ein Friedensvertragsentwurf eine solche Klausel enthielt. Andererseits war bereits bei Inkrafttreten des LSchA mit Sicherheit damit zu rechnen, daß Österreich den Forderungen der Alliierten

(1) vgl. Bekanntmachung des Bundesministers des Auswärtigen vom 2. September 1958 - BGBl. II S. 336 -

eher oder später nachgeben und auf die in Art. 5 Abs. 4 LSchA genannten Forderungen verzichten mußte. Es wäre widersinnig gewesen, österreichischen Gläubigern, nur weil eine entsprechende Verzichtsklausel noch nicht in Kraft getreten war, die Erfüllung ihrer Forderungen gegen deutsche Gläubiger zu ermöglichen. Deshalb erschien es vernünftig und insoweit stimmt der BGH auch mit Gurski überein, diese Forderungen zumindest zunächst so lange nicht weiter zu behandeln, bis eine endgültige Regelung im Friedensvertrag mit Österreich getroffen war.

Die Entscheidung des BGH nahmen die Bankaufsichtsbehörden der Länder einschließlich West-Berlins zum Anlaß, die deutschen Kreditinstitute darauf hinzuweisen, daß eine Passivierung von Verbindlichkeiten österreichischer Gläubiger aus der Zeit zwischen dem 13. März 1938 und dem 8. Mai 1945 in den Umstellungsrechnungen der Geldinstitute nicht zugelassen werden könne, woraufhin die Kreditinstitute eine Erfüllung von Währungsverbindlichkeiten und RM-Verbindlichkeiten gleichgültig, ob sie auf DM umgestellt waren oder nicht, ablehnten. Auf Veranlassung der Berliner Bankaufsichtsbehörde wurde gleichzeitig die Behandlung von Anträgen österreichischer Gläubiger auf Umwandlung von Uraltguthaben nach den Vorschriften des UEG zunächst zurückgestellt.

Eine gleiche Regelung traf das Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen hinsichtlich der Erfassung von Postsparbüchern österreichischer Staatsangehöriger oder in Österreich ansässigen Kontoinhabern (1).

Allerdings gibt die vom II. Zivilsenat in dem Urteil vom 31. Januar 1955 (2) mehr beiläufig geäußerte Ansicht, daß die betreffenden Forderungen gemäß Art. 5 Abs. 4 LSchA erloschen seien, wenn in den abgeschlossenen Friedensverträgen Verzichte ausgesprochen wurden und daß die Forderungen Österreichs und der österreichischen Gläubiger ein gleiches Rechtsschicksal erleiden würden, wenn in dem zu erwartenden Friedensvertrag eine gleiche Verzichtsklausel aufgenommen werde, zu Bedenken Anlaß. Wilmanns (3) weist darauf hin, daß Verzichtsklauseln grundsätzlich eng ausgelegt werden müssen und daß eine solche Auslegung den Verzichtsklauseln nur die Bedeutung einräumen könne, daß die betroffenen Forderungen bis auf weiteres in der Schwebe bleiben,

(1) vgl. Strauch, aaO, S. 5

(2) WM IV B 1955, S. 370

(3) Die Forderungen der Verbündeten des Deutschen Reiches gegen deutsche Schuldner nach dem Londoner Schuldenabkommen, in BB 1955, S. 820

daß aus ihnen z. Z. eine Leistung nicht verlangt werden könne und über ihr endgültiges Rechtsschicksal erst in einem späteren Zeitpunkt zu entscheiden sei. Man müsse nämlich Art. 5 Abs. 4 des LSchA in seinem Zusammenhang mit Art. 5 Abs. 2 und 3 lesen. Die Behandlung der in Abs. 2 erwähnten Reparationsforderungen werde ausdrücklich offengelassen und eine endgültige und abschließende Regelung vermieden. Desgleichen werde in Abs. 3 die Regelung von Ansprüchen neutraler Staaten gegenüber Deutschland aus der Kriegszeit "zurückgestellt". Auch der Wortlaut des Art. 5 Abs. 4 LSchA spreche dafür, daß eine endgültige Regelung nicht gewollt gewesen sei, da danach unter die Verzichtsklauseln fallende Forderungen "gemäß den Bestimmungen behandelt (werden), die in den einschlägigen Verträgen getroffen worden sind oder noch getroffen werden".

Auch der I. Zivilsenat des BGH hat in einem Urteil vom 21. Juni 1955 (1), in dem es um die Auslegung von Art. 5 Abs. 3 des LSchA ging, festgestellt, daß Art. 5 jedenfalls für die nicht unter das LSchA fallenden Forderungen bis zum Zustandekommen der im einzelnen vorgesehenen internationalen Regelung einem auf unbestimmte Zeit abgeschlossenen Stillhalteabkommen gleichzusetzen sei.

In ähnlicher Weise hat der IV. Zivilsenat des BGH in einem Urteil vom 14. Dezember 1955 (2), in dem er sich mit der Verzichtsklausel des italienischen Friedensvertrages auseinanderzusetzen hatte, ausgeführt, es erscheine fraglich, ob die vom II. Zivilsenat des BGH in dem Urteil vom 31. Januar 1955 (3) vertretene Ansicht, die unter die Verichtsregelung fallenden Forderungen seien grundsätzlich untergegangen und deshalb erloschen, zutreffe. Die Alliierten hätten den Verzicht von den mit Deutschland verbündet gewesenem oder in das Deutsche Reich eingegliederten Staaten ausschließlich in ihrem eigenen Interesse gefordert. Sie wollten hiermit verhindern, daß die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands durch derartige Forderungen beeinträchtigt würde, um ihre eigenen Forderungen und die ihrer Staatsangehörigen besser verwirklichen zu können. Auf keinen Fall hätten sie die Absicht gehabt, den deutschen Schuldner eine Wohltat zu erweisen. Der IV. Senat läßt es jedoch trotzdem offen, ob diese Forderungen erloschen sind oder nicht. Er ist lediglich der Meinung, daß nach dem Sinn und Zweck der erklärten Verichte, die

(1) WM IV B 1955, S. 1085

(2) WM IV B 1956, S. 57

(3) WM IV B 1955, S. 370

Forderungen den ursprünglichen Gläubigern nicht mehr zustehen. Falls diese Forderungen nicht gänzlich untergegangen seien, sei es Sache der Bundesrepublik zu bestimmen, wer der Gläubiger sei.

Obwohl die vom IV. Zivilsenat zu treffende Entscheidung es nicht erforderlich machte, die Rechtsnatur der Verzichtsklausel endgültig zu klären, geht aus seinen Ausführungen doch deutlich hervor, daß er jedenfalls die vom I. Zivilsenat und von Gurski vertretene Ansicht, wonach durch die Verzichte ein endgültiger Untergang der Forderungen herbeigeführt worden sein soll, nicht billigt. Es besteht auch kein Grund dafür, den Verzihtsregelungen eine so weitgehende Wirkung beizumessen. Weder der Wortlaut des Art. 5 Abs. 4 LSchA noch sein Sinn zwingen dazu, die betreffenden Forderungen als endgültig untergegangen zu betrachten und damit eventuellen späteren Regelungen den Weg zu verbauen. Um der Absicht, die den Verzihtsregelungen zugrunde liegt, zu genügen, reicht es aus, wenn man in ihnen nur ein Verbot erblickt, die betreffenden Forderungen der ausländischen Gläubiger gegen die deutschen Schuldner für die Dauer des Bestehens der Verzihtsklauseln gerichtlich geltend zu machen. Den deutschen Gläubigern steht lediglich ein Leistungsverweigerungsrecht zu. Es muß dahingestellt bleiben, wer Anspruch auf diese Forderungen hat.

Nachdem der Österreichische Staatsvertrag am 27. Juli 1955 in Kraft getreten war, wurde der in seinem Art. 23 Abs. 3 ausgesprochene Forderungsverziht (1) auf Grund des Art. 5 Abs. 4 LSchA auch für die Bundesrepublik verbindlich.

(1) Art. 23 Abs. 3 des Österreichischen Staatsvertrages lautet:

"Unbeschadet dieser und aller anderen zu Gunsten Österreichs und österreichischer Staatsangehöriger getroffenen Verfügungen der Besatzungsmächte in Deutschland verzichtet Österreich unbeschadet der Gültigkeit bereits getroffener Regelungen im eigenen Namen und im Namen der österreichischen Staatsangehörigen auf alle am 8. Mai 1945 noch offenen Forderungen gegen Deutschland und deutsche Staatsangehörige, mit Ausnahme jener, die aus Verträgen und anderen Verpflichtungen stammen, die vor dem 13. März 1938 eingegangen wurden, sowie der vor dem 13. März 1938 erworbenen Rechte. Dieser Verziht umfaßt alle Forderungen hinsichtlich der während der Zeit der Annexion Österreichs durch Deutschland durchgeführten Transaktionen und alle Forderungen hinsichtlich der während dieses Zeitraumes erlittenen Verluste oder Schäden, insbesondere hinsichtlich der im Besitz der österreichischen Regierung oder österreichischer Staatsangehöriger befindlichen öffentlichen deutschen Schulden und der Zahlungsmittel, die

Durch die Einschaltung der Worte "unbeschadet der Gültigkeit bereits getroffener Regelungen" in Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages wurde genauso wie in den anderen Friedensverträgen, in denen Verzichtsklauseln enthalten sind, die Möglichkeit geschaffen, Ausnahmen von dem Forderungsverzicht zu machen, sofern irgendwelche Handlungen oder gesetzliche oder behördliche Anordnungen auf dem Wege der Auslegung als Regelung angesehen werden konnten. Was in bezug auf die Verbindlichkeiten der deutschen Geldinstitute, zu denen auch die Guthaben der österreichischen Banken bei den deutschen Kreditinstituten gehören, unter einer Regelung im Sinne von Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages zu verstehen ist, wurde durch den Vermögensvertrag vom 15. Juni 1957 in bezug auf die Reichsmark-Guthaben dahin beantwortet, daß alle diese Guthaben, die nach den deutschen Gesetzen zur Neuordnung des Geldwesens umwandlungsfähig sind, als geregelt anzusehen sind. Hierbei soll es keine Rolle spielen, ob die Umstellung oder Umwandlung in Deutsche Mark durch die deutschen Banken bei Inkrafttreten des Vermögensvertrages bereits vollzogen war oder nicht (Art. 28 Vermögensvertrag).

aa) Die Reichsmarkguthaben

Die Feststellung des Art. 28 des Vermögensvertrages, daß Reichsmark-Guthaben österreichischer Staatsangehöriger, die am 8. Mai 1945 bei einer west-deutschen Niederlassung eines Geldinstituts oder einer Berliner Niederlassung eines Kreditinstituts, bestanden und auf die die Sonderbestimmungen der Gesetze zur Neuordnung des Geldwesens im Währungsgebiet der Deutschen Mark (West) anzuwenden sind, als geregelt im Sinne des Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages gelten, soll zum Ausdruck bringen, daß die durch diese Bestimmungen angeordnete Umwandlung der RM-Guthaben sich als eine bereits getroffene Regelung im Sinne von Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages darstellt. Nur auf diese Weise konnte eine Erfüllung der Verbindlichkeiten der deutschen Kreditinstitute aus den RM-Guthaben ohne Verstoß gegen Art. 5 Abs. 4 LSchA gerechtfertigt werden. Die Erfüllung der Forderungen aus den Guthaben ist jedoch erst möglich, wenn die Umwandlung der auf Reichsmark lautenden Guthaben in Deutsche Mark nach den hierfür maßgeblichen Vorschriften vorgenommen wird.

RM-Guthaben (sog. Altgeldguthaben) bei Niederlassungen von Geldinstituten im Bundesgebiet sind gemäß §§ 1 ff. des Dritten Gesetzes zur Neuordnung des

zur Zeit der Geldkonversion eingezogen wurden. Solche Zahlungsmittel sind bei Inkrafttreten des vorliegenden Vertrages zu vernichten."

Geldwesens (Umstellungsgesetz) - UG - (Mil.Reg.Ges.Nr. 63 (1)), § 1 des Vierten Gesetzes zur Neuordnung des Geldwesens (Festkontogesetz) - FestKG - (Mil.Reg.Ges.Nr. 65 (2)) in Deutsche Mark umzuwandeln. Altgeldguthaben von Personen mit Wohnsitz bzw. Sitz außerhalb des Währungsgebietes der Deutschen Mark - hierzu sind die österreichischen Banken zu rechnen - gehören zu der sogenannten Gruppe IV der Altgeldguthaben (§ 1 Abs. 1 Nr. 1 d) UG). Sie sind gemäß § 2 Abs. 4 UG ohne weiteres in Deutsche Mark umzuwandeln, ohne daß es einer Anmeldung bedarf. Allerdings hat bei Guthaben von mehr als RM 5 000, - das für das Geldinstitut zuständige Finanzamt seine Genehmigung zu erteilen. Die Genehmigung zur Umwandlung kann jedoch dann nicht versagt werden, wenn der Kontoinhaber im Währungsgebiet nicht steuerpflichtig ist, oder seine steuerlichen Verpflichtungen erfüllt hat oder wenn die Erfüllung der steuerlichen Verpflichtungen des Kontoinhabers gewährleistet erscheint (§ 7 der 14. DVO/UG (3)). Das Umwandlungsverhältnis beträgt DM 6,50 für je RM 100, - (§ 2 Abs. 4 i. V. mit § 2 Abs. 1 UG, § 1 FestKG, § 1 der 4. DVO zum FestKG). Ist die schuldnerische Bank ein verлагertes Geldinstitut, so greift außerdem die quotale Bedienung entsprechend den Bestimmungen des § 6 Abs. 1 Ziff. 3 a) i. V. mit § 6 Abs. 2 der 35. DVO/UG (4)) Platz.

Die Umwandlung von RM-Guthaben bei Niederlassungen von Kreditinstituten in Berlin ist nach den Vorschriften des Umstellungsergänzungsgesetzes (UEG)

-
- (1) Amtsblatt der Militärregierung, Amerikanisches Kontrollgebiet, Ausg. J, S. 21, Britisches Kontrollgebiet, Nr. 25, S. 862, Amtsblatt des Französischen Oberkommandos in Deutschland, Journal Officiel, Nr. 177, S. 1537
 - (2) Amtsblatt der Militärregierung, Amerikanisches Kontrollgebiet, Ausg. L, S. 21, Britisches Kontrollgebiet, Nr. 27, S. 1025, Amtsblatt des Französischen Oberkommandos in Deutschland, Journal Officiel, Nr. 205, S. 1679
 - (3) Amtsblatt der Militärregierung, Amerikanisches Kontrollgebiet, Ausg. M, S. 23, Britisches Kontrollgebiet, Nr. 28, S. 1113, Amtsblatt des Französischen Oberkommandos in Deutschland, Journal Officiel Nr. 272/273, S. 2012.
 - (4) Amtsblatt der Militärregierung, Amerikanisches Kontrollgebiet, Ausg. C, S. 33, Amtsblatt der Alliierten Hohen Kommission für Deutschland, Nr. 14, S. 154

vom 24. September 1953 (1) vorzunehmen. Das Umwandlungsverhältnis beträgt hier DM 1, - für je RM 20, - (§ 1 Abs. 1 UEG). Ist die schuldnerische Bank ein verlagertes Geldinstitut, so ist außerdem die quotale Bedienung gemäß § 6 Abs. 1 Ziff. 3 a) i. V. mit § 6 Abs. 2 der 35. DVO/UG zu berücksichtigen.

Von der Regelung des § 28 des Vermögensvertrages sind alle RM-Guthaben ausgeschlossen, die am 8. Mai 1945 bei Niederlassungen von Kreditinstituten außerhalb des Währungsgebietes und Berlins unterhalten worden sind, soweit diese Niederlassungen nicht gemäß § 3 der 35. DVO/UG als verlagert anerkannt wurden. § 6 Abs. 1 Ziff. 3 a) i. V. mit § 6 Abs. 2 der 35. DVO/UG, wonach u. a. die Großbanken die Verbindlichkeiten ihrer früheren außerhalb West-Deutschlands und Berlins liegenden Niederlassungen quotale zu bedienen haben, findet auf österreichische Staatsangehörige und österreichische juristische Personen deshalb keine Anwendung.

bb) Die Währungsguthaben

Nach § 37 des Vermögensvertrages gelten diejenigen bankgeschäftlichen Verbindlichkeiten deutscher Kreditinstitute gegenüber österreichischen Gläubigern, die im 1. Abschnitt des III. Teils des Vermögensvertrages nicht behandelt sind, als nicht geregelt. Die deutschen Banken können daher insoweit nicht in Anspruch genommen werden. Fremdwährungsverbindlichkeiten der deutschen Banken sind in dem 1. Abschnitt des III. Teils des Vermögensvertrages nicht behandelt worden. Die österreichischen Staatsangehörigen, wozu auch die österreichischen Banken gehören, können deshalb die deutschen Banken auf Grund der Vorschriften des Art. 5 Abs. 4 LSchA und des Art. 23 Abs. 3 des österreichischen Staatsvertrages aus Währungsguthaben nicht in Anspruch nehmen.

c) Hat die Enteignung der Forderungen der deutschen Banken aus den Rembourskrediten Einfluß auf den Bestand ihrer Leistungsverweigerungs- und Pfandrechte ?

Es hat sich gezeigt, daß zwar nicht die Fremdwährungsguthaben, wohl aber die RM-Guthaben der österreichischen Banken, die bei den deutschen Banken im Währungsgebiet der Deutschen Mark (West) geführt werden, soweit auf sie die Bestimmungen der Gesetze zur Neuordnung des Geldwesens anzuwenden

sind, auch heute noch Forderungen gegenüber den deutschen Banken darstellen und deshalb zu dem in Deutschland belegenen Vermögen der österreichischen Banken gehören. Nunmehr wird zu klären sein, welche Wirkung die Enteignung der Währungsverbindlichkeiten aus den Remboursgeschäften auf die zu ihrer Sicherung begründeten Pfandrechte an den RM-Guthaben der österreichischen Banken und auf die den deutschen Banken an diesen Guthaben zustehenden Zurückbehaltungsrechte hatte. Können sich die deutschen Banken trotz Wegfall der zugrunde liegenden Forderungen aus den Rembourskrediten aus diesen Guthaben befriedigen oder haben sie diese RM-Guthaben in Deutsche Mark umzuwandeln und den österreichischen Banken zur Verfügung zu stellen? Die Fremdwährungsguthaben der österreichischen Banken, die ursprünglich auch für die Forderungen der deutschen Banken aus den Rembourskrediten hafteten, sind für die weitere Untersuchung uninteressant, da - wie oben ausgeführt - eine Bedienung dieser Guthaben ohnehin nicht in Betracht kommt.

Die Pfandrechte der deutschen Banken sind in Deutschland belegen, denn sie bestehen an Forderungen, die in Deutschland belegen sind, da für die Belegenheit dieser Forderungen der Sitz der deutschen Banken maßgeblich ist. Das Pfandrecht an einer Forderung kann nur dort belegen sein, wo auch die Forderung selbst belegen ist, denn es kann nur dort verwertet werden, wo der Schuldner aus der Forderung in Anspruch genommen werden kann. Auf Grund des Territorialitätsprinzips konnten deshalb die in Deutschland belegenen Pfandrechte der deutschen Banken von den Maßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich nicht betroffen werden. Freilich ist zu berücksichtigen, daß das Pfandrecht streng akzessorisch ist. Es kann ohne die zu sichernde Forderung weder entstehen noch fortbestehen noch übertragen werden (§§ 1204, 1250, 1252, 1273 BGB) (1). Bei der Enteignung von Hypothekenforderungen oder durch Bürgschaft gesicherten Forderungen treten die gleichen Probleme auf, wenn sich der Wohnsitz oder Sitz des Schuldners der Hypothekenforderung bzw. des Hauptschuldners im Lande, das die Enteignung ausgesprochen hat, befindet, während die Hypothek auf einem Grundstück, das sich außerhalb dieses Landes befindet, ruht, bzw. der Bürge außerhalb dieses Landes wohnt.

Mit Kegel (2) wird davon auszugehen sein, daß im Falle der enteigneten Hypo-

(1) Palandt, BGB, 17. Aufl., Überbl. vor § 1204, Anm. 1

(2) Soergel-Kegel, BGB, Bd. 4, 8. Aufl., Vorbem. vor Art. 7, VI 1 d) cc); vgl. auch Raape, IPR, 4. Aufl., S. 638, und Drobnig, Extraterritoriale Reflexwirkungen ostzonaler Enteignungen, in Zeitschrift für ausl. und internat. Privatrecht, 1953, S. 659 ff.

thekenforderung diese Forderung für die Hypothek als für den ursprünglichen Gläubiger fortbestehend zu fingieren ist, dem damit auch die Hypothek weiter zusteht. Der Gläubiger kann durch die Enteignung nicht mehr verlieren, als dem Zugriff des Enteignungsstaates unterliegt. Dies ist jedoch nicht die Hypothek, die außerhalb der Machtsphäre des Enteignungsstaates belegen ist. Die Rechtsprechung hat sich hier damit geholfen, bei typischen Realkrediten die hypothekarisch gesicherte Forderung als am Ort des belasteten Grundstücks belegen anzusehen (1), eine Konstruktion, die außer acht läßt, daß ja der persönliche Schuldner dem Zugriff des Enteignungsstaates ausgesetzt ist und daß sich die Belegenheit allein nach den bestehenden Zugriffsmöglichkeiten richtet. Gleichgültig, welcher Ansicht der Vorzug gegeben wird, in jedem Falle muß davon ausgegangen werden, daß die Hypothek trotz Enteignung der zugrunde liegenden Forderung dem ursprünglichen Gläubiger zusteht.

Auch für die Bürgschaft gilt Ähnliches wie bei der Hypothek. Das Oberlandesgericht Hamburg hat in einem Urteil vom 3. Juni 1953 (2) ausführlich zu dem rechtlichen Schicksal des Bürgschaftsanspruches gegen einen im Westen wohnenden Bürgen einer in der Ostzone enteigneten Forderung Stellung genommen. Für die Frage der Wirksamkeit ausländischer Maßnahmen hinsichtlich des Bürgschaftsanspruches komme es darauf an, wo dieser und nicht wo die verbürgte Schuld belegen sei. Sei der Bürgschaftsanspruch im Währungsgebiet der DM-West belegen, so brauche der Gläubiger den Enteignungsvorgang in der Ostzone trotz der grundsätzlichen Akzessorietät des Bürgschaftsanspruches nicht gegen sich gelten zu lassen (3).

Ähnliche Grundsätze müssen bei der Enteignung einer Forderung gelten, die durch ein Pfandrecht an einem Gegenstand gesichert ist, der außerhalb des enteignenden Staates belegen ist. Ein solches außerhalb des Machtbereichs des enteignenden Staates belegenes Pfandrecht kann von dessen Enteignungsmaß-

-
- (1) BGH, WM IV B 1959, S. 199; KG, JZ 1949, S. 49 und JZ 1951, S. 367; KG WM IV B 1958, S. 604, und LG Berlin, WM IV B 1958, S. 606; vgl. auch BGH Urteil vom 30. März 1955, in NJW 1955, S. 827, Nr. 2 = MdR 1955, S. 407, Nr. 390 = JZ 1955, S. 584, Nr. 18 = BB 1955, S. 398, Nr. 741 = WM IV B 1955, S. 656, wo der BGH einen gleichgelagerten Fall aus dem interzonalen Recht ebenso entschied
 - (2) NJW 1953, S. 1633
 - (3) So auch neuerdings der BGH in einem Urteil vom 12. November 1959, WM IV B 1959, S. 1456 (1458)

nahmen nicht betroffen werden. Trotz der zwischen Forderung und Pfandrecht bestehenden Akzessorietät steht deshalb das Pfandrecht dem ursprünglichen Gläubiger zu, zu dessen Gunsten die Forderung als für ihn fortbestehend fingiert werden muß. Eine andere Lösung würde Enteignungsmaßnahmen extraterritoriale Wirkungen beilegen und sich hierdurch mit dem allgemein anerkannten Grundsatz der territorialen Beschränkung von Enteignungsmaßnahmen in Widerspruch setzen. Die Pfandrechte der deutschen Banken an den RM-Guthaben der österreichischen Banken sind deshalb - ebenso wie die Zurückbehaltungsrechte - als von den Enteignungsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich unberührt geblieben zu betrachten, wenn nicht durch den Überleitungsvertrag eine Erstreckung der Enteignungswirkung auf diese Rechte erfolgt ist.

Freilich kann in allen Fällen, in denen im Inland belegenes schuldnerisches Vermögen in Anspruch genommen wird, die Gefahr der doppelten Inanspruchnahme des Schuldners bestehen, die nach Ansicht des BGH (1) dann rechtserheblich ist und zu einem Leistungsverweigerungsrecht des Schuldners führen kann, wenn sie wahrscheinlich ist und Anhaltspunkte dafür vorliegen, daß sie tatsächlich eintreten wird. Die Gefahr der doppelten Inanspruchnahme kann jedoch höchstens bei den sogenannten Ostenteignungen zu einem Leistungsverweigerungsrecht des Schuldners führen. Bei Enteignungen deutschen Vermögens in Österreich kann einem Schuldner ein Leistungsverweigerungsrecht wegen der Gefahr doppelter Inanspruchnahme nicht zugebilligt werden, denn es wird Sache Österreichs sein, in seinem Lande ansässige Schuldner von dieser Gefahr dadurch zu befreien, daß es die auf Grund von Enteignungsmaßnahmen erworbenen Forderungen, bei denen dem ursprünglichen Gläubiger trotz Enteignung seiner Forderung die zur Sicherung dieser Forderung einmal begründeten Pfandrechte weiterhin zustehen, nicht geltend macht. Die in der doppelten Belastung des Schuldners liegende Unbilligkeit läßt sich - wie dies die USA, Groß-Britannien und andere ausländische Staaten durch Freigabeerklärungen bereits getan haben - nur durch eine entsprechende Einengung der Enteignungsmaßnahmen ausräumen, soweit nicht schon die Rechtsprechung der österreichischen Gerichte den Schuldner davor bewahrt, auf dieselbe Schuld zweimal leisten zu müssen. So hat z.B. auch das Niederländische Landgericht in s'Gravenhage Klagen des "Nederlandse Beheersinstituut" auf Zahlung von Hypothekenv valuta abgewiesen. Das Gericht erklärte die Weigerung des niederländischen Schuldners, die Zahlung zu leisten, solange das Institut ihm

(1) vgl. u. a. Entscheidung vom 1. April 1955, WM IV B 1955, S. 692

keine nach deutschem Recht ausreichende löschungsfähige Quittung für die Hypotheken erteilen könne, für begründet. Das Angebot des Instituts, den Schuldner gegen eine evtl. erneute Inanspruchnahme aus der auf seinem deutschen Grundstück eingetragenen Hypothek Sicherheit zu leisten, wurde vom Gericht für unzureichend gehalten, weil er nicht nur Anspruch auf Sicherung, sondern auf Beseitigung der das Grundstück belastenden Hypotheken hätte (1).

Die deutschen Banken könnten deshalb aus den RM-Guthaben der österreichischen Banken auf Grund ihrer Pfandrechte, die wegen der Belegenheit der zugrunde liegenden Forderungen in Deutschland allein nach deutschem Recht zu beurteilen sind, nach § 223 Abs. 1 BGB selbst dann Befriedigung suchen, wenn ihre Forderungen aus den Rembourskrediten verjährt wären. Die Realisierung der Pfandrechte wäre auf folgende Weise vorzunehmen:

- (1) Zunächst müßten die RM-Guthaben der österreichischen Banken - soweit noch nicht geschehen - in Deutsche Mark umgewandelt werden.
- (2) Sodann wären die auf engl. £ lautenden Forderungen der deutschen Banken gegen die österreichischen Banken in Deutsche Mark umzuwandeln. Dieses Recht steht den deutschen Banken nach Ziff. 3 Abs. 1 Satz 3 AGB zu, wonach die deutschen Banken berechtigt sind, Währungskredite jederzeit in deutsche Währung umzuwandeln.
- (3) Nach § 1282 Abs. 1 S. 1 BGB ist der Pfandgläubiger berechtigt, die verpfändete Forderung einzuziehen, sobald die Voraussetzungen des § 1228 Abs. 2 BGB eingetreten sind, d. i. im Zeitpunkt der Fälligkeit der gesicherten Forderung. § 1282 Abs. 1 S. 3 BGB gibt dem Pfandgläubiger das Recht zu verlangen, daß ihm Geldforderungen an Zahlungsstatt abgetreten werden. Das Reichsgericht (2) hat hieraus geschlossen, daß bei Geldforderungen der Pfandgläubiger ohne weiteres berechtigt ist, mit der Pfandforderung gegen eine dem Pfandschuldner gegen den Pfandgläubiger zustehende Geldforderung aufzurechnen. Diese Ansicht ist zu billigen, denn es wäre wenig sinnvoll, vom Pfandgläubiger zu verlangen, seine Geldleistung an den Pfandschuldner zu erbringen, der diese Leistung dem Pfandgläubiger auf Grund von § 1282 Abs. 1 S. 1 BGB sofort wieder zurück-erstatte müßte. Die Aufrechnung ist in diesem Falle als Einziehung der Pfandforderung anzusehen.

-
- (1) vgl. Czapski, Die Behandlung des deutschen Vermögens in der niederländischen Enteignungsgesetzgebung und Rechtsprechung, in NJW 1954, S. 380
 - (2) RGZ, Bd. 58, S. 109; vgl. auch RGR Komm., III. Bd., § 1282, Anm. 4

Da nach der Umwandlung in Deutsche Mark die Forderungen der deutschen Banken und die Forderungen der österreichischen Banken ihrem Gegenstand nach gleichartig und Forderungen und Gegenforderungen längst fällig sind - an der Gegenseitigkeit bestehen keine Zweifel -, sind also die deutschen Banken zur Aufrechnung berechtigt (§ 387 BGB), wenn nicht durch den Überleitungsvertrag eine Erstreckung der Maßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich auch auf die in Deutschland belegenen Pfandrechte erfolgt ist. Bevor auf den Überleitungsvertrag eingegangen wird, soll jedoch noch geprüft werden, ob nicht auch den österreichischen Banken das Recht zusteht, ihre Forderungen aus den bei den deutschen Banken am 8. Mai 1945 unterhaltenen engl. £-Guthaben, die - wie oben (S. 49) gezeigt - vom Verzicht des Art. 23 Abs. 3 Staatsvertrag ergriffen wurden, gegen die engl. £-Forderungen der deutschen Banken aus den Rembourskrediten aufzurechnen. Bejahendenfalls würden mit der Aufrechnung die Pfandrechte an den RM-Guthaben in dem Zeitpunkt erlöschen, in dem sich £-Forderung und £-Gegenforderung aufrechenbar gegenübergestanden haben (§ 389 BGB), und die österreichischen Banken könnten die Umwandlung der RM-Guthaben in DM-Guthaben und die Auszahlung der umgewandelten Guthaben fordern.

3. Aufrechnung der österreichischen Banken mit ihren bei den deutschen Banken geführten engl. £-Guthaben

Ein großer Teil der engl. £-Forderungen der deutschen Banken aus den Remboursgeschäften stand den Gegenforderungen der österreichischen Banken aus ihren bei den deutschen Banken geführten engl. £-Guthaben bereits vor dem 8. Mai 1945 aufrechenbar gegenüber (1), ohne daß von den deutschen oder österreichischen Banken bis zum 8. Mai 1945 die Aufrechnung erklärt wurde. In diese Aufrechnungslage wurde durch Art. 5 Abs. 4 des LSchA und Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages eingegriffen, da nach diesen Bestimmungen die deutschen Banken aus Währungsforderungen der österreichischen Banken, die

-
- (1) Die Bestimmungen des Devisengesetzes vom 12. Dezember 1938 (RGBl. I 1938, S. 1733), insbesondere der hier in Betracht kommende § 14 Ziff. 4 des Devisengesetzes, standen einer Aufrechnung vor dem 8. Mai 1945 nicht im Wege, die die gesamte Abwicklung der Einfuhrgeschäfte devisenrechtlich genehmigt war, bevor die deutschen und die österreichischen Banken die auf engl. £ lautenden Verpflichtungen übernahmen

in der Zeit zwischen dem 13. März 1938 und dem 8. Mai 1945 (kritische Zeit) erworben wurden, nicht in Anspruch genommen werden können. Diese Währungsguthaben können zwar nicht als erloschen angesehen werden. Sie stehen aber den österreichischen Banken auf Grund des in Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages ausgesprochenen Forderungsverzichts nicht mehr zu.

Nun haben die österreichischen Banken jedoch versucht, mit Forderungen aus den bei den deutschen Banken für sie geführten engl. £-Guthaben, die in der kritischen Zeit entstanden waren, zum Teil vor Inkrafttreten des LSchA (für Deutschland der 16. September 1953, für Österreich der 20. August 1958) zum Teil danach aber vor Inkrafttreten des Staatsvertrages (27. Juli 1955) aufzurechnen, um hierdurch ihre engl. £-Verpflichtungen zum Erlöschen zu bringen und damit gleichzeitig die Umwandlung und Auszahlung ihrer RM-Guthaben, die für die engl. £-Verpflichtungen hafteten, zu erreichen. Ob diese Aufrechnungen trotz der Bestimmungen des Art. 5 Abs. 4 LSchA und des Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages wirksam werden konnten, erscheint zweifelhaft.

Nach der herrschenden Meinung, die zu billigen ist, entscheidet über die Befugnis aufzurechnen, die Art, in der aufzurechnen ist und die Wirkung erklärter Aufrechnungen (sog. Aufrechnungsstatut) das Recht, dem die Hauptforderung unterliegt (1), d. i. die Forderung, gegen die aufgerechnet wird. Die Forderungen, gegen die von den österreichischen Banken mit ihren Forderungen aus den engl. £-Guthaben aufgerechnet wurde, sind die engl. £-Forderungen der deutschen Banken aus den Remboursgeschäften. Da für die Forderungen aus diesen Remboursgeschäften gemäß Ziff. 26 AGB das deutsche Recht maßgeblich ist (vgl. S. 18), kommt als Aufrechnungsstatut allein das deutsche Recht in Betracht. Im übrigen wird auch auf die Gegenforderungen der österreichischen Banken das deutsche Recht gemäß Ziff. 26 AGB als anwendbar angesehen werden müssen, da die österreichischen Banken bei Anlage der ihnen zur Verfügung stehenden engl. £-Beträge gegenüber den deutschen Banken die Stellung von Kunden einnahmen und die AGB für sämtliche Kunden, also auch für Bankkunden gelten (vgl. S. 16). Unterliegen jedoch Haupt- und Gegenforderung dem gleichen Recht, so bestehen keine Zweifel darüber, daß dieses Recht auch das Aufrechnungsstatut bestimmt (2).

Nach den §§ 387, 390, Satz 1 BGB setzt die Aufrechnungsbefugnis voraus, daß

(1) vgl. u. a. Soergel-Kegel, BGB, Bd. 4, 8. Aufl., Vorbem. vor Art. 7, Anm. 1 c) bb); Raape, IPR, 4. Aufl., S. 478

(2) vgl. Wolff, M., IPR, 3. Aufl., S. 150

die sich einander gegenüberstehenden Forderungen ihrem Gegenstand nach gleichartig sind und daß die Gegenforderung, mit der aufgerechnet wird, fällig und voll wirksam ist. Gleichartigkeit von Forderung und Gegenforderung liegt vor. Nach §§ 675, 670 BGB haben die österreichischen Banken den deutschen Banken Ersatz der Aufwendungen in engl. £ zu leisten. Dies ergibt sich eindeutig aus Ziff. 3 Abs. 1 S. 1 AGB, wo es heißt, daß Währungskredite in der Währung zurückzuzahlen sind, in der die Bank sie gegeben hat. Unter Währungskrediten sind nicht nur Darlehensgewährungen zu verstehen. Ganz gleich, auf welche Rechtsgrundlage die Ansprüche der Bank gegründet sind, ist ihr Kunde verpflichtet, den zu seinen Gunsten von der Bank vorgeschossenen Betrag in der Währung zu erstatten, in der die Bank ihrerseits geleistet hat. Die Bank arbeitet regelmäßig mit den Einlagen, auch mit den auf fremde Währung lautenden Einlagen ihrer Kunden. Sie muß deshalb darauf bedacht sein, die von ihr im Interesse anderer Kunden verwandten Einlagen in der gleichen Währung zurückzuerhalten (1), da sonst die Gefahr bestände, daß sie ihren Verpflichtungen besonders in Zeiten der Devisenknappheit nicht nachkommen kann. Ziff. 3 Abs. 1 S. 1 AGB schließt deshalb die sonst nach § 244 BGB unter gewissen Voraussetzungen mögliche Erfüllung einer Valutaschuld durch Zahlung inländischer Währung aus.

An der Fälligkeit der Forderungen aus den £-Guthaben der österreichischen Banken bestehen keine Zweifel. Allerdings kann die über die Währungsguthaben verhängte Sperre nach MRG Nr. 52 bewirkt haben, daß Aufrechnungserklärungen unwirksam waren, da nach Art. II dieses Gesetzes die Aufrechnung mit gesperrten Forderungen als eine unzulässige Verfügung angesehen werden muß. Der VI. Senat des BGH hat in einem Urteil vom 23. Oktober 1953 (2) Aufrechnungen ohne die nach dem MRG Nr. 52 und 53 erforderliche Genehmigung allgemein für unwirksam angesehen. Zwar sind zweiseitige Rechtsgeschäfte, die ohne Genehmigung nach Art. II des MRG Nr. 52 abgeschlossen wurden, nicht schlechthin unwirksam. Sie sind vielmehr nach herrschender Meinung nur schwebend unwirksam, es sei denn, daß die vorgenommenen Geschäfte einer Umgehung des Art. V des Gesetzes Nr. 52 dienen sollten (3). Dies ist jedoch bei einseitigen Gestaltungsrechten, zu denen die Aufrechnung gehört, anders. Es wäre mit der Rechtsnatur der Aufrechnung nicht zu vereinbaren,

(1) Trost-Schütz, aaO, Anm. 1 zu Ziff. 3, S. 10

(2) BGHZ 11, S. 28

(3) vgl. BGH BB 1953, S. 548; OLG Stuttgart, NJW 1948, S. 230 = SJZ 1949, Sp. 271; OLG München, NJW 1949, S. 863; OHGZ 3, S. 82 = NJW 1950, S. 30

wenn eine bei ihrer Abgabe nicht voll wirksame Aufrechnungserklärung bis zu einem in der Zukunft liegenden Zeitpunkt fortwirken würde, in dem die Aufrechnung möglich ist. Hierdurch würde ein Schwebezustand herbeigeführt werden, der mit dem Gebot der Rechtssicherheit nicht zu vereinbaren ist. Die Auffassung des VI. Zivilsenats ist deshalb zu billigen und davon auszugehen, daß Aufrechnungserklärungen, die entgegen dem Verbot des Art. II MRG Nr. 52 abgegeben wurden, absolut unwirksam sind und nicht geheilt werden können.

Die Sperre, der die Währungsguthaben der österreichischen Banken unterliegen, ist weder vor noch nach dem Inkrafttreten des LSchA aufgehoben worden. Derselben ist die Aufrechnung nicht durch eine allgemeine Genehmigung der Militärregierung, der Bank deutscher Länder oder der deutschen Bundesbank für zulässig erklärt worden. Aufrechnungen der österreichischen Banken mit diesen Währungsguthaben konnten deshalb, gleichgültig, ob sie vor oder nach Inkrafttreten des LSchA erklärt wurden, nur wirksam werden, wenn im Einzelfall eine besondere Genehmigung hierfür erteilt wurde. In allen anderen Fällen konnten die Forderungen aus den Währungsguthaben nicht realisiert werden.

Abgesehen hiervon hätte eine Aufrechnung, die in der Zeit nach dem Inkrafttreten des LSchA von den österreichischen Banken mit ihren Forderungen aus den Währungsguthaben erklärt wurde, auch deshalb nicht wirksam werden können, weil der Geltendmachung der Währungsforderungen seit diesem Zeitpunkt außerdem das auf Art. 5 Abs. 4 LSchA gegründete Leistungsverweigerungsrecht der deutschen Banken entgegenstand (vgl. S. 46). Nach § 390 BGB muß die Forderung, mit der aufgerechnet wird, voll wirksam sein, sie darf nicht mit einer Einrede behaftet sein.

Um den sich hieraus für die österreichischen Inhaber von Forderungen, die unter Art. 5 Abs. 4 LSchA und unter den Verzicht des Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages fallen, ergebenden Unbilligkeiten zum Teil zu begegnen, stellt Art. 22 Abs. 1 Buchst. c) des Vermögensvertrages fest, daß nicht in Schuldverschreibungen verbriefte Forderungen eines privaten deutschen Schuldners als geregelt im Sinne von Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages zu gelten haben, wenn sie u. a. durch Aufrechnung erfüllt wurden. Die Aufrechnung muß allerdings vom deutschen Schuldner und nicht vom österreichischen Gläubiger erklärt worden sein⁽¹⁾.

-
- (1) vgl. Denkschrift zu dem Entwurf eines Gesetzes über den am 15. Juni 1957 in Wien unterzeichneten Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen, zu Art. 22

Hat sich der deutsche Schuldner mit einer vom österreichischen Gläubiger erklärten Aufrechnung einverstanden erklärt, so würde auch dies als Regelung anzusehen sein, da in diesem Fall der Schuldner die Forderung anerkannt hätte und damit die Voraussetzung des Art. 22 Abs. 1 Buchst. g) erfüllt wäre, wonach eine Anerkennung der Forderung als Regelung gilt. Derartigen Aufrechnungen standen die Bestimmungen der MRG Nr. 52 und 53 nicht entgegen, sofern es sich um Forderungen, die auf Deutsche Mark lauteten, gehandelt hat. Nach der allgemeinen Genehmigung Nr. 18/49 (4. Neufassung) zu den Devisenbewirtschaftungsgesetzen vom 24. Juni 1958 (1) konnten DM-Verbindlichkeiten, die Personen mit gewöhnlichem Aufenthalt, Hauptniederlassung oder Sitz im Bundesgebiet (Deviseninländer) gegenüber Personen mit gewöhnlichem Aufenthalt, Hauptniederlassung oder Sitz außerhalb Deutschlands oder im Saarland oblagen, erfüllt werden. Die Erfüllung war nach dem Runderlaß Außenwirtschaft Nr. 20/1956 vom 23. März 1956 (2) in der Fassung der Rund-erlasse Außenwirtschaft Nr. 68/1956 vom 28. September 1956 (3), Nr. 30/57 vom 20. Mai 1957 (4), Nr. 34/57 vom 6. Juni 1957 (5), Nr. 67/57 vom 26. November 1957 (6) und Nr. 12/58 vom 17. März 1958 (7) auch im Wege der Aufrechnung zulässig. Etwa bestehende Zweifel an der devisenrechtlichen Zulässigkeit derartiger Aufrechnungen wurden im übrigen durch die Allgemeine Genehmigung Nr. 88/58 zu den Devisenbewirtschaftungsgesetzen betr. Geschäfte im Zusammenhang mit dem Vertrag zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich vom 15. Juni 1957 (BGBl. 1958 II, S. 129) vom 23. Juni 1958 (8) beseitigt.

Allerdings gilt der Regelungsbegriff des Art. 22 des Vermögensvertrages weder für RM-Guthaben österreichischer Staatsangehöriger (hierzu gehören auch die österreichischen Banken) bei deutschen Kreditinstituten noch für die übrigen bankgeschäftlichen Verbindlichkeiten der deutschen Kreditinstitute, also auch nicht für die Verpflichtungen aus den Währungsguthaben der österreichischen

(1) BAnz. Nr. 121 vom 28. Juni 1958

(2) BAnz. Nr. 61 vom 27. März 1956, Nr. 62 vom 28. März 1956

(3) BAnz. Nr. 190 vom 29. September 1956

(4) BAnz. Nr. 99 vom 24. Mai 1957

(5) BAnz. Nr. 113 vom 15. Juni 1957

(6) BAnz. Nr. 231 vom 30. November 1957

(7) BAnz. Nr. 57 vom 22. März 1958

(8) BAnz. Nr. 118 vom 25. Juni 1958

Banken. Insoweit enthalten die Art. 28 ff. des deutsch-österreichischen Vermögensvertrages besondere Vorschriften, die die allgemeinen Regelungsvorschriften ausschließen. Art. 37 des Vermögensvertrages bestimmt nämlich ausdrücklich, daß diejenigen bankgeschäftlichen Verbindlichkeiten deutscher Kreditinstitute gegenüber österreichischen Gläubigern, die im 1. Abschnitt von Teil III (Art. 28 ff.) des Vermögensvertrages nicht behandelt sind, als nicht geregelt zu gelten haben.

Damit sind von einer Regelung im Sinne von Art. 22 des Vermögensvertrages nicht nur die in der kritischen Zeit entstandenen RM-Guthaben österreichischer Staatsangehöriger bei den deutschen Kreditinstituten, sondern auch alle übrigen bankgeschäftlichen Verbindlichkeiten dieser Institute ausgeschlossen. Wann diese Verbindlichkeiten als geregelt angesehen werden können, bestimmen allein die Vorschriften des 1. Abschnitts des III. Teils (Art. 28 ff.) des Vermögensvertrages. Diese Bestimmungen sehen jedoch eine Regelung von Währungsverbindlichkeiten der deutschen Kreditinstitute, die in der kritischen Zeit entstanden sind, nicht - auch nicht im Wege der Aufrechnung mit oder gegen Forderungen der deutschen Kreditinstitute - vor. Derartige Verbindlichkeiten sind deshalb als nicht geregelt anzusehen.

Der Vermögensvertrag hat jedoch, wie sein Titel und seine Präambel erkennen lassen, keinen abschließenden Charakter (1). Insbesondere ist durch seine Bestimmungen nicht die Erfüllung von Währungsforderungen der österreichischen Banken durch Aufrechnung mit diesen Forderungen gegen Forderungen der deutschen Banken für den Fall ausgeschlossen worden, daß die österreichischen Banken diese Art der Erfüllung trotz des Verzichts nach Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages nach bürgerlich-rechtlichen Grundsätzen verlangen können und sich die Verweigerung der erforderlichen devisenrechtlichen Genehmigung als eine Diskriminierung der österreichischen Banken darstellen würde; denn der Vermögensvertrag wollte lediglich Rechte der deutschen und der österreichischen Gläubiger, die von dem Verzicht des Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages bzw. den Nachkriegsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich betroffen worden sind, in einem möglichst großen Umfange wiederherstellen. Seine Absicht war es in keinem Falle, von dem Verzicht des Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages unberührt gebliebene Rechte, wozu u. U. das - allerdings z. Z. wegen der Bestimmungen des MRG Nr. 52 nicht ausübbare - Recht mit einer unter den Verzicht fallenden Forderung aufzurechnen gehören kann,

(1) Weitnauer, aaO., A) Allgemeines

zu beseitigen. Hierzu besaßen die Vertragsschließenden auch keine Legitimation.

Der Eingriff in die Aufrechnungslage durch Art. 5 Abs. 4 LSchA und Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages stellt sich in den Fällen, in denen Pfandrechte an den RM-Guthaben der österreichischen Banken für deren Verbindlichkeiten aus den Remboursgeschäften haften, als besondere Härte dar, da die österreichischen Banken bei Verwertung dieser Pfandrechte ihre RM-Forderungen gegen die deutschen Banken einbüßen, während ihnen andererseits ihre Ansprüche aus den engl. £-Guthaben, mit denen sie vor dem 8. Mai 1945 hätten aufrechnen können, verloren gegangen sind. Die weitere Untersuchung soll deshalb klären, ob nicht die vor dem 8. Mai 1945 vorhanden gewesene Aufrechnungslage zwischen engl. £-Forderungen und Gegenforderungen der österreichischen Banken trotz Art. 5 Abs. 4 LSchA und Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages berechtigt, auch heute noch nach Erteilung der erforderlichen devisenrechtlichen Genehmigung mit ihren engl. £-Forderungen gegen die engl. £-Forderungen der deutschen Banken aufzurechnen.

Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob die einmal vorhanden gewesene Aufrechnungslage über den Verzicht hinaus erhalten geblieben ist, d. h. ob das Recht aufzurechnen nicht unter den Verzicht gefallen ist, obwohl die Forderung, mit der früher einmal hätte aufgerechnet werden können, vom Verzicht ergriffen wurde. Es ist die allgemeine Frage, ob sich der Forderungsinhaber auf eine einmal vorhanden gewesene Aufrechnungslage auch dann berufen kann, wenn diese Aufrechnungslage durch zwischenzeitliche, von ihm nicht zu vertretende Veränderungen fortgefallen ist. Der Große Senat für Zivilsachen des Bundesgerichtshofes hat in einem Beschluß vom 20. Juni 1951 (1) hierzu in einem Fall Stellung genommen, in dem es darum ging, ob RM-Verbindlichkeiten des Deutschen Reiches, die nach § 14 Ziff. 1 UG von der Umstellung auf Deutsche Mark ausgeschlossen sind, den Anspruchsberechtigten trotzdem die Möglichkeit geben, gegen Forderungen des Deutschen Reichs, die sich gegen ihn richten und die auf Deutsche Mark umzustellen und zu erfüllen sind, aufzurechnen. Der Große Zivilsenat hat diese Frage bejaht, obwohl auch nach seiner Meinung erst durch die Aufrechnungserklärung (§ 388 BGB) und nicht allein durch das Gegenüberstehen zweier aufrechnungsfähiger Forderungen die Tilgung der Forderungen herbeigeführt wird. Der Große Zivilsenat verweist jedoch darauf, daß die Aufrechnungserklärung nach § 389 BGB auf den Zeitpunkt der Aufrechnungslage zurückwirke. Dieser Regelung

(1) BGHZ 2, S. 300 = NJW 1951, S. 599

liege die Erwägung zugrunde, daß die selbständige Tilgung der Forderungen im Zeitpunkt der Aufrechnungslage für die Sicherheit des Rechtsverkehrs zu Unzuträglichkeiten führen könnte; andererseits erscheine jedoch aus wirtschaftlichen Gründen und aus Billigkeitsgründen eine entsprechende Heranziehung der Aufrechnungslage unumgänglich geboten, wenn die Aufrechnung erklärt worden sei. Entgegen der Rechtsprechung des Reichsgerichts (1), nach der es für die Wirksamkeit einer Aufrechnung für unerlässlich galt, daß sich Forderung und Gegenforderung im Zeitpunkt der Aufrechnungserklärung noch aufrechenbar gegenüberstanden, glaubt der Große Zivilsenat aus den gesetzlich festgelegten Ausnahmen, nach denen der nachträgliche Wegfall der Aufrechnungslage für die Aufrechnung unschädlich ist (§§ 390, Satz 2, 392, 406 BGB, § 53 KO, § 54 VglO) den allgemeinen Rechtsgedanken ableiten zu können, daß bei Fortfall der Aufrechnungslage durch Eingriff von hoher Hand eine Aufrechnung dann noch möglich sei, wenn es unbillig wäre, den Aufrechnungsberechtigten die Nachteile der außerhalb seiner Einflußmöglichkeiten liegenden Vorgänge tragen zu lassen, während der andere Aufrechnungsteil ihre Vorteile zieht. Über die Befugnis zur Aufrechnung entscheide in diesen Fällen nicht der Zeitpunkt der Aufrechnungserklärung, sondern derjenige der Aufrechnungslage. Die Auffassung des Großen Zivilsenats wird auch im Schrifttum überwiegend vertreten (2). Die Gegner dieser Ansicht leiten ihre Bedenken aus dem angeblichen Sinn und Zweck des Umstellungsgesetzes ab (3). Der BGH führt demgegenüber jedoch zutreffend aus, daß ein Verbot der Aufrechnung in der Umstellungsgesetzgebung nicht enthalten sei. Es bestimme sich daher allein nach deutschem bürgerlichen Recht, auf welche Weise eine Forderung zum Erlöschen gebracht werden könne.

(1) RGZ 66, S. 266; 120, S. 280

(2) vgl. u. a. von Caemmerer, Währungsgesetzgebung und Schuldverhältnis, in SJZ 1948, S. 517; Umstellungsfragen (Abweichende Vereinbarungen; RM-Tilgungen) SJZ 1950, S. 8 (13); Coing, Die Geltendmachung von Forderungen gegen das Reich gegenüber Ansprüchen aus dem Reichsvermögen, in NJW 1949, S. 203; Reinicke, Erfüllung, Aufrechnung und Hinterlegung im Umstellungsgesetz, in MdR 1949, S. 663; Sieveking, Währungsumstellung und Aufrechnung, insbesondere mit Forderungen gegen das Reich, in NJW 1950, S. 84; Harmening-Duden, Die Währungsgesetze, 1949, § 14, Abs. 1

(3) vgl. Wörbelauer, Aufrechnung und Währungsumstellung, in NJW 1949, S. 566; Münzel, Erfüllung, Aufrechnung und Hinterlegung im Umstellungsrecht, in MdR 1949, S. 519, und Nochmals: Erfüllung, Aufrechnung und Hinterlegung im Umstellungsgesetz, in MdR 1950, S. 133

Der Ansicht des Großen Zivilsenats ist in vollem Umfange zuzustimmen. Ein Ausschluß der Aufrechnung trotz vor Inkrafttreten des Umstellungsgesetzes vorhanden gewesener Aufrechnungslage würde dem Inhaber der durch das Umstellungsgesetz unrealisierbar gewordenen Gegenforderungen durch nichts gerechtfertigte Nachteile aufbürden, während andererseits der Aufrechnungsgegner - das Deutsche Reich - auf Kosten des Aufrechnenden Vorteile genießen würde, die ihm billigerweise nicht zuerkannt werden können. Auch im Aufrechnungsrecht kann der Grundsatz von Treu und Glauben nicht außer acht gelassen werden. Es wäre jedoch in hohem Maße treuwidrig, wollte sich der Schuldner auf hoheitliche Maßnahmen berufen, die ihn von der Erfüllung seiner Verbindlichkeiten freigestellt haben, um auf diese Weise die Erfüllung seiner Forderungen gegen den Gläubiger durchsetzen zu können, was ihm unmöglich gewesen wäre, hätte der andere Teil die Aufrechnung früher erklärt und damit Forderung und Gegenforderung zum Erlöschen gebracht.

Die vom BGH entwickelten Grundsätze, die in § 17 des Gesetzes zur allgemeinen Regelung durch den Krieg und Zusammenbruch des Deutschen Reiches entstandener Schäden (Allgemeines Kriegsfolgendengesetz) vom 5. November 1957 (1) ihren Niederschlag gefunden haben, treffen auf alle Schuldverhältnisse zu, bei denen sich Forderung und Gegenforderung aufrechenbar gegenübergestanden haben, durch Eingriff von hoher Hand jedoch einer der Forderungen die volle Wirksamkeit genommen worden ist. In allen diesen Fällen muß, wenn nicht besondere Umstände dies ausschließen, eine Aufrechnung auch dann noch möglich sein, wenn durch den Eingriff von hoher Hand die ursprüngliche Aufrechnungslage beseitigt worden ist (2). So hat der VII. Senat des Bundesgerichtshofes in Erweiterung der vom Großen Zivilsenat aufgestellten Grundsätze in einem Urteil vom 11. Juli 1957 (3) die Aufrechnung gegen die Forderung einer Berliner Altbank auch mit einer solchen Gegenforderung zugelassen, aus der die Bank nach den §§ 5 ff. des Berliner Altbankengesetzes vom 10. Dezember 1953 (4) nicht in Anspruch genommen werden

(1) BGBl. I, S. 1747 (§ 17 Allgemeines Kriegsfolgendengesetz lautet: "Die Vorschriften dieses Gesetzes stehen der Aufrechnung mit einem Anspruch (§ 1), dessen Erfüllung in diesem Gesetz nicht vorgesehen ist, nicht entgegen. § 395 des Bürgerlichen Gesetzbuches ist nicht anzuwenden.")

(2) vgl. auch BGH WM IV B 1955, S. 102

(3) WM IV B 1957, S. 1052 (1054)

(4) Berliner GVBl. 1953, S. 1483

kann. Der VII. Senat war der Auffassung, daß sich die Bank auf diese sie begünstigenden Vorschriften nicht berufen könne. Es könne nämlich nicht zugelassen werden, daß die Berliner Bank ihre Forderungen, die vor dem Zusammenbruch bei einer im jetzigen Sowjetsektor von Berlin gelegenen Kasse der Bank begründet worden sind, durchsetze und andererseits den Gegenanspruch ihres Kunden mit der Begründung nicht berücksichtigen wolle, er sei in der Sowjetzone belegen. Es widerspräche jeder Billigkeit, wenn die Bank die Folgen der Spaltung Deutschlands derart auf ihren Kunden abwälzen würde, daß sie sich über seine Forderung hinwegsetze, ihre eigene Forderung aber voll geltend mache.

In einer späteren Entscheidung vom 29. Januar 1959 (1) hat der VII. Zivilsenat des Bundesgerichtshofes allerdings ausgesprochen, daß die Zulassung der Aufrechnung gegen die Forderung einer Altbank entsprechend den vom Großen Zivilsenat entwickelten Grundsätzen dann nicht zulässig sei, wenn die Gegenforderung nicht erloschen, sondern das Umstellungsergänzungsgesetz für sie lediglich ein besonderes Umwandlungsverhältnis festgesetzt habe (nach § 1 Abs. 1 UEG: 1, - DM für 20, - RM). Die Inhaber derartiger Forderungen seien keiner so nachteiligen gesetzlichen Behandlung unterworfen worden, wie die unter § 14 Nr. 1 UG fallenden inländischen Reichsgläubiger zur Zeit der Entscheidung des Großen Zivilsenats. In dieser Einschränkung liegt keine Aufgabe, sondern lediglich eine Abgrenzung der bisherigen Rechtsprechung. Danach hat der Inhaber der Gegenforderung die Nachteile zu tragen, die ihm dadurch entstehen, daß Forderung und Schuld verschiedenen Umwandlungsverhältnissen unterliegen. Eine Aufrechnung in Reichsmark ist in diesen Fällen nach Inkrafttreten der Umstellungsgesetze nicht mehr möglich. Ist jedoch die Gegenforderung überhaupt nicht umzustellen, währenddem die umgestellte Schuld beglichen werden muß, so bleibt es bei den vom Großen Zivilsenat entwickelten Grundsätzen: Der Inhaber der sonst nicht realisierbaren Gegenforderung kann mit dieser gegen die RM-Forderung des Aufrechnungsgegners aufrechnen.

Auch die Forderungen der österreichischen Banken aus ihren bei den deutschen Banken geführten Währungsguthaben sind durch Maßnahmen der hohen Hand, nämlich durch den in Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages ausgesprochenen Verzicht, den österreichischen Banken endgültig entzogen worden, so daß man daran denken könnte, die vom Großen Zivilsenat des Bundesgerichtshofes entwickelten Grundsätze auch hier anzuwenden. Die Aufrechnungslage zwischen

(1) WM IV B 1959, S. 722

den Verbindlichkeiten der österreichischen Banken aus den Rembourskrediten und ihren Forderungen aus den Währungsguthaben ist jedoch nicht erst durch diesen Verzicht beseitigt worden. Dies geschah vielmehr bereits durch die Bestimmungen des MRG Nr. 52, nach denen die Forderungen aus den Währungsguthaben der österreichischen Banken gesperrt wurden. Diese Sperre ist niemals aufgehoben worden. Sie wandelte sich vielmehr für die betroffenen österreichischen Banken durch Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages in einen endgültigen Verlust um. Nun könnte freilich die durch MRG Nr. 52 verhängte Sperre über die Währungsguthaben der österreichischen Banken eine Aufrechnung gegen die Forderungen der deutschen Banken aus den Rembourskrediten zwar ausschließen, weil in der Aufrechnung eine nicht zulässige Verfügung erblickt werden muß; andererseits könnte den österreichischen Banken jedoch zumindest ein Recht zustehen, die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten aus den Rembourskrediten unter Hinweis auf ihre Währungsguthaben, die diesen Verbindlichkeiten bereits vor dem 8. Mai 1945 aufrechenbar gegenübergestanden haben, zu verweigern, solange die Sperre nicht aufgehoben ist. Ein solches Leistungsverweigerungsrecht konnte den österreichischen Banken jedoch allenfalls bis zum Inkrafttreten des österreichischen Staatsvertrages und damit mit Wirksamwerden des Verzichts nach Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages zugestanden haben, da den österreichischen Banken mit dem Verzicht auch das vor dem 8. Mai 1945 begründete Recht, aufzurechnen, endgültig entzogen wurde.

Die Maßnahmen, die durch Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages getroffen wurden, unterscheiden sich von den Anordnungen des Gesetzgebers des Umstellungsgesetzes in § 14 Ziff. 1, die der Große Zivilsenat des Bundesgerichtshofes zu beurteilen hatte, grundsätzlich. Der Gesetzgeber des Umstellungsgesetzes wollte durch den Ausschluß der Umwandlung von RM-Verbindlichkeiten des Deutschen Reiches den Schuldner des Deutschen Reiches nicht auch nach bürgerlich-rechtlichen Grundsätzen evtl. vorhandene Aufrechnungsmöglichkeiten nehmen. Er hat die Frage, ob gegen die nicht umwandlungsfähigen Guthaben aufgerechnet werden kann oder nicht, ungeregt gelassen. Ob seine Maßnahmen eine einmal vorhanden gewesene Aufrechnungslage beseitigen konnten, war deshalb, wie der Große Zivilsenat des Bundesgerichtshofes zutreffend ausführte, ohne Rücksicht auf die Bestimmungen des Umstellungsgesetzes allein nach bürgerlich-rechtlichen Grundsätzen zu entscheiden. Dem Verzicht des Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages lag jedoch, anders als dem Gesetzgeber des Umstellungsgesetzes, gerade die Erwägung zugrunde, daß bürgerlich-rechtliche Ansprüche, die in der kritischen Zeit entstanden waren, Österreich und den österreichischen Staatsangehörigen mit allen an ihnen hängenden Rechten und Berechtigungen entzogen werden sollten. Die Alliierten als Vertragsparteien des Staats-

vertrages wollten durch diesen Verzicht Österreichs die Zahlungsfähigkeit Deutschlands erhöhen, um die von ihnen gegen Deutschland und deutsche Staatsangehörige geltend gemachten Forderungen besser durchsetzen zu können. Durch den Verzicht sollte deshalb jede denkbare Verwertung von Ansprüchen Österreichs und österreichischer Staatsangehöriger, die in der kritischen Zeit entstanden waren und sich gegen Deutschland oder deutsche Staatsangehörige richteten, ausgeschlossen werden. Dies kommt in dem Wortlaut des Verzichts deutlich zum Ausdruck.

Davon, daß der Verzicht nicht nur die Forderungen österreichischer Staatsangehöriger, sondern auch die Möglichkeiten, mit diesen Forderungen aufrechnen zu können, ergreifen sollte, sind auch die Parteien des Vermögensvertrages ausgegangen, da sie andernfalls Aufrechnungen gegen Forderungen, die in der kritischen Zeit entstanden waren, in dem nur auf Forderungen gegen sonstige deutsche Schuldner, nicht aber auf Forderungen gegen deutsche Bankschuldner anwendbaren (1) Art. 22 Abs. 1 Buchst. c) des Vermögensvertrages nicht besonders als Regelung hätten aufzuführen brauchen. Wäre das Recht aufzurechnen nämlich von dem Verzicht unberührt geblieben, so würde eine Aufrechnung, gleichgültig, ob sie von deutscher oder österreichischer Seite erklärt wurde, nicht als Regelung im Sinne von Art. 22 Abs. 3 des Staatsvertrages, sondern vielmehr als Ausübung eines vom Staatsvertrag unberührt gebliebenen Rechtes anzusehen sein. Einer Bestimmung, die eine solche von deutscher Seite bis zum 27. Juli 1955 erklärte Aufrechnung als Regelung gelten läßt, bedürfte es dann nicht. Gerade weil aber auch die Möglichkeit aufzurechnen vom Verzicht ergriffen wurde, mußte in Art. 22 Abs. 1 c) klargestellt werden, daß vor Inkrafttreten des Verzichts erklärte Aufrechnungen als Regelungen gelten können. Die devisenrechtliche Sanktion derartiger Aufrechnungen wurde im übrigen durch die Allgemeinen Genehmigungen der deutschen Bundesbank Nr. 18/49 vom 24. Juni 1958 (2) und Nr. 88/58 vom 23. Juni 1958 (3) erteilt.

An der Endgültigkeit des Verzichts auf die Forderungen aus den Währungsguthaben der österreichischen Banken, der auch das Recht, mit diesen Forderungen aufzurechnen umfaßt, ändert der Vermögensvertrag nichts. Die Vertragsparteien des Vermögensvertrages hatten es nicht in der Hand, Forderungen aus

(1) vgl. Art. 37 des Vermögensvertrages

(2) BAnz. Nr. 121 vom 28. Juni 1958

(3) BAnz. Nr. 118 vom 25. Juni 1958

Währungsguthaben österreichischer Staatsangehöriger ohne weiteres dann als geregelt anzusehen, wenn ihnen Forderungen der deutschen Banken, die auf gleiche Währung lauteten, gegenüberstanden. Bei RM-Guthaben österreichischer Staatsangehöriger konnten die Vertragsparteien des Vermögensvertrages großzügig verfahren. Eine Regelung im Sinne von Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages ließ sich nämlich hier schon darin erblicken, daß auf Grund der gesetzlichen Vorschriften auch eine Umwandlung der RM-Guthaben österreichischer Staatsangehöriger zu erfolgen hatte, ohne daß es eines Zusammenwirkens von Schuldner und Gläubiger bedurfte. Anders war es bei den Währungsguthaben österreichischer Banken, die in der kritischen Zeit entstanden waren. Die einzige gesetzliche Maßnahme, die in bezug auf diese Guthaben nach Kriegsende getroffen worden ist, war die Verhängung der Sperre nach MRG Nr. 52. Eine allgemeine Genehmigung, die diese Sperre zumindest insoweit aufhob, daß mit den Währungsguthaben der österreichischen Banken Forderungen der deutschen Banken erfüllt werden konnten, ist niemals ergangen. Auch Einzelgenehmigungen wurden, soweit bekannt, nicht erteilt. Eine Regelung im Sinne von Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages ist hier also weder durch Gesetz erfolgt noch konnte sie durch eine Handlung der österreichischen oder deutschen Banken zustande kommen, da Verfügungen über die Forderungen aus den gesperrten Währungsguthaben nach den Bestimmungen des MRG Nr. 52 unzulässig waren. Auch die weiteste Auslegung des Begriffes "bereits getroffene Regelung" erfordert, daß in bezug auf einen Vermögensgegenstand irgendwelche gesetzgeberischen Akte oder Handlungen der Parteien erfolgten, die, soweit es sich um Forderungen handelte, ihren Fortbestand sicherten oder die Verwertung der Forderungen, z. B. durch Aufrechnung, herbeiführten. Sind derartige Maßnahmen weder erfolgt noch konnten sie wegen bestehender Verbote wirksam vorgenommen werden, so kann von einer Regelung keine Rede sein. Die Währungsguthaben und auch das Recht, mit den Forderungen aus ihnen aufzurechnen, sind deshalb den österreichischen Banken durch den Verzicht des Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages endgültig entzogen worden.

Freilich hätten es die Parteien des Vermögensvertrages in der Hand gehabt, andere Handlungen von Schuldner oder Gläubiger, z. B. die Anerkennung von Währungsverbindlichkeiten durch die deutschen Banken (vgl. Art. 22 Abs. 1 g) Vermögensvertrag), als Regelung gelten zu lassen. Hierdurch hätte in Verbindung mit einer von der Deutschen Bundesbank zu erteilenden allgemeinen devisenrechtlichen Genehmigung die früher einmal vorhanden gewesene Aufrechnungslage wiederhergestellt werden können, so daß auf diesem Wege eine Aufrechnung möglich gemacht werden konnte. Das haben die Parteien des Vermögensvertrages jedoch bewußt unterlassen, da den deutschen Banken be-

reits dadurch erhebliche Lasten aufgebürdet worden waren, daß fast alle (1) nach dem Umstellungsgesetz und seinen Durchführungsverordnungen und dem Umstellungsergänzungsgesetz umzuwandelnden RM-Guthaben von österreichischen Staatsangehörigen als geregelt angesehen wurden und deshalb bedient werden müssen, ohne daß den deutschen Banken in gleichem Umfange ihre von den Maßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich betroffenen Forderungen wieder zur Verfügung gestellt wurden. Wenn auch der Vermögensvertrag nicht eine abschließende Regelung aller vermögensrechtlichen Fragen, die auf Grund der Nachkriegsverhältnisse zwischen Deutschland und Österreich entstanden sind, darstellt, so sollen durch ihn jedoch die Forderungen Österreichs und österreichischer Staatsangehöriger gegen deutsche Kreditinstitute endgültig bereinigt werden. Das wird in Art. 37 des Vermögensvertrages, der feststellt, daß alle im 1. Abschnitt des Teils III des Vermögensvertrages nicht behandelten Verbindlichkeiten als nicht geregelt gelten, deutlich zum Ausdruck gebracht und war auch der Wille der Vertragsparteien. Es muß deshalb davon ausgegangen werden, daß die unter MRG Nr. 52 und den Verzicht des Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages, der nach Art. 5 Abs. 4 LSchA für die Bundesrepublik Deutschland bindend ist (2) und von dem deshalb nicht willkürlich abgegangen werden kann, fallenden Währungsguthaben der österreichischen Banken nicht geregelt wurden und einer Regelung im Sinne von Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages auch nicht im Wege der Aufrechnung gegen die Forderungen der deutschen Banken fähig waren oder sind.

4. Auswirkungen des Vertrages zur Regelung aus Krieg und Besatzung entstandener Fragen

Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß die deutschen Banken berechtigt sind, sich aus den RM-Guthaben der österreichischen Banken, an denen Pfandrechte zur Sicherung der Rembourskredite bestehen, zu befriedigen, wogegen die österreichischen Banken mit ihren bei den gleichen deutschen Banken geführten, in der kritischen Zeit entstandenen L-Guthaben gegen die Forderungen der deutschen Banken aus den Rembourskrediten trotz früher vorhanden gewesener Aufrechnungslage nicht mehr aufrechnen können. Allerdings können die deutschen Banken die RM-Guthaben der österreichischen Banken nur dann

-
- (1) Wegen der Einschränkung hinsichtlich der nach § 6 Abs. 1 Ziff. 3 der 35. DVO/UG zu bedienenden Guthaben vgl. S. 49.
(2) vgl. OLG Düsseldorf, WM IV B 1959, S. 1202

zur Befriedigung ihrer Ansprüche aus den Rembourskrediten verwenden, wenn nicht auf Grund der Bestimmungen des im folgenden zu behandelnden sogenannten Überleitungsvertrages eine Erstreckung der Enteignungsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich auf die in Deutschland belegenen Pfandrechte erfolgt ist.

Zwischen der Bundesrepublik Deutschland, den Vereinigten Staaten von Amerika, dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Nordirland und der Französischen Republik wurden am 23. Oktober 1954 die sogenannten Pariser Verträge (auch Bonner Verträge genannt) über die Beendigung des Besatzungsregimes in der Bundesrepublik Deutschland (1) abgeschlossen, die durch das Gesetz betr. das Protokoll vom 23. Oktober 1954 über die Beendigung des Besatzungsregimes in der Bundesrepublik Deutschland vom 24. März 1955 (Überleitungsgesetz) (2) in innerdeutsches Recht transformiert worden sind. Teil des Vertragswerkes ist der Vertrag zur Regelung aus Krieg und Besatzung entstandener Fragen (3), der sogenannte Überleitungsvertrag, der jedoch in West-Berlin nicht gilt (4). Im 6. Teil des Überleitungsvertrages ist in Art. 3 von der Bundesrepublik die Hinnahme der Nachkriegsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen ausgesprochen worden. Dieser Artikel lautet:

"(1) Die Bundesrepublik wird in Zukunft keine Einwendungen gegen die Maßnahmen erheben, die gegen das deutsche Auslands- oder sonstige Vermögen durchgeführt worden sind oder werden sollen, das beschlagnahmt worden ist für Zwecke der Reparation oder Restitution oder auf Grund des Kriegszustandes oder auf Grund von Abkommen, die die drei Mächte mit anderen alliierten Staaten, neutralen Staaten oder ehemaligen Bundesgenossen Deutschlands geschlossen haben oder schließen werden.

(2) Die Bundesrepublik wird die Bestimmungen über die Behandlung des deutschen Auslandsvermögens in Österreich hinnehmen, die in einem Abkommen enthalten sind, bei dem die gegenwärtigen Besatzungsmächte Österreichs Parteien sind, oder die in dem zukünftigen Staatsvertrag mit Österreich getroffen werden.

(3) Ansprüche und Klagen gegen Personen, die auf Grund der in Absatz(1)

(1) BGBl. II 1955, S. 301-576

(2) BGBl. II 1955, S. 213

(3) BGBl. II 1955, S. 405

(4) vgl. BGH WM IV B 1959, S. 199

und (2) dieses Artikels bezeichneten Maßnahmen Eigentum erworben oder übertragen haben, sowie Ansprüche und Klagen gegen internationale Organisationen, ausländische Regierungen oder Personen, die auf Anweisung dieser Organisationen oder Regierungen gehandelt haben, werden nicht zugelassen."

Aus den in den Absätzen 1 und 2 enthaltenen Hinnahmeklauseln könnte geschlossen werden, daß hierdurch die entschädigungslose Enteignung des deutschen Eigentums in völkerrechtlich gültiger Weise durch die Bundesrepublik Deutschland anerkannt wurde.

Die Rechtmäßigkeit der von den West-Alliierten Stellen vorgenommenen Enteignungen deutschen Vermögens ist nämlich vielfach genauso wie die auf Grund der Beschlagnahmen vorgenommenen Verwertungshandlungen in Zweifel gezogen worden. Von deutscher Seite wurde hiergegen vor allen Dingen vorgebracht, daß die Haager Landkriegsordnung, der alle Parteien des Überleitungsvertrages beigetreten sind, die Heranziehung privaten Vermögens zu Reparationszwecken nicht zulasse (1). Außerdem wurde vorgebracht, daß die Enteignungsmaßnahmen nicht der Reparation oder Restitution dienen, sie beschränkten vielmehr die Ausdehnung des deutschen Wirtschaftspotentials und des Wettbewerbs und seien von nicht zuständigen Stellen vorgenommen worden (2). Art. 3 des 6. Teils des Überleitungsvertrages wollte diese Auseinandersetzungen beenden. Bereits vollzogene Beschlagnahmen sollten hingenommen und die Rechtmäßigkeit der Verwertung beschlagnahmten Vermögens nicht mehr in Zweifel gezogen werden dürfen. Damit hat die Bundesrepublik Deutschland auf alle möglichen Einwendungen, die gegen diese Maßnahmen vorgebracht werden könnten, verzichtet, ohne aber ihre Rechtmäßigkeit anzuerkennen. Deutsche Gerichte können die Rechtmäßigkeit dieser Maßnahmen und des auf ihrer Grundlage erfolgten Eigentumserwerbes dritter Personen nicht mehr prüfen. Art. 3 Abs. 3 des 6. Teils des Überleitungsvertrages schließt insoweit die deutsche Gerichtsbarkeit aus (3). Klagen, die die Rechtmäßigkeit der Enteignungsmaßnahmen zum Gegenstand haben, müssen als unzulässig abgewiesen werden.

(1) Art. 46 der Anlage zur LKO: "Die Ehre und die Rechte der Familie, das Leben der Bürger und das Privateigentum sowie die religiösen Überzeugungen und gottesdienstlichen Handlungen sollen geachtet werden. Das Privateigentum darf nicht eingezogen werden."

(2) vgl. Kuhn, Die Rechtsprechung des BGH zum Pariser Überleitungsvertrag, in WM IV B 1958, S. 1210

(3) BGHZ 25, S. 134 (138) = WM IV B 1957, S. 995

Aus dem in Art. 3 Abs. 1 des 6. Teils des Überleitungsvertrages ausgesprochenen Verzicht auf Einwendungen gegen Maßnahmen, die gegen das deutsche Auslands- und sonstige Vermögen durchgeführt worden sind, könnte geschlossen werden, daß mit dem Einwendungsverzicht der Bundesrepublik Deutschland auch ein Verzicht auf die Anerkennung des im internationalen Recht geltenden Territorialitätsprinzips erfolgt ist. Dies war wohl auch die Meinung des II. Senats des Bundesgerichtshofes in dem bekannten Aku-Urteil vom 13. Dezember 1956 (1), wo ausgeführt wurde, daß auch die Verletzung des im ausländischen und im deutschen Recht geltenden Grundsatzes der Territorialität unberücksichtigt bleiben müsse, da die Frage, ob die - den Gegenstand des Rechtsstreits bildenden - vom holländischen Staat in Anspruch genommenen Mitgliedschaftsrechte enteignet seien, allein nach niederländischem Recht beantwortet werden müsse. Danach sei jedoch die Enteignung vollzogen. Es könne nicht eingewendet werden, daß das niederländische Recht, das die entschädigungslose Enteignung deutschen Eigentums anordne, dem deutschen ordre public (Art. 30 EGBGB) widerspreche, da Art. 3 des 6. Teils des Überleitungsvertrages diesen Einwand nicht zulasse. Der BGH hat es jedoch unterlassen zu prüfen, in welchem Umfang die vom niederländischen Staat angeordneten Enteignungsmaßnahmen auch tatsächlich vollzogen worden sind. Er hielt es für ausreichend, daß die Besatzungsbehörden die in Deutschland befindlichen Aktien und die Zertifikate auf sie an die niederländische Regierung ausgehändigt hatten und prüfte nicht mehr, ob nicht durch den Umstand, daß die Aktiengesellschaft in Deutschland belegenes Vermögen besaß, nicht auch die Mitgliedschaftsrechte der deutschen Aktionäre insoweit enteignungsfrei geblieben sind. Dies wäre zwar nach der sogenannten Sitztheorie nicht der Fall, wohl aber nach der sogenannten Spaltungstheorie, die Mitgliedschaftsrechte als überall dort belegen ansieht, wo sich Gesellschaftsvermögen befindet (2). Der BGH war also offensichtlich der Ansicht, daß auch die in Deutschland belegenen Vermögen selbst bei Anerkennung der Spaltungstheorie (auf die er ebensowenig eingeht wie auf die Sitztheorie) wegen Art. 3

-
- (1) MdR 1957, S. 276 mit Anm. von Beitzke = NJW 1957, S. 217 = RiW 1957, S. 13 mit Stellungnahme von Seidl-Hohenveldern, S. 134 = BB 1957, S. 60, Nr. 136 = WM IV B 1957, S. 56 = Das Wertpapier 1957, S. 57, mit Anm. von Lietzmann
- (2) vgl. Urteil des OLG Hamburg vom 25. Juni 1959, WM IV B 1959, S. 1100, und Kuhn, Die Enteignung deutscher Beteiligungen an österreichischen Aktiengesellschaften mit deutschem Vermögen, in WM IV B 1956, S. 2 ff., und die dort zitierten Vertreter der Sitztheorie und der Spaltungstheorie.

Abs. 1 des 6. Teils des Überleitungsvertrages nicht dazu geführt haben könnten, die Mitgliedschaftsrechte insoweit als enteignungsfrei geblieben ansehen zu müssen. Das aber würde eine Erstreckung von Enteignungsmaßnahmen auf enteignungsfrei gebliebene Vermögensgegenstände durch Richterspruch bedeuten. Wie Beitzke in der Anmerkung zum Aku-Urteil richtig ausführt, ist es aber nicht Sache der deutschen Gerichte und Behörden, den hoheitlichen Maßnahmen ausländischer Staaten gegen deutsches Vermögen zur Wirksamkeit in den Fällen zu verhelfen, in denen zwar die Beschlagnahme angeordnet, mangels effektiver Vollziehung aber nicht wirksam werden konnte. Art. 3 Abs. 1 des 6. Teils des Überleitungsvertrages setzt voraus, daß deutsches Vermögen bereits beschlagnahmt worden ist. Allein die Absicht, Vermögen zu konfiszieren, reicht nicht aus, um den Einwendungsverzicht und damit den Ausschluß der deutschen Gerichtsbarkeit wirksam werden zu lassen, wenn diese Absicht nicht auch tatsächlich verwirklicht wurde oder verwirklicht werden konnte. Eine wirksame Beschlagnahme kann deshalb niemals dann vorliegen, wenn sich ihr das Territorialitätsprinzip hindernd in den Weg stellte und keine der Besatzungsmächte Maßnahmen ergriffen hat, um die gewollte Beschlagnahme tatsächlich zu vollziehen. Die Schlußfolgerungen, die sich aus dem Aku-Urteil ergeben, d. i. die Durchbrechung des Territorialitätsprinzips durch Art. 3 Abs. 1 des 6. Teils des Überleitungsvertrages, sind deshalb weder mit dem Wortlaut noch mit dem Sinn des Überleitungsvertrages in Einklang zu bringen (1).

Allerdings bezieht Art. 3 Abs. 1 des 6. Teils des Überleitungsvertrages nicht nur das deutsche Auslandsvermögen, sondern auch das deutsche Inlandsvermögen in die Verichtsregelung ein, soweit es für die dort genannten Zwecke beschlagnahmt worden ist. Aber genauso wie bei dem deutschen Auslandsvermögen konnte sich der Verzicht auf Einwendungen und damit der Ausschluß der deutschen Gerichtsbarkeit nach Art. 3 Abs. 3 des 6. Teils des Überleitungsvertrages nur auf Beschlagnahmen erstrecken, die bis zum Inkrafttreten des Überleitungsvertrages, dem 5. Mai 1955, tatsächlich vollzogen waren und nicht nur erfolglos versucht worden sind (2). Wie der II. Senat des BGH (3) in einer späteren Entscheidung zutreffend feststellt, hätte eine Ausdehnung des Verichts auch auf unvollzogen gebliebene Hoheitsmaßnahmen klar und deutlich zum Ausdruck gebracht werden müssen, da in diesem Fall die Anerkennung von

(1) vgl. auch BGHZ 25, S. 127 (132) = WM IV B 1957, S. 1047 (1050);
25, S. 134 (140) = WM IV B 1957, S. 995 (996)

(2) vgl. BGHZ 25, S. 127 ff.

(3) BGHZ 25, S. 134 ff.

zwar erlassenen, aber noch nicht einmal zutage getretenen Beschlagnahmeordnungen und von Zwangseingriffen in Frage gekommen wäre, die sich extraterritoriale Wirkung beigelegt, aber nicht die Mitwirkung des am Belegenheitsort maßgebenden Hoheitsträgers gefunden haben. Eine solche Ausdehnung des Verzichts kann aber Art. 3 Abs. 1 des 6. Teils des Überleitungsvertrages nicht entnommen werden. Es ist deshalb davon auszugehen, daß auch durch Art. 3 Abs. 1 des 6. Teils des Überleitungsvertrages das Territorialitätsprinzip in vollem Umfange anerkannt worden ist.

In Art. 3 Abs. 2 des 6. Teils des Überleitungsvertrages, der für die hier zu untersuchenden Währungsverbindlichkeiten der österreichischen Banken maßgeblich sein könnte, wird lediglich von dem deutschen Auslandsvermögen in Österreich und nicht wie in Art. 3 Abs. 1 des 6. Teils des Überleitungsvertrages auch von sonstigem deutschen Vermögen (Inlandsvermögen) gesprochen. Dies könnte darauf hindeuten, daß Abs. 2 nicht einen so weitgehenden Verzicht enthält wie Abs. 1. Andererseits ist es jedoch unwahrscheinlich, daß die Alliierten auf Österreich übergegangene beschlagnahmte Rechte preisgeben wollten, falls diese nicht in Österreich belegen sein sollten. Bei der wenig eigenschaftsfreundlichen Einstellung der Alliierten gegenüber dem deutschen Eigentum und unter Berücksichtigung der in Abs. 1 des Art. 3 des 6. Teils des Überleitungsvertrages getroffenen Regelung, die sicherlich in gleichem Umfange auf die in Abs. 2 genannten Vermögenswerte angewandt werden sollte, wird man davon ausgehen müssen, daß unter deutschem Auslandsvermögen in Österreich alles in Österreich belegene deutsche Vermögen und solches Vermögen zu verstehen ist, das in irgendeinem Bezug zu Österreich steht, von den Alliierten zunächst für sich in Anspruch genommen und sodann auf den österreichischen Staat übertragen worden ist. Dies kommt in dem zwischen den Alliierten und Österreich abgeschlossenen Staatsvertrag deutlich dadurch zum Ausdruck, daß nach dessen Art. 22 Nr. 6 und 11 alle diejenigen Vermögenswerte auf Österreich übergehen sollten, die die Alliierten als deutsches Vermögen in Österreich innehatten oder für sich beanspruchten.

Ob die Maßnahmen gegen das deutsche Vermögen, das zu Österreich in irgendeiner Beziehung stand, wirksam werden konnten, hängt davon ab, wo die Vermögensgegenstände im einzelnen belegen waren. Wie oben ausgeführt wurde (vgl. S. 51 f.), müssen die Pfandrechte der deutschen Banken an den RM-Guthaben der österreichischen Banken als in Deutschland belegen und deshalb von den Enteignungsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen unbeeinträchtigt angesehen werden. Eine Beschlagnahme dieser Pfandrechte der deutschen Banken könnte allenfalls darin erblickt werden, daß die RM-Guthaben der österreichi-

schen Banken von den MRG Nr. 52 und 53 erfaßt wurden. Hiermit hätte ein Erlöschen der Pfandrechte und der Zurückbehaltungsrechte an diesen Guthaben verbunden sein können. Dies ist jedoch nicht der Fall. Abgesehen davon, daß die über die RM-Guthaben der österreichischen Banken nach den MRG Nr. 52 und 53 verhängte Sperre nicht den Zweck verfolgte, den deutschen Banken zustehende Pfandrechte zu entziehen, konnte sie an der Rechtsposition der RM-Guthaben nichts ändern (vgl. oben S. 40). Diese standen ununterbrochen den österreichischen Banken zu. An ihnen bestehende Pfand- und Zurückbehaltungsrechte wurden nicht berührt.

Auch das KRG Nr. 5 hat Beschlagnahmen und Enteignungen nicht auf das in Deutschland belegene Vermögen erstreckt. Es bezieht sich ausdrücklich nur auf das im Ausland befindliche Vermögen (Art. II, III). Außerhalb Österreichs belegenes Vermögen, das nur in irgendeiner anderen Weise zu Österreich Bezug hat, wurde auf Grund dieser Tatsache niemals von den Alliierten beansprucht. Durch die Bestimmungen des Staatsvertrages konnte deshalb auch lediglich das in Österreich belegene, von den Alliierten innegehaltene deutsche Vermögen auf Österreich übertragen werden. Da nach Art. 3 Abs. 2 des 6. Teils des Überleitungsvertrages nur die Maßnahmen, die gegen das deutsche Vermögen in Österreich getroffen wurden, hinzunehmen sind und zu diesen Maßnahmen jedenfalls eine Enteignung oder Beanspruchung deutschen Vermögens, das nicht in Österreich, sondern in Deutschland gelegen ist, nicht gehört, sind die Pfandrechte der deutschen Banken an den RM-Guthaben der österreichischen Banken auch durch die Bestimmungen des Überleitungsvertrages nicht berührt worden.

Hieran konnte auch § 1 Abs. 2 des Österreichischen Bundesgesetzes vom 25. Juli 1956 betr. die Durchführung einzelner Bestimmungen des IV. Teils des Staatsvertrages (Erstes Staatsvertragsdurchführungsgesetz) (1) nichts ändern (2). Sofern durch diese Vorschrift zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß deutsches Vermögen ohne Rücksicht auf die Belegenheit der einzelnen Vermögensgegenstände auf Österreich übergegangen ist, so steht sie im Widerspruch zu Art. 22

(1) verkündet im Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 30. Juli 1956, 45. Stück, S. 1397; vgl. WM IV B 1956, S. 1047

(2) § 1 Abs. 2 des Ersten Staatsvertragsdurchführungsgesetzes lautet: "Als beansprucht oder innegehabt im Sinne des Art. 22 des Staatsvertrages gelten Vermögenswerte, welche am 8. Mai 1945 einer deutschen physischen oder juristischen Person (§ 2) oder dem Deutschen Reich oder einer seiner Einrichtungen (§ 3) gehört haben."

Nr. 6 und 11 des Staatsvertrages, wonach nur in Österreich belegenes deutsches Vermögen auf die Republik Österreich übergehen konnte und auch nur insoweit eine Hinnahme durch Art. 3 Abs. 2 des 6. Teils des Überleitungsvertrages erfolgt ist. Weitergehende Maßnahmen, die Österreich ohne Rücksicht auf die Grenzen des Art. 22 Nr. 6 und 11 des Staatsvertrages, z. B. durch eine mit dem Inhalt dieser Vorschrift nicht vereinbare Interpretation durch ein Staatsvertragsdurchführungsgesetz vornimmt, sind durch Art. 3 Abs. 2 des 6. Teils des Überleitungsvertrages nicht gedeckt. Sie sind deshalb für Deutschland unverbindlich und von deutschen Gerichten nicht zu beachten.

4. Abschnitt

BESONDERE UMSTÄNDE, DIE DAS ERLÖSCHEN DER WÄHRUNGSVERPFLICHTUNGEN DER ÖSTERREICHISCHEN BANKEN HERBEIFÜHREN KONNTEN

Die Untersuchung hat u. a. gezeigt, daß die Verpflichtungen der österreichischen Banken, den deutschen Banken Ersatz ihrer Aufwendungen zu leisten, soweit diese die englischen Banken erst nach dem 8. Mai 1945 befriedigt haben, schon wegen der zeitlichen Begrenzung der Enteignungsmaßnahmen nicht von den Nachkriegsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich betroffen wurden (vgl. S. 25). Ein Teil dieser unbetroffen gebliebenen Verpflichtungen der österreichischen Banken gegenüber den deutschen Banken kann jedoch ein besonderes rechtliches Schicksal dadurch erlitten haben, daß die Befriedigung der englischen Banken nicht durch effektive Zahlungen der deutschen Banken, sondern durch sogenannte ex-gratia-Zahlungen des englischen Feindvermögensverwalters erfolgte (I). Weiterhin können sich Besonderheiten für die Behandlung der Währungsverpflichtungen der österreichischen Banken daraus ergeben, daß die deutschen Banken, soweit sie zu den sogenannten Berliner Altbanken oder zu den sogenannten verlagerten Geldinstituten gehören und ihre Verpflichtungen den englischen Banken gegenüber noch nicht erfüllt haben, Möglichkeiten besitzen, einer Inanspruchnahme der englischen Banken zu entgehen (§ 3 Abs. 2 Altbankengesetz (AltbG) vom 10. Dezember 1953 (1) in der Fassung des § 22 des Zweiten Umstellungsergänzungsgesetzes vom 23. März 1957) (2) (II).

(1) GVBl. Berlin 1953, S. 1483

(2) BGBl. I, S. 285

I. Ex-gratia-Zahlungen des englischen Feindvermögensverwalters

Rechtsgrundlage für die Zahlungen des englischen Feindvermögensverwalters ist die The Distribution of German Enemy Property (No.2) Order 1951 (1). Diese Order ist seit dem 1. Februar 1952 in Kraft. Die hier in Betracht kommenden Sections 8 und 9 lauten:

"8. The proceeds of German enemy property collected by the Administrator shall, in so far as they are not distributed in accordance with the provisions of the next following Article, form a general fund and shall, from time to time be distributed in paying dividends to persons whose claims have been duly established for the purposes of this Order, calculated in each case by reference to the amount for which the claim has been admitted for the payment.

9. (1) Where, in the case of a claim established for the purposes of this Order, the Administrator holds the proceeds of any German enemy property which belonged to or was held or managed in behalf of any German person from whom the debt was due, such proceeds may, if it would be more favourable to the claimant to do so, be distributed to the claimant to an extent not exceeding the amount for which the claim is admitted for payment.

Provided that the amount so distributed to any claimant of the proceeds of property which belonged to or was held or managed on behalf of any particular German person shall not exceed the amount of the German enemy debt due from him to the claimant.

(2) If more than one claim is established for the purposes of this Order in respect of debts due from the same German person and the proceeds of any German enemy property which belonged to him oder was held or managed on his behalf are insufficient to make payment to the extent, authorised by paragraph (1) hereof to all the claimants any distribution under the said paragraph (1) shall be made proportionately to the amount for which each claim is admitted for payment under this Order.

(3) Any payment under this Article in respect of any claim shall be in substitution for, and not in addition to, any payment under Article 8 in respect of that claim.

(4) For the purposes of this Article German enemy property does not include property or the proceeds of property transferred to the Administrator pursuant to Sections 3 or 4 of the Act."

Diese Vorschriften zeigen, daß die Befriedigung der britischen Bankgläubiger auf verschiedene Art vor sich gehen konnte, je nachdem, ob dem englischen Feindvermögensverwalter Erlöse aus der Verwertung der beschlagnahmten Vermögensgegenstände der deutschen Schuldnerbanken zur Verfügung standen oder nicht. Zahlungen an die englischen Gläubigerbanken erfolgten aus dem nach Section 8 zu bildenden allgemeinen Fonds, wenn dem Feindvermögensverwalter keine Verwertungserlöse aus dem Vermögen der Schuldner dieser Gläubigerbanken zur Verfügung standen. In den Fällen, in denen Zahlungen nach Section 8 vorgenommen wurden, haben also die deutschen Banken kein eigenes Vermögen zur Befriedigung ihrer britischen Bankgläubiger aufgewandt. Bei diesen Zahlungen besteht keine Beziehung zu dem Vermögen eines bestimmten deutschen Schuldners; der Gläubiger erhält hier Befriedigung aus Vermögenswerten, deren Inhaber zu ihm in keiner Rechtsbeziehung stehen.

Anders ist dies bei Zahlungen nach Section 9, da hier aus Erlösen des beschlagnahmten Vermögens der deutschen Bankschuldner Leistungen an die Bankgläubiger dieser deutschen Banken erbracht wurden. Aber auch bei nach Section 9 vorgenommenen Zahlungen wird nur dann von einer eigenen Leistung der deutschen Banken gesprochen werden können, wenn das hierzu verwandte Vermögen bis zur Übertragung an die englischen Banken im Eigentum der deutschen Banken gestanden hat und nicht etwa bereits vor der Zahlung des englischen Feindvermögensverwalters im Wege der Enteignung auf den englischen Staat übergegangen ist.

Nach Section 10 und 11 des The Enemy Property Act, 53 sind bestimmte Teile des in England beschlagnahmten deutschen Vermögens zu britischem Staatseigentum erklärt worden ("shall be deemed to have vested in that (Government) department on behalf of the Crown") (1). Es handelt sich hierbei um Vermögenswerte, die von der Interalliierten Reparationsagentur verteilt wur-

stration of Enemy Property", zitiert nach einem Schreiben des Bundesjustizministeriums vom 26. Mai 1955 an den Vorsitzenden des Unterausschusses für Fragen der Umstellungsrechnung des Sonderausschusses Bankenaufsicht, betr. Verrechnung von Zahlungen des britischen Feindvermögensverwalters auf Stillhalteschulden aus Ostzonenlinien

- (1) zitiert nach einem Schreiben des Bundesjustizministeriums vom 26. Mai 1955 an den Vorsitzenden des Unterausschusses für Fragen der Umstellungsrechnung des Sonderausschusses Bankenaufsicht, betr. Verrechnung von Zahlungen des britischen Feindvermögensverwalters auf Stillhalteschulden aus Ostzonenlinien

den und um Vermögenswerte, die während des Krieges nach Groß-Britannien gelangt waren. Eine entsprechende Bestimmung für andere deutsche Vermögenswerte ist offensichtlich niemals erlassen worden. Es muß deshalb davon ausgegangen werden, daß die nach Section 9 der Order Nr. 2 geleisteten Zahlungen aus dem Vermögen der deutschen Banken und nicht aus demjenigen des englischen Staates stammen. Der englische Bankgläubiger hat daher in diesen Fällen Zahlung unmittelbar aus dem Vermögen seines deutschen Bankschuldners erhalten.

Weder die nach Section 8 noch die nach Section 9 vorgenommenen sogenannten ex-gratia-Zahlungen führten jedoch zu einer Befreiung der deutschen Schuldner. Diese Leistungen wurden nicht mit der Absicht vorgenommen, die Verpflichtungen der deutschen Schuldner zum Erlöschen zu bringen. In Nr. 24 der Anlage III zum LSchA, die wie alle Anlagen zum LSchA gemäß Art. I dieses Abkommens von den vertragschließenden Parteien gebilligt wurde und die am 4. bzw. 16. September 1953 in Kraft getreten ist (1), wurde jedoch vereinbart, daß Zahlungen "aus anderen Quellen" als endgültige Rückzahlung der Schuld anzusehen sind und deshalb befreiende Wirkung haben (2). Unter

(1) vgl. Mitteilung der Bank deutscher Länder Nr. 6045/53

(2) Ziffer 24 der Anlage III zum LSchA lautet:

"Zahlungen aus anderen Quellen.

Falls ein ausländischer Bankgläubiger nach seinem Beitritt zu diesem Abkommen in bezug auf irgendeine bestehende Verschuldung eines Schuldners in dem Gebiet, das am 31. Dezember 1937 zum Deutschen Reich gehörte, Bezahlung irgendeines Geldbetrages aus einer anderen Quelle als von diesem Schuldner annimmt, und falls er diesen Betrag kraft Gesetzes oder aus anderen Gründen oder auf eigenen Wunsch auf unter dieses Abkommen fallende kurzfristige Kredite verrechnen muß, so soll dieser ausländische Bankgläubiger diese Gelder zur endgültigen Rückzahlung der Verschuldung aus dem kurzfristigen Kredit oder gegebenenfalls den kurzfristigen Krediten verwenden, in bezug auf die er den Betrag empfangen hat; hat er den Betrag nicht in bezug auf einen besonderen kurzfristigen Kredit oder auf besondere kurzfristige Kredite empfangen, so muß der Betrag von dem ausländischen Bankgläubiger gegen kurzfristige Kredite verrechnet werden, die er selbst bestimmt, es sei denn, daß der ausländische Bankgläubiger noch weitere Kredite der genannten Art (jedoch keine kurzfristigen Kredite) zur Verfügung hält, gegen die er von Rechts wegen diese Gelder verrechnen kann und nach seiner Wahl verrechnet.

Unmittelbar nach Verwendung dieser Gelder zur Rückführung eines oder

Zahlungen aus anderen Quellen sind auch solche des englischen Feindvermögensverwalters zu verstehen. Gurski (1) führt hierzu aus, daß, unabhängig von den getroffenen Vereinbarungen in dem Stillhalteabkommen, allgemein davon auszugehen sein wird, daß sich ein ausländischer Gläubiger wegen seiner Forderung erhaltene Leistungen bei der Berechnung der Höhe der Schuld gemäß dem LSchA und seinen Anlagen anrechnen lassen müsse, gleichgültig, welche Rechtskonstruktion die einschlägigen Feindvermögensgesetze bei der Befriedigung von Gläubigern zu Lasten des deutschen Auslandsvermögens im Einzelfall anwenden. Eine andere Handhabung hätte eine doppelte Befriedigung der Gläubiger, die bereits Zahlungen des Feindvermögensverwalters erhalten haben und eine Diskriminierung derjenigen Gläubiger zu Folge, denen solche Vorteile nicht gewährt wurden. Gurski weist weiter darauf hin, daß das britische Foreign Office in einer Note an das deutsche Auswärtige Amt vom 17. Januar 1957 (Wg. 14912/1) ausgeführt habe, der englische Feindvermögensverwalter habe die Anrechnung dieser Zahlungen "für zulässig" erklärt. Die britischen Banken rechneten im übrigen ex-gratia-Zahlungen im allgemeinen auch auf die Schuld des Gläubigers an. Es muß deshalb davon ausgegangen werden, daß die ex-gratia-Zahlungen grundsätzlich schuldbefreiende Wirkungen haben.

Diese Schuldbefreiung ist in den Fällen, in denen Zahlungen nach Section 9 der Order Nr. 2 erfolgten, auf Grund von Leistungen aus dem Vermögen der deutschen Banken eingetreten. Es erscheint allerdings zweifelhaft, ob derartige ex-gratia-Zahlungen als Aufwendungen im Sinne von § 670 BGB angesehen werden können, die von den österreichischen Banken zu ersetzen sind. Unter Aufwendungen ist die freiwillige Aufopferung von Vermögenswerten zur Erreichung bestimmter Zwecke zu verstehen (2). Von einer freiwilligen Aufopferung von Vermögenswerten durch die deutschen Banken kann jedoch keine Rede sein. Durch die ex-gratia-Zahlungen wurde den deutschen Banken Ver-

mehrerer kurzfristiger Kredite muß der ausländische Bankgläubiger den betreffenden deutschen Schuldner bzw. die betreffenden deutschen Schuldner und den Deutschen Ausschuß sowie seinen eigenen Ausländischen Bankenausschuß davon unterrichten; die Verschuldung in bezug auf den kurzfristigen Kredit oder die kurzfristigen Kredite, gegen welche diese Gelder derart verrechnet worden sind, ist danach endgültig zurückgezahlt."

- (1) Deutsches Devisenrecht, Das Abkommen über deutsche Auslandsschulden, Anm. 3 zu Art. I LSchA
- (2) vgl. RG JW 10, S. 803; Palandt, BGB, Anm. 1 zu § 256

mögen entzogen, ohne daß hierdurch zunächst ein in ihrem oder im Interesse der österreichischen Banken oder deren Kunden liegender und gewollter Erfolg eintrat. Erst nach Inkrafttreten der Nr. 24 der Anlage III zum LSchA stand fest, daß die Schuld der deutschen Banken durch die ex-gratia-Zahlungen endgültig erloschen war. Im Zeitpunkt der ex-gratia-Zahlungen konnte nicht mit Sicherheit vorausgesehen werden, daß diese einmal schuldbefreiende Wirkung haben würden, es sei denn, daß sie nach Inkrafttreten des LSchA geleistet wurden. Eine Aufwendung im Sinne von § 670 BGB kann deshalb rein begrifflich nicht vorliegen.

Allerdings könnte den deutschen Banken ein Anspruch aus ungerechtfertigter Bereicherung zustehen (§ 812 Abs. 1 Satz 1 BGB). Zweifelhaft erscheint es, ob auch für Ansprüche aus ungerechtfertigter Bereicherung das deutsche Recht als Schuldstatut zu gelten hat, da diese Ansprüche ja ihre Grundlage nicht in den zwischen den deutschen und österreichischen Banken abgeschlossenen Verträgen haben. Die Gründe der ungerechtfertigten Bereicherung sind so zahlreich, daß ein einheitliches Anknüpfungsprinzip bisher nicht gefunden worden ist und wohl auch nicht gefunden werden kann (1). Es muß vielmehr jeweils ermittelt werden, auf welche Rechtsordnung die Beziehungen zwischen Anspruchsinhaber und Anspruchsgegner überwiegend hinweisen. So werden Ansprüche aus ungerechtfertigter Bereicherung, die infolge der Nichtigkeit eines Vertrages entstehen, gleichgültig, ob es sich um eine ursprüngliche oder durch Anfechtung nachträglich herbeigeführte Nichtigkeit handelt, nach der Rechtsordnung zu beurteilen sein, die maßgeblich wäre, wenn der Vertrag gültig zustandegekommen bzw. wirksam geblieben wäre, es sei denn, daß die Nichtigkeit gerade durch die Vereinbarung dieser Rechtsordnung hervorgerufen worden ist.

Die Ansprüche, die den deutschen Banken auf Grund einer ungerechtfertigten Bereicherung der österreichischen Banken zustehen könnten, hängen mit den vertraglichen Beziehungen, die zwischen diesen Banken bestehen, eng zusammen. Daß die ex-gratia-Zahlungen des englischen Feindvermögensverwalters keine Ansprüche der deutschen Banken auf Aufwendungsersatz nach § 670 BGB entstehen ließen, ist eine reine Zufälligkeit. Auch diese Ansprüche entstammen dem einheitlichen Lebensverhältnis, das in Beziehung auf die Rembourskredite zwischen den österreichischen und den deutschen Banken bestand. Nun kommt es allerdings gerade im internationalen Privatrecht häufig vor, daß dasselbe Lebensverhältnis von mehreren Rechtsordnungen ergriffen wird. Eine der-

(1) vgl. Raape, Internationales Privatrecht, 4. Aufl., S. 489

artige Zerreißung eines einheitlichen Lebensverhltnisses durch die Anwendung verschiedener Rechtsordnungen kann jedoch nur dann in Betracht kommen, wenn die Interessenlage der Parteien dies gebietet oder wenn von zwingenden Vorschriften der einen oder anderen Rechtsordnung nicht abgewichen werden kann. Haben die Parteien ihre Beziehungen in zulässiger Weise einer bestimmten Rechtsordnung unterstellt, so wäre es nicht gerechtfertigt, wenn man die Beurteilung ihrer Rechtsbeziehungen abweichend von dem vereinbarten Recht nur deshalb nach den Bestimmungen einer anderen Rechtsordnung beurteilen würde, weil die im Zusammenhang mit diesen Rechtsbeziehungen stehenden Ansprüche nicht vertraglicher Natur sind, sondern aus dem Gesichtspunkte der ungerechtfertigten Bereicherung vorliegen können. In Fällen, in denen Ansprüche aus ungerechtfertigter Bereicherung mit abgeschlossenen Verträgen, für die eine bestimmte Rechtsordnung kraft Parteiwillens maßgeblich sein soll, zusammenhängen, wird man den Interessen der Parteien am ehesten dadurch gerecht werden können, wenn man auch diese Ansprüche nach der von den Parteien für ihre vertraglichen Beziehungen gewollten Rechtsordnung beurteilt. So wird von der zu billigenden, wohl herrschenden Meinung angenommen, daß bei Leistungen, die im Rahmen eines zwischen Konditionsschuldner und Konditionsglubiger bestehenden Rechtsverhältnisses erfolgen, das auf das Rechtsverhältnis anwendbare Recht auch für den Bereicherungsanspruch maßgeblich ist (1). Das zwischen den deutschen und sterreichischen Banken auf Grund von Ziff. 26 AGB vereinbarte deutsche Recht gilt deshalb auch für die auf Grund der ex-gratia-Zahlungen des britischen Feindvermögensverwalters entstandenen Ansprüche der deutschen Banken aus ungerechtfertigter Bereicherung.

Der Anspruch aus § 812 Abs. 1 Satz 1 BGB setzt voraus, daß die sterreichischen Banken durch die Leistung der deutschen Banken oder auf andere Weise auf Kosten der deutschen Banken etwas ohne rechtlichen Grund erlangt haben und daß die Vermögensverschiebung zwischen den deutschen und sterreichischen Banken unmittelbar erfolgt ist (2). Die sterreichischen Banken haben die Befreiung von ihren Freistellungsverpflichtungen, die ihnen gegenüber den deutschen

-
- (1) vgl. u. a. Soergel-Kegel, BGB, 8. Aufl., Vorbem. vor Art. 7, Anm. III 2) b); Wolff, M., IPR, 3. Aufl., S. 169; Raape, IPR, 4. Aufl., S. 491; Zweigert, Bereicherungsansprüche im Internationalen Privatrecht, in SJZ 1947, S. 247, a. A. Nussbaum, IPR, 1932, S. 294, der das Recht des Schuldnerwohnsitzes für anwendbar hält
- (2) vgl. RGZ 73, S. 177; 154, S. 375

Banken nach §§ 675, 670, 669, 257 BGB oblagen, durch die aus dem Vermögen der deutschen Banken geleisteten ex-gratia-Zahlungen erlangt. Auf die Befreiung von dieser Verpflichtung haben sie gegenüber den deutschen Banken keinen Anspruch. Sie müssen vielmehr als verpflichtet angesehen werden, den deutschen Banken die zur Erfüllung von deren Verpflichtungen den englischen Banken gegenüber erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen, soweit die deutschen Banken von den englischen Banken auch nach dem 8. Mai 1945 noch in Anspruch genommen werden konnten. Die Entreicherung auf Seite der deutschen Banken hatte die Befreiung der österreichischen Banken von ihren Freistellungsverpflichtungen zur Folge. Die Befreiung der österreichischen Banken trat unmittelbar mit der ex-gratia-Zahlung aus dem Vermögen der deutschen Banken und damit mit der Entreicherung der deutschen Banken ein. Das ergibt sich auch aus der Bestimmung der Nr. 23 der Anlage III zum LSchA, durch die die schuldbefreiende Wirkung von ex-gratia-Zahlungen ausdrücklich festgestellt wird.

Eine Herausgabe der von den österreichischen Banken erlangten Schuldbefreiung gemäß § 812 Abs. 1 Satz 1 BGB ist, wie sich aus der Natur der Schuldbefreiung ergibt, nicht möglich. Gemäß § 818 Abs. 2 BGB haben die österreichischen Banken deswegen den Wert des Erlangten zu ersetzen. Der Wert der Schuldbefreiung ergibt sich aus der Höhe der erloschenen Verbindlichkeiten der deutschen Banken gegenüber den englischen Banken, von denen die österreichischen Banken die deutschen freizustellen hatten. Es ist der DM-Betrag, der sich nach Umrechnung der engl. £, die ursprünglich geschuldet waren, ergibt. Um eine DM-Schuld und nicht etwa um eine Schuld in österreichischen Schillingen handelt es sich deshalb, weil das deutsche Recht Schuldstatut ist und deshalb die Vorschriften des anzuwendenden Rechts bestimmen, in welcher Währung Geld geschuldet wird (1). Wertersatz nach § 818 Abs. 2 BGB ist jedoch grundsätzlich in deutschem Gelde zu leisten. Der Frage, ob Zahlung in deutschem oder österreichischem Gelde verlangt werden kann, kommt im übrigen praktische Bedeutung nicht zu, da keiner Partei Vorteile oder Nachteile entstehen, gleichgültig, ob in Deutsche Mark oder in österreichischen Schillingen geleistet wird.

Bei ex-gratia-Zahlungen, die gemäß Section 8 der Order Nr. 2 erfolgt sind, ist eine Leistung aus dem Vermögen der deutschen Banken nicht erbracht worden. Die deutschen Banken sind jedoch ebenso wie bei Zahlungen nach Section 9 von ihren Verpflichtungen gegenüber den englischen Banken frei gewor-

(1) Soergel-Kegel, BGB, 8. Aufl., Vorbem. vor Art. 7, Anm. VI 2) a) aa) und die dort Zitierten

den. Damit ist auch die Verpflichtung der österreichischen Banken, die deutschen Banken freizustellen, erloschen (1). Ein Anspruch auf Aufwendungsersatz kann hier schon deshalb nicht gegeben sein, weil Aufwendungen nicht erbracht wurden. Auch ein Anspruch aus ungerechtfertigter Bereicherung muß entfallen, da die Schuldbefreiung der österreichischen Banken nicht auf Kosten der deutschen Banken erfolgte.

II. Beschränkungen in der Inanspruchnahme von als verlagert anerkannten Niederlassungen von Geldinstituten und von Berliner Altbanken

Ein großer Teil der Remboursverbindlichkeiten obliegt den österreichischen Banken gegenüber Niederlassungen von Geldinstituten, die nach § 3 der Verordnung über Geldinstitute mit Sitz oder Niederlassungen außerhalb des Währungsgebietes (35. DVO/UG) als verlagert anerkannt worden sind (u. a. die Berliner Niederlassungen der Dresdner Bank, der Deutschen Bank und der Commerzbank) oder die zu den sogenannten Berliner Altbanken gehören. Die Möglichkeiten der Inanspruchnahme dieser Kreditinstitute aus alten Verbindlichkeiten sind durch § 6 der 35. DVO/UG und durch § 8 des Altbankengesetzes (AltBG) vom 10. Dezember 1953 (2) besonders festgesetzt worden.

Geldinstitute im Währungsgebiet können zwar u. a. auch aus Verbindlichkeiten in Anspruch genommen werden, die im Geschäftsbetrieb einer nach § 3 der 35. DVO/UG als verlagert anerkannten Niederlassung oder im Geschäftsbetrieb einer Niederlassung außerhalb des Währungsgebietes gegenüber Personen entstanden sind, die am 21. Juni 1948 ihren Wohnsitz, dauernden Aufenthalt, Sitz, Ort der Niederlassung oder Geschäftsleitung im Ausland hatten. Nach § 6 Abs. 2 Satz 1 der 35. DVO/UG ist jedoch eine Inanspruchnahme aus diesen Verbindlichkeiten insoweit ausgeschlossen, als dem Geldinstitut die auf Grund der Aufnahme der Verbindlichkeiten zugeflossenen Mittel am 20. Juni 1948 nicht im Währungsgebiet angelegt waren. Unter Währungsgebiet im Sinne der Umstellungsgesetzgebung sind die Länder der Bundesrepublik Deutschland zu verstehen (vgl. § 1 Abs. 5 UG). Das Land Berlin gehört nicht hierzu.

Das Altbankengesetz hat die Inanspruchnahme aus Verbindlichkeiten, die vor

(1) vgl. auch KG Berlin, WM IV B 1958, S. 1456 (1459)

(2) GVBl. für Berlin 1953, S. 1483

dem 9. Mai 1945 im Geschäftsbetrieb der Berliner Niederlassung einer Altbank gegenüber Gläubigern bestanden, die ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthaltsort, ihren Sitz oder Ort der Geschäftsleitung weder am 21. Juni 1948 in Berlin (West), im Bundesgebiet oder im Saarland hatten, noch bis zum 31. Dezember 1952 in Berlin (West), im Bundesgebiet oder im Saarland begründet hatten, auf die Höhe beschränkt, in der die der Altbank als Gegenwert für die Verbindlichkeiten zugeflossenen Mittel am 20. Juni 1948 in Berlin (West) oder im Bundesgebiet angelegt waren (§ 8 Abs. 1 AltBG).

War der Gegenwert der genannten Verbindlichkeiten gegenüber Geldinstituten im Währungsgebiet bzw. gegenüber Berliner Altbanken im Ausland angelegt, so ist den Gläubigern dieser Institute eine Realisierung ihrer Forderungen z. Z. auf Grund der Vorschriften der 35. DVO/UG und des Berliner Altbankengesetzes nicht möglich.

In Anlage III zum LSchA ist in Ziff. 22 Abs. 9 die durch § 6 Abs. 2 der 35. DVO/UG und § 8 Abs. 1 AltBG getroffene Regelung anerkannt worden (1). Ziff. 22 Abs. 9 der Anlage III zum LSchA stellt den deutschen Bankgläubiger solange davon frei, in bezug auf derartige Kredite ausländischer Gläubiger irgendwelche Maßnahmen zu ergreifen, solange der ausländische Bankgläubiger nicht auch ohne die Vorschriften der Anlage III zum LSchA nach deutschem Recht Zahlung von dem deutschen Bankschuldner erzwingen kann.

Die Gegenwerte der Verbindlichkeiten, die den deutschen Banken aus den Remboursgeschäften gegenüber den englischen Banken obliegen - soweit diese noch keine Befriedigung erhalten haben -, sind die Pfandrechte der deut-

(1) Ziff. 22 Abs. 9 der Anlage III zum LSchA lautet:

"Ist ein kurzfristiger Kredit oder ein Teil davon einem deutschen Bankschuldner gewährt worden und in Bezug darauf ein außerhalb des Gebietes der Bundesrepublik ansässiger Kunde dieses Bankschuldners ebenfalls haftbar, so ist weder der deutsche Bankschuldner noch irgendein mit ihm gesamtschuldnerisch haftendes Bankinstitut verpflichtet, auf Grund der Bestimmungen dieses Abkommens irgendwelche Maßnahmen in Bezug auf diesen Kredit oder einen Teil hiervon zu ergreifen (abgesehen von dem Beitritt als Anerkenntnis des Bestehens und der Höhe dieses Kredites, oder eines Teiles davon), sofern nicht und bis nicht der ausländische Bankgläubiger auch ohne dieses Abkommen berechtigt wäre, in der Bundesrepublik die Bezahlung der betreffenden Verschuldung nach deutschem Recht zu erzwingen."

schen Banken an den RM-Guthaben der österreichischen Banken. In dem Umfang, in dem solche Pfandrechte bestehen, müssen auch die Gegenwerte der Verbindlichkeiten der deutschen Banken gegenüber den englischen Banken als im Währungsgebiet bzw. in Berlin (West) angelegt angesehen werden.

Die Pfandrechte an den RM-Guthaben entstanden mit den Freistellungsverpflichtungen der österreichischen Banken gegenüber den deutschen Banken. Dieser Zeitpunkt liegt vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges, in jedem Falle jedoch vor dem 9. Mai 1945. Die Pfandrechte bestehen bis heute unverändert fort. Da also der Gegenwert der Verbindlichkeiten der deutschen Banken gegenüber den englischen Banken, soweit Pfandrechte für die Freistellungsverpflichtungen der österreichischen Banken haften, auch am 20. Juni 1948 als im Währungsgebiet bzw. Berlin (West) angelegt angesehen werden muß, können sich die Geldinstitute im Währungsgebiet bzw. in Berlin (West) gegenüber den englischen Banken auf die Haftungsbeschränkungen der §§ 6 Abs. 2 der 35. DVO/UG und 8 Abs. 1 des AltBG in Verbindung mit Ziff. 22 Abs. 9 der Anlage III zum LSchA nicht berufen. Sie haben diese Verbindlichkeiten vielmehr zu erfüllen. Das hat zur Folge, daß sich die deutschen Banken in Höhe ihrer Leistungen an die englischen Banken aus den Pfandrechten, die an den RM-Guthaben der österreichischen Banken bestehen, befriedigen können.

Soweit Pfandrechte zur Sicherung der Verpflichtungen der österreichischen Banken auf Freistellung der deutschen Banken nicht vorhanden sind, können die Gegenwerte der Verbindlichkeiten der deutschen Banken nicht als im Währungsgebiet bzw. Berlin (West) angelegt angesehen werden. Gegenwerte sind hier allein die Verbindlichkeiten der österreichischen Banken gegenüber den deutschen Banken. Diese Verbindlichkeiten sind jedoch in Österreich belegen, so daß auch die Gegenwerte der Verbindlichkeiten der deutschen Banken gegenüber den englischen Banken als in Österreich angelegt angesehen werden müssen. Die deutschen Banken können daher gemäß § 6 Abs. 2 der 35. DVO/UG und § 8 Abs. 1 des AltBG in Verbindung mit Ziff. 22 Abs. 9 der Anlage III zum LSchA die Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber den englischen Banken insoweit verweigern.

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE

Von den Nachkriegsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich wurden nur solche Forderungen betroffen, die 1. bis zum 8. Mai 1945 entstanden und 2. in Österreich belegen sind. Bei den Verbindlichkeiten der österreichischen Banken aus den Rembourskrediten handelt es sich um Verpflichtungen auf Aufwendungsersatz gemäß §§ 675, 670 BGB, sofern die englischen Akzeptbanken durch die deutschen Banken aus eigenen Mitteln befriedigt wurden. Diese Verbindlichkeiten sind in dem Zeitpunkt entstanden, in dem die Zahlungen der deutschen Banken an die englischen Banken geleistet wurden. Sind diese Zahlungen nach dem 8. Mai 1945 erfolgt, so konnten die auf ihnen beruhenden Verbindlichkeiten der österreichischen Banken von den Nachkriegsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich in keinem Falle betroffen werden.

Wurden die englischen Banken bereits vor dem 9. Mai 1945 durch die deutschen Banken befriedigt, so hängt das rechtliche Schicksal der auf diesen Leistungen beruhenden Forderungen der deutschen Banken gegen die österreichischen Banken davon ab, wo diese Forderungen "belegen" sind. Anknüpfungspunkt für die Belegenheit der Forderungen ist der Sitz der österreichischen Banken. Da sich dieser in Österreich befindet, sind die Währungsforderungen der deutschen Banken, die auf vor dem 9. Mai 1945 erfolgten Befriedigungen der englischen Banken beruhen, als in Österreich belegen anzusehen. Sie sind von den Enteignungsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich betroffen worden. Zur Sicherstellung der Währungsforderungen der deutschen Banken an den RM-Guthaben der österreichischen Banken bei den deutschen Banken begründete Pfand- und Zurückbehaltungsrechte sind jedoch auf Grund des Sitzes der deutschen Banken als in Deutschland belegen und von den Enteignungsmaßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich unberührt geblieben zu betrachten. Trotz Enteignung der zugrunde liegenden Währungsforderungen stehen diese Pfand- und Zurückbehaltungsrechte den deutschen Banken weiter zu. Die deutschen Banken sind berechtigt, sich aus den Pfandrechten nach Umwandlung ihrer auf engl. £ lautenden Forderungen in Deutsche Mark und Umstellung der RM-Guthaben der österreichischen Banken in Deutsche Mark im Wege der Aufrechnung zu befriedigen.

Aufrechnungen, die die österreichischen Banken mit ihren unter den Verzicht des Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages fallenden engl. £-Guthaben gegenüber den Forderungen der deutschen Banken aus den Rembourskrediten in den Fällen vor-

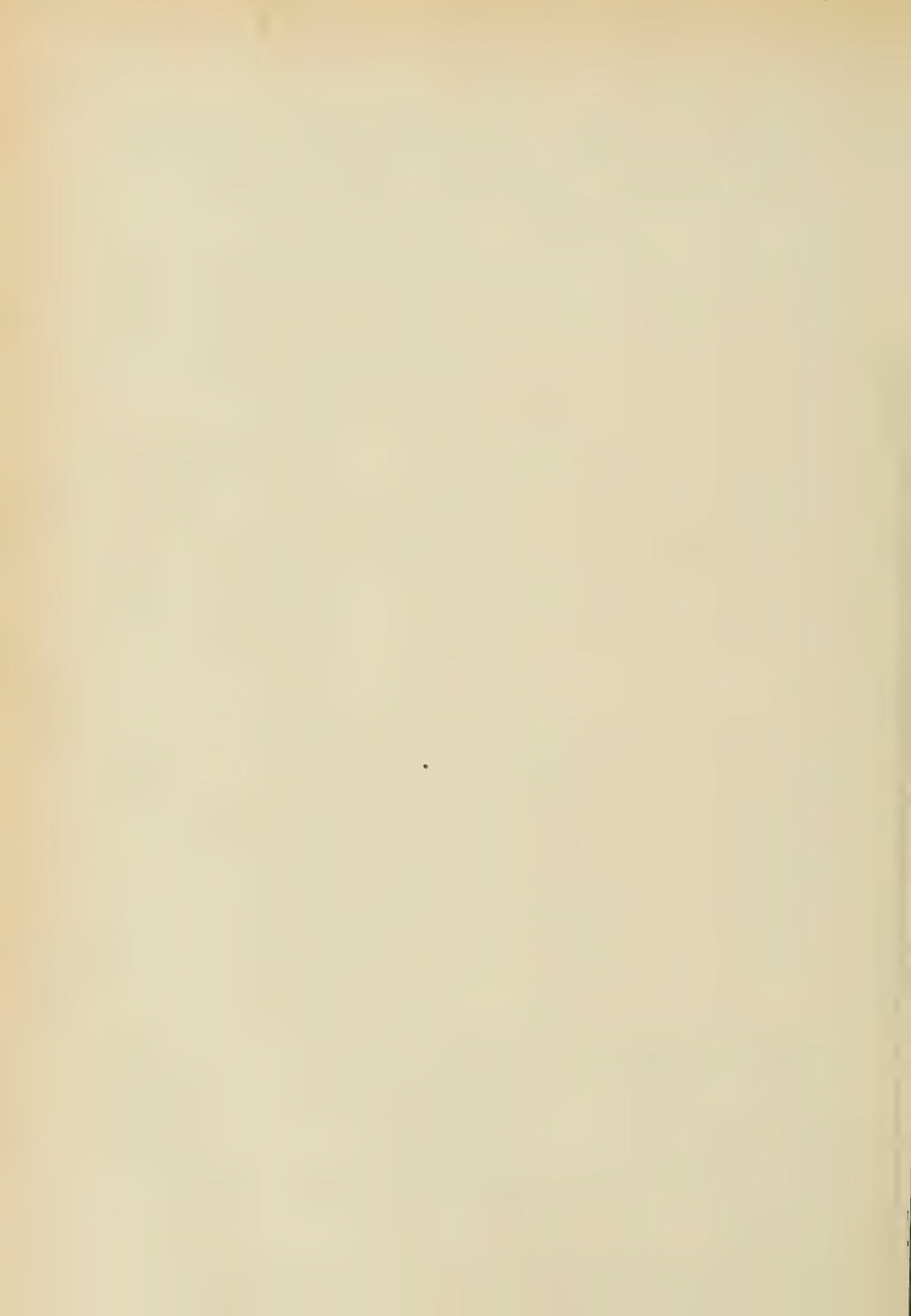
genommen haben, in denen für diese Forderungen Pfandrechte an den RM-Guthaben der österreichischen Banken bestehen, sind nicht wirksam, selbst wenn sich die Forderungen der deutschen Banken aus den Rembourskrediten und die Gegenforderungen der österreichischen Banken aus den engl. L-Guthaben in irgendeinem Zeitpunkt vor Inkrafttreten des Staatsvertrages aufrechenbar gegenübergestellt haben. Nach dem 8. Mai 1945 standen einer Aufrechnung die Bestimmungen der MRG Nr. 52 und 53 entgegen. Durch Art. 5 Abs. 4 LSchA in Verbindung mit Art. 23 Abs. 3 des Staatsvertrages ist - ohne daß die Sperre nach MRG Nr. 52 und 53 jemals aufgehoben wurde - die ursprüngliche Aufrechnungslage endgültig beseitigt worden.

Wurden die Verpflichtungen der deutschen Banken gegenüber den englischen Banken aus ihrem eigenen, in England beschlagnahmten Vermögen durch den englischen Feindvermögensverwalter abgedeckt (ex-gratia-Zahlungen gemäß Section 9 der Order Nr. 2), so erlangten die deutschen Banken Ansprüche aus ungerechtfertigter Bereicherung gegenüber den österreichischen Banken (§§ 812 Abs. 1 Satz 1, 818 Abs. 2 BGB), die auf Deutsche Mark gehen. Da die Zahlungen des englischen Feindvermögensverwalters nach dem 8. Mai 1945 erfolgten, sind die auf ihnen beruhenden Bereicherungsansprüche der deutschen Banken von den Maßnahmen gegen das deutsche Vermögen in Österreich nicht ergriffen worden.

Auch in den Fällen, in denen die englischen Banken auf Grund ihrer Forderungen gegen die deutschen Banken ex-gratia-Zahlungen des englischen Feindvermögensverwalters aus dem allgemeinen Fonds gemäß Section 8 der Order Nr. 2 erhalten haben, sind die deutschen Banken von ihrer Schuld gegenüber den englischen Banken frei geworden, ohne jedoch eigene Mittel aufgewandt zu haben. Den deutschen Banken steht deshalb insoweit gegen die österreichischen Banken weder ein Anspruch auf Aufwendungsersatz noch ein Anspruch aus ungerechtfertigter Bereicherung zu. Die Verbindlichkeiten der österreichischen Banken sind in gleichem Umfange erloschen, wie die Schuld der deutschen Banken gegenüber den englischen Banken.

Als verlagert anerkannte Niederlassungen von Geldinstituten und Berliner Altbanken sind nur dann verpflichtet, ihre noch offenen, ihnen gegenüber den englischen Banken obliegenden Verpflichtungen aus den Remboursgeschäften zu erfüllen, wenn zur Sicherung der Verpflichtungen der österreichischen Banken Pfandrechte an RM-Guthaben der österreichischen Banken bestehen. Sie können sich nach Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber den englischen Banken aus den RM-Guthaben der österreichischen Banken befriedigen.

Soweit den als verlagert anerkannten Niederlassungen von Geldinstituten und den Berliner Altbanken in Deutschland belegene Pfandrechte zur Sicherung der Ansprüche aus den Remboursgeschäften nicht zustehen, können sie die ihnen gegenüber den englischen Banken obliegenden Verpflichtungen auf Grund von § 6 Abs. 2 der 35. DVO/UG und § 8 Abs. 1 des Altbankengesetzes in Verbindung mit Abs. 9 der Ziffer 22 der Anlage III zum LSchA verweigern. In gleichem Umfange entfällt ein Rückgriff dieser Kreditinstitute gegenüber den österreichischen Banken.



LEBENS LAUF

Am 31. Januar 1919 wurde ich als Sohn des Goldschmieds Karl Okon und seiner Ehefrau Maria, geb. Gamon, in Ratibor/Oberschlesien geboren. Von 1925 bis 1929 besuchte ich die Volksschule, von 1929 bis 1935 das Real- und Reformrealgymnasium und von 1935 bis 1936 die Höhere Handelsschule in Ratibor. Anschließend wurde mir von Mai 1936 bis Oktober 1938 eine Bankausbildung bei der Deutschen Bank, Zweigstelle Ratibor, zuteil. Von November 1938 bis März 1939 genügte ich der Arbeitsdienstpflicht und wurde im April 1939 zur Luftwaffe eingezogen. Nach Wehr- und Kriegsdienst, Bestehen der Nichtschülerreifeprüfung als Soldat, Kriegsgefangenschaft und vorübergehend anderweitiger Beschäftigung erfolgte zum Wintersemester 1947/48 meine Immatrikulation an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt am Main, wo ich sieben Semester Rechtswissenschaft studierte. Am 27. Juli 1951 bestand ich die erste rechtswissenschaftliche Staatsprüfung und legte nach Ableistung des Vorbereitungsdienstes im Bezirk des Oberlandesgerichts Frankfurt am Main am 6. September 1955 die große juristische Staatsprüfung ab. Nach anschließender zweimonatiger informatorischer Beschäftigung bei der Deutschen Bank, Frankfurt am Main, und dreimonatiger Tätigkeit bei der Hessischen Landesbank, Frankfurt am Main, trat ich am 1. April 1956 als juristischer Hilfsarbeiter in die Dienste des Hessischen Ministeriums für Wirtschaft und Verkehr in Wiesbaden und wurde am 27. Juli 1957 zum Regierungsassessor und am 23. Dezember 1958 zum Regierungsrat ernannt. In den Jahren 1959 und 1960 habe ich zwei weitere Semester Rechtswissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz studiert. Am 7. Februar 1961 bestand ich die mündliche Doktorprüfung.



